GRIECHISCHE LAUTSTUDIEN

VON

FERDINAND SOMMER.



STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1905.



M. DuMont-Schauberg, Straßburg.

AUGUST LESKIEN

IN TREUER DANKBARKEIT

GEWIDMET.

VORWORT.

Die folgenden Untersuchungen liegen in ihren ersten Anfängen etwa um fünf Jahre zurück. Ihre Vollendung verzögerte sich durch allerhand äußere Umstände, bis es mir endlich vergönnt war, sie im Winter 1904/1905 im wesentlichen zum Abschluß zu bringen. Der verhältnismäßig lange Zeitraum, in den ihre Entstehung fällt, mag vielleicht gewisse Ungleichmäßigkeiten der Darstellung gezeitigt haben, die mir verborgen geblieben sind, und die ich mit den angedeuteten Verhältnissen zu entschuldigen bitte. Auch über solche etwaigen Mängel, die ihre Ursache in ungenügender Benutzung der Literatur finden, möge man mit mir nicht allzustrenge ins Gericht gehen. Die Schuld daran trifft nur zum Teil mich, da die Basler Bibliothek, was Spezialarbeiten unseres Faches anlangt, noch einige Lücken zeigt. Während eines Ferienaufenthaltes in Leipzig konnte ich in diesem Punkte manches, aber leider nicht alles nachholen.

Den Freunden und Fachgenossen, die meine Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben, sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Basel, den 28. Dezember 1904.

FERDINAND SOMMER.

INHALT.

I. Abschnitt: Spiritus asper als Vertreter eines *h* im Wortinnern.

A. Intervokalisches *h*.

§ 1. Idg. *s* ist im Griechischen zwischen Vokalen, bevor es restlos unterging (πέος = ai. *pásas-* 'penis'), zunächst zu *-h-* geworden. Phonetisch betrachtet, hat dieser Lautwandel von vornherein einige Wahrscheinlichkeit für sich, namentlich im Hinblick auf die gleichartige Behandlung des anlautenden *s-* (ἑπτά = *septem*). Direkt bewiesen wird er, wie vielfach und mit Recht angenommen wird, dadurch, daß zuweilen als Reflex eines solchen intervokalischen *-h-* aus *-s-* im Wortanlaut der Spiritus asper auftritt. Diese Theorie wurde zuerst verfochten von Kuhn KZ. 2, 273 ff., Ebel KZ. 5, 66 f., Savelsberg KZ. 7, 380 m. Anm., Christ Griech. Lautlehre 109; vgl. Curtius Et.[5] 689. In neuerer Zeit hat sie Kretschmer KZ. 31, 421 Anm. zu neuem Leben erweckt, und heute erfreut sie sich wohl allgemeiner Anerkennung (vgl. Brugmann Grundr. 1², 748, Kurze vgl. Gr. 199, Griech. Gr. 122 f.; G. Meyer 326, Hirt Handb. 149, ders. IF. 12, 221; s. auch Solmsen IF. Anz. 11, 78, IF. 13, 140. — Bekämpft wird sie mit ganz unzureichenden Gründen, auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen zu werden braucht, von Darbishire Notes on the Spir. asper S. 21.). Der 'unregelmäßige' Spiritus asper von εὕω z. B. würde sich also unter Voraussetzung eines älteren *εὔhω erklären, das weiter auf idg. **euso* (lat. *ūro*, ai. *óṣa-mi* 'ich verbrenne') zurückgeht. —

In einigen Fällen fügt sich dieser Auffassung des Spir. asper alles glatt, das Wesentlichste für ihre wissenschaftliche Beurteilung aber ist noch ungetan: die genauere Formulierung der Bedingungen, unter denen das Lautphänomen sich im Griechischen zeigt. So lange diese noch nicht ermittelt sind,

entbehrt die Hypothese eines festen Untergrundes, und daß die Frage danach nicht müßig ist, lehren die weiter unten im einzelnen zu erörternden, teilweise recht gewichtigen Gegenbeispiele, deren Anlautsvokal den Lenis hat, obgleich die folgende Silbe mit einem aus *s* entstandenen *h* begann. Zu ihrer Deutung sind bis jetzt nur unzulängliche Anläufe unternommen worden, die sich immer auf das eine oder andere Beispiel, wie es gerade in den Wurf kam, beschränkt haben. Eine zusammenhängende Untersuchung hierüber ist daher ebensowenig zwecklos, wie eine solche über das Verhalten der Dialekte und damit zugleich über das Alter des Lautgesetzes selbst. Erst nach Klarstellung dieser Punkte wird an die Stelle der flüchtigen und mangelhaften Skizze ein wirkliches Bild getreten sein.

§ 2. Ich gebe zunächst die Belege für den Lautwandel, wobei ich mich, soweit es sich um bekannte Dinge handelt, möglichst kurz fasse.

1. Augmentierte Formen von Wurzeln mit anlautendem *s*- wie ειρπον aus *ε-hερπον zu ἕρπω — lat. *serpo*, εἱπόμην aus *ἐ-hεπομᾱν zu ἕπομαι (*sequor*) usw. Von hier aus hat eine Übertragung von ʽ auf die Augmentformen bisweilen auch bei solchen Verben stattgefunden, deren Asper nicht auf *s*-, sondern auf anl. *i̯*- oder Fʽ- zurückgeht, Laute, die im Wortinnern nicht in gleicher Weise wie -*s*- zu -*h*- geworden sind: Nach ἕρπω : εἷρπον (*ἕερπον) auch ἕηκα, ηκα aus *ἐ-*i̯*ηκα zu ἵημι (Wz. *i̯e*), dessen Verwandtschaft mit lat. *iacio* ich nach den Ausführungen Osthoffs (Et. Parerga 1, 197 f.) und Hirts (IF. 12, 229 ff.) nicht mehr bezweifle; εὥρων nach ὁράω aus *Fʽοράω für ἐώρων (Schulze QE. 265 m. Anm. 2).

2. εὕω aus *εὔhω, vgl. oben.

3. ἱερός, ἱαρός aus *ἰσαρός; in der Bedeutung 'heilig' zu volsk. *esaristrom* 'Opfer' usw., in der Bedeutung 'hurtig, rege' zu ai. *iṣirá-s* 'regsam' (vgl. Schulze QE. 207 ff.; dazu Danielsson Z. metr. Dehnung 17 ff.).

4. Von der Wz. *aus* 'schöpfen' (an. *ausa*, lat. (*h*)*aurio*) sind zwar im Griechischen keine Formen erhalten, in denen sich lautgesetzlicher Spiritus asper vorfände (ἐξαῦσαι· ἐξελεῖν usw.; Material z. B. bei Fick BB. 2, 187, Hoffmann BB. 15, 65, Schulze QE. 311 Anm.). Daß aber wirklich einmal ein Präsens *αὔω 'ich schöpfe' aus **ausō* od. **ausi̯ō* existiert hat, ergibt sich unwiderleglich aus dem bei Hesych überlieferten Aor. καθαῦσαι·

ἀφανίσαι, dessen Asper vom Präsens her übertragen sein muß: ursprüngliche Flexion praes. *αὕω, aber fut. *αὔσω usw. (so auch lautgesetzlich z. B. καταῦσαι· καταντλῆσαι, καταδῦσαι: καταυστής· καταδυστής, die zugleich durch ihre Bedeutung den Zusammenhang zwischen *αὕω 'schöpfen' und καθαῦσαι· ἀφανίσαι vermitteln).

Unsicher ist ἥαται, ἥατο (εἵαται, εἵατο, vgl. G. Meyer Gr. Gramm.[3] 570[1]) = ai. *āsatē* usw., da die Wz. *ēs* 'sitzen' bekanntlich hier wie in allen andern Formen ihren Asper von Wz. ἑδ = idg. *sed* aus bezogen haben kann.

Ganz auszuscheiden aus der Zahl der positiven Belege hat ἕως 'Morgenröte', worüber unten ausführlich.

Dagegen fällt der Spiritus asper von καθαυαίνω usw. (αὗος, nicht αυος die normale Gestalt des Adjektivums) ebenfalls unter das Gesetz und vertritt nicht etwa unmittelbar den alten idg. Anlaut *s-. Doch läßt sich der Nachweis hierfür erst liefern, wenn die chronologischen Verhältnisse ins Reine gebracht sind.

§ 3. Weitergehende Trübungen des lautgesetzlichen Zustandes innerhalb einunddesselben Wortsystems dürfte man, um von den oben genannten spärlichen Formen des Verbums *αὕειν 'schöpfen' abzusehen, nur etwa bei εὕειν erwarten. Ein regelrechtes Paradigma εὕειν, aber *εὔσειν, *εὖσαι usw. (lautgesetzlichen Lenis müssen auch die Substantiva εὔστρα und εὔσανα haben) mußte ja wohl irgendwie der Ausgleichung zum Opfer fallen, und die Tatsachen bestätigen das. Nur wirkte der Systemzwang, soweit sich einstweilen feststellen läßt, stets in der Richtung, daß das Präsens den übrigen Formen seinen Spiritus asper aufgedrängt hat (wie oben in καθαῦσαι). Letzterer ist so unzweideutig überliefert, daß der Schreibung εὔειν in wissenschaftlichen Werken heutzutage jede Berechtigung abgesprochen werden muß. Das lehren einmal die Angaben der Grammatiker, in unserem Falle deswegen von Wichtigkeit, weil εὕω mit andern Wörtern gerade als Ausnahme der allgemeinen Regel "ἡ ευ δίφθογγος ψιλοῦται" genannt wird (vgl. Herodian 1, 546, 12 L.: als 'attisch' wird der Asper bei Eustath. 1745 notiert). Der sicherste Zeuge jedoch ist, wie stets, die Aspirierung einer voraufgehenden Tenuis wie in θ' εὕοντας β 300 (nach der besten Überlieferung und jetzt überall in den Text aufgenommen: die varia lectio τ' εὕοντας kann mit Recht unberücksichtigt bleiben): die Form repräsentiert übrigens, wie bekannt, die attische

Lautierung und nicht die des ursprünglich psilotischen epischen Dialekts. Ferner im Kompositum ἀφεύω (ἄφευε Ar. Pax 1144. ἀφευσα Semonides bei Athenaios 14, 659 f.). Das letztgenannte Beispiel zeigt im Verein mit andern der Art (Kühner-Blaß Gramm. I² 433) deutlich den Übergang des Asper auf die außerpräsentischen Formen. Klar ist, daß demgegenüber vereinzelte handschriftliche Belege mit dem Lenis bei εὔω (vgl. Lentz Philologus Suppl. 1, 773) nicht in Berechnung zu ziehen sind, vor allem auch nicht etwa als Beweismittel für eine Übertragung des Lenis von andern Formen aus auf das Präsens. Ich stehe mit andern vollkommen auf dem Standpunkt, daß nur der Spiritus in der Literatur als wirklich bezeugt gelten darf, der sich aus der συναλοιφή ergibt (vgl. Wackernagel Verm. Beitr. 5[1]). Leider fehlen entsprechende Beispiele für die Substantiva ευϲτρα und ευϲανα; es wäre interessant zu erfahren, ob vielleicht in diesen beiden Wörtern, die vom Präs. εὔω weiter abstanden, sich wirklich der lautgesetzliche Lenis gehalten hatte.

Eine Beeinflussung durch εὔω liegt sicher auch in der doppelten Form von σταθεύω — στατεύω und dessen Zubehör vor. Man mag über die etymologische Zusammensetzung des Wortes denken wie man will, jedenfalls lag es für das Sprachgefühl der Griechen nahe, sei es mit oder ohne Berechtigung in dem zweiten Bestandteile -εύω das sinnverwandte εὔω zu suchen (vgl. auch Eustath. 1446). Das Schwanken zwischen θ und τ erklärt sich somit, wenn man das θ als Widerspiegelung der aspirierten Formen von εὔω betrachtet. — Was das Verhältnis der θ- und τ-Formen zu einander anlangt, so scheinen erstere im Verbum — und zwar im Präsens sowohl wie außerhalb desselben — durchaus die gebräuchlichen gewesen zu sein (vgl. Aisch. Prom. 22, Ar. Ach. 1041, Lys. 376, Eccl. 127, Aristotel. hist. an. 4, 8, Theophr. hist. pl. 7, 13, 3 usw.). Die Lautgestalt mit τ dagegen kommt in der Literatur, wenn man στατεύει· θάλπει Hes. (gegenüber dem gleichfalls hesychischen σταθεύειν, σταθεῦϲαι, σταθευτόϲ) und die schwankende Überlieferung bei Pollux 6, 91[1]) nicht in Rechnung zieht, soviel ich sehe, nur in dem Substantiv στάτευϲιϲ vor, und zwar Aristot. met. 4, 2 und 3, während derselbe Autor an der oben zitierten Stelle die Verbalform σταθεύϲαντεϲ bietet. Wenn es erlaubt ist, aus diesem allerdings recht dürftigen

1) θυίαιϲ ταττεύειν A, θυίαιϲ ταθεύειν FS, θύαιϲ F) θυίαιϲ τατεύειν B nach Bethes gütiger Mitteilung.

Material irgend welche Folgerung zu ziehen, so ist es die, daß normalerweise die Aspiration im Anschluß an εὕω auf das Verbalsystem beschränkt blieb, während der Machtbereich der Analogiewirkung das Substantiv στάτευσις nicht mehr berührte.

§ 4. Gilt das Gesetz vom Umspringen eines inlautenden *-h-* auf den Anlaut ausnahmslos oder ist es irgend welchen Beschränkungen lautphysiologischer Natur unterworfen? Daß es in praxi von der Wissenschaft nicht als allgemein gültig respektiert wird, lehren auf Schritt und Tritt Etymologien, die im Widerspruch damit aufgestellt oder festgehalten werden. Hier heißt es zunächst reine Bahn schaffen[1]).

Es läßt sich nicht leugnen, daß ein paar Wortdeutungen existieren, die schlagend genug sind, um Berücksichtigung zu verdienen, unser Gesetz aber insofern ignorieren, als die betreffenden Wörter anlautenden Lenis trotz einem die nächste Silbe anlautenden idg. *s̥* zwischen Vokalen zeigen, ohne daß man dafür irgend welchen äußeren Einfluß verantwortlich machen dürfte. Zu ihnen rechne ich

1. ἐΰς, ἠΰς mit dem Adverb εὖ und dem Präfix εὐ-. Von den für diese Sippe vorgetragenen, ziemlich zahlreichen Etymologien können heutzutage einige ganz beiseite bleiben: so die früher beliebte direkte Verknüpfung mit ai. *vásu-* 'gut', die auch noch bei Prellwitz Et. Wt. S. 106 zu lesen ist, wegen gänzlichen Mangels des anl. ϝ- im Griech., und der Vergleich mit gall. *avi-* 'wohl' (Fick BB. 158), wozu Collitz KZ. 27, 185 f. eingesehen werden mag. Auch des letzteren Gelehrten Interpretation von ἠΰς als **ēiús* zu ai. *āyúḥ* 'lebendig' (a. a. O. 187) kann nicht richtig sein, wie Zubatý KZ. 31, 54 dartut: ai. *āyúḥ* usw. haben idg. *a*-Vokalismus. Diskutabel bleiben somit noch zwei Aufstellungen: die Grundform **esus* (zu got. *iusiza* 'besser': so Fick Wb. 1⁴, 133, Johansson BB. 18, 29, für ἠΰς auch Prellwitz Et. Wtb. 106, Bartholomae IF. 5, 221), eine Vergleichung, durch die sich dann doch eine Brücke zu ai. *vásu-* hinüber schlagen

1) Ich lasse dabei einstweilen solche Wörter aus dem Spiel, in denen einmal ϝ- im Anlaut gestanden hat, wie ἔαρ 'Frühling', ἰός 'Gift', die in einem späteren Kapitel zur Sprache kommen werden; ebenso das Verhältnis von ἄκων-ἑκών, bei dem das ϝ- gleichfalls eine Rolle spielt. Um ganz säuberlich zu verfahren, spreche ich zunächst nur von den Fällen, wo das Vorspringen eines *h*-Lautes auf absoluten vokalischen Anlaut unterblieben ist.

ließe, nämlich vermittels einer idg. Basis *$e\underset{\circ}{u}esu$-. Andrerseits eine Erklärung aus *esu-s, wozu ai. su-, air. su-, so- 'wohl', die in neuerer Zeit im Anschluß an Curtius namentlich von Zubatý a. a. O. vertreten worden ist. Ich glaube mich für die letztere entscheiden zu sollen: Gegen ein *εὐϲύϲ habe ich vor allem einzuwenden, daß sich damit die epische Form ἠΰϲ schlecht in Einklang bringen läßt, denn daß ihr η ein lautgesetzliches Produkt aus εὐϲ- sei, wie Bartholomae und Prellwitz anzunehmen scheinen, halte ich für schlechterdings unmöglich. Des ersteren Heranziehung von ἠώϲ hilft nichts, weil ja hierin ohne weiteres eine Grundform mit Langdiphthong (*$\bar{a}us\bar{o}s$) erblickt werden darf. Ferner bliebe das Verhältnis von ἠΰϲ zu ἐΰϲ unaufgeklärt. Da man sich nicht dazu entschließen wird, ἐΰϲ und ἠΰϲ morphologisch von einander zu trennen, die Form mit ἐ aber nimmermehr aus der η-Form entsprungen sein kann, wie noch Collitz a. a. O. 187 annahm, so würde schließlich nichts anderes übrig bleiben, als zunächst für ἠΰϲ geradezu mit Fick (vgl. Ilias S. XI f.) εὐύϲ in den Text zu setzen; das dürfte schon an und für sich nicht sonderlich empfehlenswert sein. Aus solchem *εὐύϲ müßte dann weiterhin ἐΰϲ als jüngere Form lautgesetzlich entstanden sein. Man kann sich für den Lautwandel von antevokalischem ευϲ- zu ε- mit Recht auf Fälle wie ἀκοή aus *ἀκουϲά u. ähnl. berufen, worüber mir Solmsen IAnz. 6, 154 im allgemeinen zutreffend geurteilt zu haben scheint, der für den gänzlichen Schwund der Lautgruppe -υϲ- den nachfolgenden Akzent verantwortlich macht. Unverständlich bliebe dann aber wiederum, wie denn bei Homer ein *εὐύϲ neben ἐΰϲ überhaupt noch bestehen konnte. Sicher wird man zugeben, daß beim Ausgehen von einer Grundform *εὐϲύϲ die Verhältnisse nicht gerade einfach liegen. Erklärt man dagegen ἐΰϲ aus *$esús$, so bieten die Lautverhältnisse gar keine Schwierigkeiten (vom Mangel des Spiritus asper zunächst abgesehen). Der ferner damit gewonnene, schon von Zubatý a. a. O. genügend hervorgehobene Vorteil, daß auf diese Weise der Parallelismus gr. εὐ- : δυϲ = idg. *su- : *dus- nicht durch etymologische Differenzierung des ersten und dritten Proportionsgliedes gestört wird, ist jedenfalls auch nicht zu unterschätzen, und man braucht bloß im Anschluß an die Ausführungen des genannten Gelehrten etwa anzunehmen, daß im Griechischen das Präfix *ὑ- aus *su- durch die vollere Ablautsform εὐ- verdrängt wurde, die in dem hier allein lebendig ge-

bliebenen Adjektiv ἐΰς = **ẹsús* 'wacker' und dem dazu gehörigen Adverb εὖ vorlag.

Das Schwanken im Vokalismus zwischen ἠΰς, ἠΰ und ἐΰς, ἐΰ ist bekanntlich normalerweise nur im Adjektivparadigma zu Hause: zu ἠύκομος u. dgl. Schulze (QE. 33 ff.) wird verschieden aufgefaßt. Nach Schulze a. a. O. 37 soll es auf Deklinationsablaut zurückgehen, wobei man freilich eine sehr frühe Vermischung der einzelnen Vokalstufen anzunehmen hätte. Es wäre dann wohl in der ersten Silbe *ẹ* als normalstufiger Vokal und griech. ε als Vertreter von idg. *ə* zu betrachten. Anders denkt über die Sache Brugmann Gr. Gramm. 232[3] unter Preisgabe einer früheren unrichtigen Ansicht (Problem 52 ff.), der das η für ein aiolisches Kontraktionsprodukt, entstanden in den obliquen Kasus (*ἦος aus *ἐέος usw.), halten möchte. Hiernach soll sich ἠΰς für ἐΰς usw. auch in den Nom. eingeschlichen haben, während andrerseits *ἦος durch den Nom. ἐΰς zu ἐῆος umgestaltet wurde. Ich glaube kaum, daß diese Erklärung viele überzeugen wird, zumal ich zu zeigen hoffe, daß Brugmanns Hauptstütze, eben der G. ἐῆος, anders und einfacher seine Erledigung findet. Mit dieser Form hat es eine eigentümliche Bewandtnis: sie steht im denkbar größten Widerspruch mit der sonstigen Flexion der adjektivischen *u*-Stämme und der *u*-Stämme bei Homer überhaupt; denn etwa einen den Formen wie πήχεως, ἄστεως aus *-ηος entsprechenden Typ darin zu sehen, verbietet schon allein der Umstand, daß solche Bildungen nicht ionisch sind. Die regelmäßige Form des G. sg. von ἐΰς bei Homer dürfte nach ἡδέος zu ἡδύς nur *ἐέος lauten (vgl. dazu das korrekte ε von ηέα· ἀγαθά Hes.), und ich wage die Behauptung, daß ἐῆος gar nichts anderes darstellt als eben diese Form, die, sagen wir kurz und schlecht 'metri causa' ihr η bekommen hat. Sieht man die Stellen durch, an denen ἐῆος (bezw. ἑῆος) überliefert ist, so ergibt sich, daß sie mit Ausnahme einer einzigen sämtlich das Wort am Ausgang des Hexameters zeigen, mit andern Worten, daß wir es, von ἐέος ausgehend, mit στίχοι μείουροι[1]) zu tun hätten. In dem allein widerstrebenden Vers ο 450:

παῖδα γὰρ ἀνδρὸς ἐῆος ἐνὶ μεγάροις ἀτιτάλλω

wird es sich um freiere Verwendung durch einen jüngeren Rhapsoden handeln, der ausnahmsweise eine nur dem Versende

1) Ich behalte die alte, vielleicht nicht ganz korrekte Terminologie der Einfachheit halber bei.

zukommende Formel ins Versinnere übertrug (die Erzählung des Eumaios ist sicher ein sehr spätes Einschiebsel). Dabei ist zu beachten, daß ἑῆος in unserem Verse vor der Hauptzäsur (κατὰ τρίτον τροχαῖον) steht, und man vergleiche damit die Beispiele, die Solmsen Untersuchungen z. griech. Laut- u. Versl. passim für diesen Gebrauch anführt; so Ζ 20:

ἡ δ' ἀνέμου ὡς πνοιὴ ἐπέσσυτο δέμνια κούρης

(Solmsen S. 112, 114) und σ 259:

ὦ γύναι, οὐ γὰρ οἴω ἐυκνήμιδας Ἀχαιούς

(Solmsen S. 60). Beide Belege harmonieren mit dem unsern in jeder Beziehung. Ich denke, sie stützen sich gegenseitig, und es ist z. B. nicht nötig, in σ 259 der Lesung γάρ τ' für γὰρ (Solmsen a. a. O.) den Vorzug zu geben. Das η von ἑῆος (nicht *ἐεῖος) ist dem analogischen Einfluß andrer Genitivformen auf -ηος (πόληος, βασιλῆος usw.) zu verdanken. Gefestigt wird diese ganze 'metrische' Auffassung unsrer Form durch die schlagende Parallele, die sich in dem von Fick BB. 17, 197 und Schulze QE. 430 richtig beurteilten τεμένηος für -εος bei Alkaios fr. 152 darbietet (bei Cramer Anecd. Graec. Oxon. 1, 341 f.). Aus einer ähnlichen Quelle ist offenbar auch das an derselben Stelle angeführte ταχῆος zu ταχύς geflossen.

Darf man so in ἑῆος ein Produkt metrischen Zwanges erblicken, so ist es sicherlich ungeeignet, zur Erklärung des η von ἠΰς zu dienen. Schulze wird also doch eher Recht haben. —

Auf alle Fälle darf als ausgemacht gelten, daß in ἠΰς, ἐΰς, εὖ, εὐ- eine Wortsippe vorliegt, die den Vorschlag eines *-h-* aus *-s-* im Anlaut der zweiten Wortsilbe nicht zeigt, und selbst wenn man für das lebendige Adjektivparadigma, dessen Gebrauch auf die Dichtersprache beschränkt ist, den Lenis als Eigentümlichkeit des epischen Dialekts rechtfertigen wollte, so versagt dies Erklärungsprinzip für das Adverbium εὖ und Präfix εὐ- absolut.

Über das ganz späte ἀνθ ευεργεσιης CIG. 4, 8606 ist kein Wort zu verlieren, auch habe ich nicht weiter auseinander zu setzen, warum ich über die Schreibung des epischen ἑῆος und ἑάων mit dem Asper zur Tagesordnung übergehe.

2. ἰαίνω aus *ἰσάνιω, *ἰhάνιω zu ai. *iṣanyati* 'regt an' (vgl. Osthoff MU. 4, 195). Die Gleichung, die viel Anerkennung gefunden hat, ist von Schulze QE. 381 mit der Begründung angezweifelt worden, daß nach Ausweis mehrerer homerischer

Stellen die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Verbums 'erwärmen' gewesen zu sein scheine. Doch läßt sich die Sache auch so auffassen, daß ἰαίνω in alter Zeit unter anderem auch 'erwärmen' heißen konnte. Wie ein Wort von der Bedeutung 'anregen, erregen' dieser Bedeutungsnüancierung fähig wurde, zeigt κ 359 (ἰαίνετο δ' ὕδωρ 'Das Wasser wurde erregt, begann zu wallen = wurde warm'). Wenn man auch aus den literarischen Belegen für ἰαίνω zunächst den Eindruck gewinnen könnte, daß das Wort als ausschließliches Eigentum der poetischen Diktion (die varia lectio ἰαίνων für γεύων bei Polyainos I 1 kommt nicht in Betracht) seinen Lenis aus dem epischen Dialekt bezogen habe, so wird dies widerlegt durch die alte Inschrift von Thera IG. 12³, 540: Κριμων πρατιστος κονιαλωι Σιμιαν ιανε[1]), wo wir nach dem archaïschen Schriftcharakter wohl sicher *hιανε erwarten müßten, wenn das Verbum den Asper zu recht besessen hätte. Daß der theraiische κίναιδος, als er seinen cancantanzenden Liebling verewigte, sich im Ausdruck seiner perversen Gefühle an die Sprache Homers angelehnt habe, wird niemand glauben wollen.

3. ἶάομαι und Sippe aus **īsa-*, *īhα-. Etymologisch verwandt ist ai. *iṣáyati* 'er fördert, erquickt' (Fick Wtb. 1⁴, 7, Prellwitz Et. Wtb. 126; vgl. auch Bugge BB. 3, 116), allerdings nicht ganz identisch, vor allem wegen des langen ī im Griechischen. Zu dessen Erklärung s. v. Rozwadowski IF. 4, 411; für die spätere Kurzmessung Schulze QE. 382 f. Auch hier erscheint also Lenis. Als Gegenargument darf man weder das κριναvθ ιητρων IG. 3¹, 779, 3 anführen, das einer metrischen, in sprachlicher Beziehung greulich gekünstelten Inschrift aus augusteïscher Zeit angehört, noch auch das ΗΙΑΣΩΝ = Ἱάσων auf einer Amphora bei Kretschmer Griech. Vaseninschr. 213, letzteres vor allem deswegen nicht, weil der Heroenname auf keinen Fall eine d i r e k t e Vereinigung mit dem Verbum ἰάομαι duldet: die verschiedene Quantität des ι (Ἰήσων Η 469 usw.) trennt die beiden Wörter einstweilen. [Das unregelmäßige *h*- in Ἱάσων wird von Prellwitz BB. 20, 305 namentlich mit Rücksicht darauf, daß auf derselben Amphore Ερμας, Εκτωρ, Ηρακλης ohne den ihnen zukommenden Asper erscheinen, vielleicht mit

1) ιανε bei van Herwerden Lex. suppl. S. 380 Druckfehler. — Vgl. übrigens jetzt IG. 12³, Suppl. 1413, wonach die bisherige Lesung nicht ganz so deutlich zu erkennen ist. Sie wird aber wohl doch richtig sein.

Recht als Barbarismus eines des Griechischen schlecht kundigen Schreibers erklärt. Vgl. übrigens auch etrusk. *heiasun* = Ἰάσων neben *eiasun*, *easun* (Deecke BB. 2, 166, 186).|

Es stehen somit den gesicherten Beispielen für das Vorspringen des *h* (εἱρπον, εὕω, ἱερός, *αὕω) drei durchaus vollwertige Gegner in εὔς, ιαίνω, ἰάομαι gegenüber. Prüft man die beiden Kategorien auf eine lautphysiologische Besonderheit als treibenden Faktor für die Entstehung des Kontrastes, so kann einzig und allein der Sitz des Akzentes in Frage kommen: In εὔς, ιαίνω und ἰάομαι folgt auf das untergegangene -*h*- der Hauptton unmittelbar, was bei den positiven Belegen nicht der Fall ist; εἷρπον, εὕω und *αὕω zeigen den Akzent auf der Silbe vorher, in ἱερός liegt er um eine Silbe weiter nach hinten. Ich glaube daher getrost aussprechen zu können, daß wir in diesem Moment den alleinigen Grund für die verschiedene Lautbehandlung zu erblicken haben. Phonetisch ist es ganz leicht verständlich, daß durch einen direkt folgenden Hauptakzent der Vortritt des Asper an den Anlaut verhindert wurde. Nur muß man sich entschließen, darin eine Wirkung des exspiratorischen Moments der griechischen Betonung zu sehen. Daß ein solches neben dem vorwiegend musikalischen Charakter niemals der griechischen Betonung ganz gefehlt hat, darüber ist man sich heutzutage wohl allgemein einig, und es sind bereits mehrere Lauterscheinungen — auch aus vorgeschichtlicher Zeit — auf Rechnung eines energischen Akzentes gesetzt worden[1]). Ich erinnere nur an Wackernagels Beobachtung über den Wechsel von ρς und ρ mit Ersatzdehnung in Fällen wie κόρςη : κουρεύς usw. (KZ. 29, 127 ff.) und an Solmsens schon erwähnte Deutung des Gegensatzes von ἀκούω : ἀκοή. Dem Widerspruch zum Trotze, den beide Erklärungen mehrfach gefunden haben, halte ich sie doch für die einfachsten und rationellsten, und bin der Meinung, daß sich ihnen unsre Vermutung als weiterer Beleg für exspiratorische Akzentwirkung im Griechischen gut anreihen läßt. Über frühe Spuren energischer Akzentuation im Altattischen, die sich in Reduktion schwachtoniger Silben äußert, s. Kretschmer KZ. 30, 594. — Ich trage meine Anschauung um so zuversicht-

1) Abzusehen ist von den späteren Veränderungen, die die allmähliche stärkere Hervorhebung des exspiratorischen Elements seit den letzten Jahrhunderten v. Chr. zustande gebracht hat.

licher vor, als sich im weiteren Verlauf dieser Untersuchungen herausstellen wird, daß auch in einer ganzen Reihe etwas anders gearteter Fälle der unmittelbar folgende Akzent dem Vorspringen eines *-h-* auf den Anlaut im Wege gestanden hat, wobei sich weiter beobachten läßt, daß es sich für unser Gesetz nicht um den historischen, durch das Dreisilbengesetz geregelten Akzent, sondern noch um die ältere, 'freie' Betonungsweise handelt.

Ein paar Ausgleichungen, wie etwa, daß sich ἰατρός (Betonung wie in ἱερός) nach dem Verb ἰάομαι gerichtet hat, sind so ohne weiteres klar, daß ihre bloße Erwähnung genügt.

Ist diese Beschränkung des Lautgesetzes durch den Akzentsitz richtig, so muß, wie ich eingangs erwähnte, einer der scheinbar wichtigsten Belege für ein an den Anlaut getretenes *-h-*, nämlich att. ἕωϲ 'Morgenröte', in Wegfall kommen: denn daß hier einmal der Hauptton auf der letzten Silbe gelegen hat, steht zweifellos fest: er ist z. B. im ionischen ἠώϲ unverändert erhalten geblieben (ai. *uṣā́s*, idg. **āusṓs*). Die Paroxytonierung in att. ἕωϲ muß sekundär sein, und höchstens über das Alter des Tonwechsels könnte man streiten (vgl. darüber Solmsen Untersuchungen 87 f., Hirt. IF. 16, 78 ff.). — Von rechtswegen kommt dem Wort demnach der Lenis zu. Aus dem ion.-epischen ἠώϲ freilich läßt sich für diesen keine Stütze gewinnen, da die Psilose in diesem Dialekte allgemein ist, und die nicht-psilotischen Gruppen des Ionischen geben kein einwandsfreies Beispiel: EOϟ steht zwar auf einer chalkidischen Amphora bei Kretschmer Griech. Vaseninschr. S. 65 f. Nr. 7, bringt aber keine Entscheidung, da sich auf diesen Sprachdenkmälern auch sonst Beispiele für weggelassenes *h-* finden, wie gleich unter Nr. 9 bei Kretschmer EꟼAKLEϟ (gegenüber z. B. ƎMƎNƎB Nr. 8). Man könnte also schließlich ηώϲ lesen wollen. — Der positive Beweis für den Lenis jenseits der Grenzen Attikas wird jedoch durch einen Beleg aus dem Nordwestgriechischen erbracht: Eine Inschrift aus Hyampolis (Phokis) IG. 9¹. 87 bietet in Zeile 25, 27, 33, 36, 39, 56, 61, 67, 72, 77 ποτ'αω gegenüber z. B. ποθ'εϲπεραϲ (vgl. Z. 35, 51 usw.). Hat somit das Phokische den Lenis, so fallen damit sofort Dragumis' Kombinationen zur Labyaden-Inschrift C 38 39, der BCH. 19, 298 hεντε κα hαοι ϝαι αποτθεθηι lesen möchte (nach ihm auch Baunack in GDI. 2561). Man mag an (c)ιϝα festhalten (Bechtel BB. 22, 281) oder nach Keils kühnerer Vermutung (Hermes 31, 517), die den

Beifall Reinachs (Revue d. ét. grecques 10, 88) gefunden hat, annehmen, daß durch ein Versehen des Steinmetzen etwas wie θήκα ausgefallen ist. — hαοι ist auf alle Fälle nicht phokisch[1]).

Was nach unseren Voraussetzungen zu erwarten war, ist durch den tatsächlichen Befund bekräftigt: Der für urgriech. *ᾱὐ(c)ώc theoretisch geforderte Lenis ist auf dem einzigen sicheren Beleg außerhalb des Attischen wirklich dargeboten, und die Benennung der Morgenröte im Griech. tritt damit in die Reihe der direkten Beweisstücke für das Unterbleiben des *h*-Vorschlags bei nachfolgendem Akzent ein. Woher aber der durch Inschriften (z. B. HEIOΣ bei Kretschmer Griech. Vaseninschr. 136) und Grammatikerzeugnisse[2]) fest beglaubigte Asper in att. ἕωc, der nunmehr unbedingt als einzeldialektische Entwicklung aufgefaßt werden muß? Auf den lautgesetzlichen *h*-Vorschlag kann er trotz der attischen Anfangsbetonung des Wortes nicht mehr zurückgeführt werden, denn ersterer fällt, wie ich nachher ausführlich beweisen werde, in urgriechische Zeiten. Es bietet sich aber für att. ἕωc eine andere einfache Erklärung: der Asper beruht auf Lautübertragung vom Oppositum ἑcπέρα aus. Ein solcher Prozeß ist gerade für das Attische um so leichter begreiflich, als in diesem Dialekt auch der ε-Vokalismus der ersten Silbe in beiden Wörtern übereinstimmt.

Zu *ᾱὐcώc gehört eventuell auch ἦρι 'frühe' aus *αὐcέρι (Brugmann Curtius' Stud. 9, 392 u. a.). Das Wort paßt zwar hinsichtlich des Lenis und des Akzentes zu der eben gefundenen Regel, ist aber als Beweismittel unbrauchbar, weil es speziell dichterisch ist, die Psilose also hierin ihren Grund haben könnte[3]).

Aus derselben Ursache kommt ἰότηc nicht in Betracht, das des öfteren als *ἰcότᾱc gefaßt und zu Wz. *is* 'streben' gestellt wird (vgl. Prellwitz Et. Wtb. 130; G. Meyer Gr. Gramm. 229). Inkonsequent ist Fick Wtb. 1[4], 176 gegenüber 124, wo Ϝιότηc mit Wz. *u̯ei* 'streben' vereinigt wird. So steht denn auch Ϝιότατι in Ficks Homertext. Ob F. das Digamma außer durch seine

1) Zu dem BCH. 27, 271, Z. 9 gemutmaßten argivischen ποτ' αϜυι vgl. die Bemerkung S. 272, Anm.

2) Herodian 1, 543, 18; 2, 95, 29 L.: τὸ ἕωc δαcύνεται, τὸ δὲ ἠώc ψιλοῦται.

3) Andere leiten ἦρι übrigens aus einer Grundform *ἀ̯έρι her, s. Johansson BB. 18, 4.

letztgenannte Etymologie auch sonst begründen kann, habe ich nicht ermittelt. Die literarischen Belege geben keine Auskunft[1]. Doch darf man vielleicht den boiotischen Eigennamen θειοϝιοτο(ς) IG. 7. 3511 hierherstellen und sein Digamma zur Deutung von ἰότης verwerten. Für uns muß das Wort hier ganz aus dem Spiel bleiben.

§ 5. Die eben behandelte Ausnahme beim Auftreten des *h*-Vorschlags ist die einzige durch lautphysiologische Ursachen hervorgerufene. (Die Wirkung des Hauchdissimilationsgesetzes in εἶχον aus *ἕhεχον, *ἕσεχον bedarf keiner Erörterung.) Der Vollständigkeit halber erwähne ich nur noch, daß ein *-h-* aus -σ- nicht an den Wortanlaut treten kann, wenn es nicht die zweite, sondern die dritte Silbe beginnt. Beweis dafür ist z. B. οἴομαι aus *ὀϝισ-ομαι (oder *οϝισ-ιομαι? Vgl. Schulze QE. 354 f., Solmsen Untersuchungen 62 f.).

Was sonst widerstrebt, ist anders zu deuten: Bei einigen Beispielen, die anlautenden Lenis an Stelle des nach der Regel zu erwartenden Asper zeigen, liegen ohne Zweifel Dialektformen mit ψίλωσις vor. Das gilt vor allem für ἔαρ (παρ. εἶαρ) 'Blut' aus **ēsar* (vgl. J. Schmidt Pluralbildungen 173, Schulze QE. 165 f.) zu ai. *asr̥j-* 'Blut', lat. *aser* (vgl. zu dieser Form Verf. Handb. d. lat. Laut- u. Formenl. 211[1]). Das Attische z. B. müßte hier eine Form mit anlautendem Spiritus asper bieten. Der Lenis der Überlieferung — deren Richtigkeit hier wie überall da, wo Beispiele mit συναλοιφή fehlen, vorausgesetzt — erklärt sich daraus, daß das Wort in der Literatur der Dichtersprache angehört, also zunächst ausschließliches Eigentum des Epos gewesen sein kann, und außerdem in Schol. Il. Τ 87 als kyprisch bezeichnet wird. Im epischen Dialekt wie im Kyprischen herrscht die ψίλωσις.

Weniger wichtig als ἔαρ sind einige dichterische Wörter, deren Etymologie nicht allzu sicher steht. So αἰανής 'schmerzlich, finster', nach Froehde BB. 7, 325, 14, 99 = *αἰσανής zu lat. *aerumna*, lit. *aisùs* 'bitter, traurig'. Doch verbindet Wackernagel Verm. Beitr. 7 sehr ansprechend damit lat. *saevos* (*σαιϝ-ανής 'von grausem Antlitz'). — Ob ἄορ 'Schwert' aus **n̥sor* entstanden und

1) Kühn ist es sicherlich, wenn van Herwerden ein ϝιοτατι ohne weiteres in ein Lexikon aufnimmt, das nach ihm bei Alkman fr. 13 stehen soll. Erstens muß es nicht Alkman heißen, sondern Alkaios, und zweitens ist ἰότητι überliefert.

mit lat. *ensis*, ai. *así-h* 'Schwert' zu verknüpfen ist (vgl. Pedersen KZ. 32, 248), muß dahingestellt bleiben (dagegen Schulze QE. 207; bei Prellwitz Et. Wtb. 26 wird ἄορ als 'Hangendes' gedeutet und von ἀείρω hergeleitet). ἤϊα wird in der Bedeutung 'Speise' bei Prellwitz a. a. O. 112 mit lat. *ōs*, als 'Spreu' ebendort zweifelnd mit ai. *āsa-s* 'Asche, Staub' zusammengestellt. BB. 23, 72 bringt derselbe Gelehrte ἤϊα 'Spreu' mit lat. *āreo*, *āridus* aus *ās-*, Thumb KZ. 36, 179 f. das Wort mit ai. Wz. *as* 'schleudern' zusammen; alles Kombinationen, die einer sicheren Grundlage entbehren. Noch schlimmer steht es mit der Etymologie des homer. ἤϊε (Φοῖβε) als 'Bogenschütz' zu ai. *āsa-* 'Bogen' (Froehde BB. 3, 4 ff.), da wir nicht einmal in der Lage sind, die Bedeutung des griech. Wortes genauer zu ermitteln.

Über ein paar andere Etymologien, die nicht speziell dichterische Wörter betreffen, glaube ich ebenfalls kurz hinweggehen zu können, so über ὀϊστός zu Wz. *as* 'schleudern', lat. *arista* 'Halm' (Fick KZ. 20, 176), ἠϊών aus *ἀσι- zu lat. *ōs* (Prellwitz Et. Wtb. 113) und ἴαμβος aus *ις- zu ιαίνω usw. (Prellwitz a. a. O. 126. Froehde BB. 21, 195: wer durchaus in ἴαμβος einen 'Kraftschritt' erkennen will, mag *Fι̯-αμβος zu Fίς 'Kraft' als Grundform ansetzen).

Einer eingehenden kritischen Besprechung scheinen mir dagegen noch folgende Aufstellungen zu bedürfen:

1. αὐτός. Die Entstehung dieses Pronomens aus *ασυ-τός zu ai. *asu-* 'ψυχή' usw. mit adverbiellem -τός, also eigentlich 'von sich aus', ist von Wackernagel (KZ. 33, 17 f.) und Flensburg ('Über Ursprung und Bildung des Pronomens αὐτός' Lund 1893) selbständig behauptet worden und hat mehrfach Anklang gefunden, so bei Dyroff IAnz. 6, 55 f., Brugmann Gr. Gramm.[3] 244, obgleich dieser sonst den *h*-Vorschlag anerkennt. Ich muß gestehen, daß mir die Etymologie niemals besonders einleuchtend erschienen ist, und ich halte G. Meyers Zweifel (Gr. Gramm.[3] 524) für wohl berechtigt; auch kann ich die alte Verbindung mit αὖ, αὖτε usw. nicht so unbedingt verwerfen, wie dies z. B. Wackernagel KZ. 24, 603 f. tut. Sie ist auch bei Prellwitz Et. Wtb. 40, 39 beibehalten und neuerdings von Hirt Handb. 307 ff. wieder vermutungsweise aufgenommen worden, der bereits mit Recht auf das Fehlen des Spiritus asper als Argument gegen die Wackernagel-Flensburgsche Erklärung hingewiesen hat. Aspirierte Formen aus der κοινή wie υφ αυτον Pergamon 13, 21,

22. 23. 56. 58. υφ αυτουϲ ibid. 29. μεθ αυτου 47. υφ αυτου Magnesia 113. 15. εφ αυτο Le Bas 3. 25. αφ αυτων IG. 12. 2. 409 dürfen nicht herangezogen werden. Sie zeigen nur, daß der Unterschied zwischen der Form des Identitätspronomens αὐτόϲ und der des Reflexivums αυτοῦ usw. sich bisweilen verwischte (vgl. den umgekehrten Fall mit Lenis im Reflexivpronomen: υπ αυτου Pergamon 223. 5). Es liegt hier also, wie auch aus dem späten Auftreten der Beispiele zu schließen, eine junge Neuerung, nicht etwa Bewahrung von altem Sprachgut vor. — Der einzige Stein des Anstoßes ist für Hirt das dorische αυϲ, inschriftlich belegt nur in der bekannten Zusammenrückung αὑϲαυτοῦ neben αὑτοϲαυτοῦ usw. Die Auffassung dieses αυϲ als einer besonderen Bildung (so Wackernagel KZ. 33. 13, Brugmann Gr. Gramm.[3] 244) besteht aber doch wohl zu unrecht. Ich für mein Teil sehe nicht ein, warum nicht das gerade in der Zusammenrückung auftretende αὑϲ- ein lautgesetzliches Kürzungsprodukt von αὐτόϲ darstellen soll. Man kann seine kürzere Lautgestalt mit G. Meyer Gr. Gramm. 525 und J. Schmidt KZ. 38. 47 der proklitischen Stellung des Pronomens in den Formeln αὕτοϲ αὑτοῦ usw. zuschreiben. Wer Schmidts Theorie nicht glauben will — für mich ist sie evident richtig — darf in unserm Spezialfall annehmen, und das ist vielleicht überhaupt das einfachste, daß weiter nichts als Haplologie im Spiele gewesen ist, die in der Verbindung αὕτοϲ αυτόν das erste -το- ausfallen ließ. Hesychs αυϲ· αὐτόϲ Κρῆτεϲ καὶ Λάκωνεϲ ist offenbar aus eben dieser Zusammenrückung abstrahiert.

2. οὖϲ 'Ohr' wird gewöhnlich aus *οὔϲοϲ gedeutet und unmittelbar mit abg. *ucho* 'Ohr' verglichen (Prellwitz Et. Wtb. 234, Brugmann Gr. Gramm.[3] 50, Hirt Handb. 276[1]). Das würde zwar mit Solmsens Gesetz über die Behandlung der Lautfolge Vokal + *u* + *s* im Widerspruch stehen, insofern als bei vorhergehendem Akzent *ουοϲ, nicht *ὄοϲ, ουϲ das Endergebnis sein sollte; doch kann man der Schwierigkeit dadurch aus dem Wege gehen, daß man den beiden umgebenden o-Lauten die Kraft zuschreibt, den Schwund des υ bewirkt zu haben, wobei an den frühzeitigen Verlust eines anlautenden Ϝ- vor o-Vokalismus erinnert werden darf (ἀκούω ist selbstverständlich kein Gegenbeispiel, da hier die konservierende Kraft anderer Formen des Paradigmas für die Rettung des -υ- in Frage kommt). Unaufgeklärt aber müßte es bleiben, warum ein *ουϲοϲ, *ουhοϲ nicht zu *ουοϲ oder *ουϲ

hätte werden sollen. Den Widerspruch einer solchen Grundform mit dem Gesetz über den *h*-Vorschlag sah schon Kretschmer KZ. 31, 121 Anm. und suchte ihn durch Hinweis auf Wackernagel KZ. 29, 141 zu beseitigen, der von einem urgriechischen *ὄϝος ausgeht. Leider fehlt diesem *ὄϝος aber jeder Anhalt innerhalb der übrigen idg. Einzelsprachen. Ich möchte daher einen andern Weg zur Erklärung der Sonderstellung von οὖς einschlagen: Man erblickt meist darin, daß att. οὖς sicher unechten Diphthongen hat (Wackernagel a. a. O. 140), einen Beweis dafür, daß auch dor. ὦς ein Kontraktionsprodukt darstellen müsse. Das wird denn doch einigermaßen zweifelhaft dadurch, daß die Form ὦς sich auch außerhalb des Dorischen findet, nämlich in Oropos (IG. 7, 3498, 19) und in Delos (BCH. 2, 322, 7). Freilich sind beide Inschriften in der κοινή verfaßt (die erste mag etwa um 200 v. Chr. entstanden sein, die zweite sicher vor 167) und somit relativ junge Zeugen für die Form ὦς. Es müßte aber immerhin ein merkwürdiger Zufall sein, daß gerade beide Belege auf ursprünglich ionischem Sprachgebiet sich finden; wir haben, glaube ich, das Recht, mit G. Meyer Gr. Gramm.[3] 434 ὦς als eine echt ionische Form zu betrachten. Nun liegt auf der Hand, daß eine solche nicht aus *ὄος kontrahiert sein kann, und weiterhin ist es doch wohl das rationellste, sie mit dor. ὦς zu vereinigen. Das kann ganz ungezwungen geschehen: Die älteste Stammform des Wortes für 'Ohr' war idg. **ōus*-, und gerade das Griechische hat noch eine Reihe Formen bewahrt, die die Länge des *ō* zeigen (Schulze QE. 38[1]). Dazu konnte der N. sg. nur **ōus* bezw., mit Schwund des *u* in idg. Urzeit, **ōs* lauten, und diese Form erkenne ich in ion.-dor. ὦς wieder. Es standen also im Griechischen einst nebeneinander ein **ōs* = ion.-dor. ὦς, und ein *οὖσος = att. οὖς, dessen dorisches Korrelat ὦς mit dem alten N. sg. **ōs* eventuell lautlich zusammengefallen ist. Dieser aber hat niemals etwas anderes als den Lenis im Anlaut besessen und denselben auf die übrigen Formen des Paradigmas und Stammes übertragen.

Ich bevorzuge nun diese Erklärung nicht nur, weil dadurch der Lenis von οὖς usw. befriedigend gedeutet wird, sondern auch, weil ich glaube, daß wir mit Hülfe der besprochenen Formen endlich in der Lage sind, dem merkwürdigen N. sg. πούς seine richtige Stellung zuzuweisen. Gegen Solmsens Annahme (KZ. 29, 358[1]), ein ursprüngliches πώς habe unter dem Drucke

der obliquen Kasus mit *ǫ̆* (geschlossener Kürze) sein offenes *ō* durch die geschlossene Länge *ǭ*, d. i. ου, ersetzt, muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß sonst im griechischen Paradigma der Gegensatz von ω im N. sg., ο in den Kasus obliqui ganz normal festgehalten worden ist. Auch Bloomfields Deutung (Am. Journ. of Phil. 12, 2 f.: πούϲ nach οδούϲ) ist wenig ansprechend, weil vor allem das sonstige Paradigma der beiden Wörter zu sehr auseinandergeht. Noch unwahrscheinlicher ist Brugmanns Versuch (Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. 1897, 188 ff.): πόϲ soll die älteste griechische Form sein, aus der sich πούϲ entwickelte infolge einer Vorstellung, "daß dem sigmatischen Nominativ der athematischen Deklination, wenn dem -ϲ unmittelbar ein Vokal vorausging, langer Vokal zukomme". Dabei soll dann eventuell noch mitgewirkt haben, daß einmal im Griechischen die Satzdoppelformen δούϲ : *δόϲ usw. nebeneinander standen, wonach leicht zu πόϲ ein πούϲ geschaffen werden konnte. Leider ist aber von diesen Nebenformen *δόϲ usw. keine Spur erhalten, sodaß es im Dunkeln bleiben muß, ob diese gewiß an und für sich theoretisch konstruierbaren Gebilde jemals auf griechischem Boden wirklich lebendig gewesen sind. Aber auch wenn man auf deren Beihilfe verzichtet, wird der von Brugmann eingeschlagene Weg nicht gangbar: Das mißlichste daran ist meines Erachtens die Voraussetzung, daß in πόϲ die älteste Gestalt des griech. N. Sg. vorliege: Daß dieser Kasus in der Ursprache einmal Dehnstufe besessen hat, ist ganz sicher (ai. *pād*, lat. *pēs*, germ. *fōt-*), und wenn nun als dorische Form πωϲ überliefert ist, so haben wir doch allen Grund, hierin die alte idg. Gestalt wiederzuerkennen und die mit der urindogermanischen Bildung nicht übereinstimmenden πόϲ und πούϲ als einzelsprachliche Neuschöpfungen zu betrachten; man versteht nicht recht, warum Brugmann eine Identifizierung von dor. πωϲ mit idg. **pōd-s* für 'sehr unsicher' hält. Gelingt es, πόϲ und πούϲ der griechischen Sonderentwicklung zuzuweisen, so könnte ich die Gleichung geradezu für die denkbar sicherste erklären. Nun braucht für πόϲ nicht erst des weiteren auseinandergesetzt zu werden, daß es seinen Vokalismus von den Casus obliqui aus bezogen haben kann, und vom ion.-att. πούϲ (= πǭϲ) denke ich, daß es neben πώϲ aufgekommen ist nach dem Muster der von jeher nebeneinander liegenden οὗϲ (= ǭϲ) und ὦϲ.

3. Bei unseren Etymologen findet sich vielfach ein Substantiv ὤα 'Rand', das mit lat. *ōra* zusammengestellt und demnach aus **ōsa* hergeleitet wird (vgl. Fick Wtb. 1⁴, 373, Prellwitz Et. Wt. 368, Kretschmer KZ. 31, 452; 38, 128). Das würde ja an sich, vom überlieferten Lenis abgesehen, recht hübsch stimmen, doch fürchte ich, daß man hier mit allzukühnem Schnitt dies ὤα von dem bekannten ᾤα 'Schaffell' getrennt hat. Kretschmer lehrt KZ. 38, 128¹: "In den lexicis wird dieses ὤᾱ ohne ι subscriptum vielfach mit ᾤα 'schaffell' aus *ὠϝιᾱ zu ὄϝις zusammengeworfen". Es läßt sich aber wohl wahrscheinlich machen, daß dies 'Zusammenwerfen' ganz berechtigt und ὤα 'Rand' mit ᾤα 'Schaffell' tatsächlich identisch ist. Was zunächst das ι subscriptum anlangt, so schwankt die Überlieferung bei unserm Wort sehr stark; jedenfalls aber sind Belege vorhanden, wo auch in der Bedeutung 'Saum' das ι steht (vgl. noch ὤιαι· ἄκραι, ἔσχατα, μηλωταί, λέγναι Hes.). Daß die Grammatiker das ι für ὤα 'Saum' geradezu vorschrieben, geht unzweifelhaft hervor aus Stellen wie Herodian. 2, 557 L.[1]); vgl. auch 2, 609 und Eustath. 844. Aus der auf uns überkommenen Schreibung läßt sich für eine Trennung von ὤα 'Rand' und ᾤα 'Schaffell' keine Berechtigung entnehmen. Der einzige Grund könnte vielmehr nur in der Bedeutung liegen, und auch hier ist eine Scheidung unnötig. ᾤα hat zunächst natürlich bloß 'Schaffell' bedeutet, dann auch 'Schurz' u. dgl. (Hermippos bei Eustath. 1828). Ebendort aber wird auch berichtet, woher die Bedeutung 'Saum des Kleides' kommt: "οἱ γὰρ παλαιοὶ καὶ ταύταις (sc. ὀαῖς) ὀϊὸς δέρμα προσέρραπτον, ἵνα ἥκιστα τρίβοιντο τὰ κάτω τῶν ἱματίων". Die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln, liegt gar kein Grund vor, und die Bedeutung 'Rand' wird nun verständlich: zunächst 'unterer Rand des Kleides' ("τὸ λῶμα τοῦ ἐνδύματος περὶ τὴν πέζαν" Suid.), dann auch der Halsausschnitt (glossiert mit περιστόμιον bei Hesych). Daraus konnte weiter eine übertragene Bedeutung 'Rand im allgemeinen' sehr wohl hervorgehen; ich brauche nur an den gleichen Prozeß bei unserm deutschen *Saum* zu erinnern, das ursprünglich ja nichts anderes als 'Genähtes' bedeutet (Wz. *sū*), in Fällen wie '*Saum des Waldes*' aber seine Bedeutungssphäre erweitert hat. Es ist also nicht wunderbar,

1 ὄα ἀπὸ τοῦ οἴα γέγονεν, ἐξ οὗ καὶ τὸ διὰ τῆς ῳ διφθόγγου ᾤα. δηλοῖ δὲ δῆμον Ἀττικὸν καὶ τοῦ χιτῶνος τὸ ἄκρον.

wenn wir griech. ᾠα, ὤα dann mit ἄκραι, ἔςχατα u. dgl. erklärt finden. — Die literarischen Belege für diese weitere Bedeutung scheinen nicht allzu reichlich zu sein. Sicherlich kommt die bei Passow Handwörterb. s. v. herangezogene Moschosstelle (Eur. 123) in Wegfall, wo angeblich ὤην ἁλόϲ stehen soll. Einmal ergibt der Zusammenhang deutlich, daß ὤη auch hier als 'Gewandsaum' zu nehmen wäre, und zweitens ist (ὄφρα μὴ) ὤην bloße Konjektur Dorats; die beste Handschrift (F) gibt

ὄφρα κε μή μιν
δεύοι ἐφελκόμενον πολιῆϲ ἁλὸϲ ἄϲπετον ὕδωρ.

Vgl. jedoch für ὤα als 'Rand' in übertragenem Sinne Longos 1, 4 (Attribut τοῦ ἄντρου). Hier ὤα etwa = περιϲτόμιον.

§ 6. Nach dieser kritischen Sichtung des Materials bleibt noch die Frage zu lösen, wie alt der *h*-Vorschlag eigentlich ist. Die Ansichten hierüber sind merkwürdig geteilt: Während Kretschmer KZ. 31, 421 Anm. den Wandel für 'einige Dialekte' anerkennt, Meister Gr. Dial. 2, 46[1] von 'urgriechischer Psilosis' bei ἱερόϲ redet, behauptet Hirt Handb. 155, daß der Vortritt des *h* 'im Attischen' erfolge, Hoffmann Gr. Dial. 1, 198 dagegen hält den Spir. asper von ἱερόϲ für urgriechisch. — Die Entscheidung über das Alter des Gesetzes kann nur die Betrachtung eines Wortes bringen, das in den Dialekten oft genug vorkommt, um ausreichendes Material zu liefern. Das ist eben ιερόϲ. Überblickt man nun die Belege, wie sie bei Thumb Untersuchungen über den Spir. asper 98, Kretschmer a. a. O., G. Meyer Gr. Gramm. 326, Kühner-Blaß 109 zusammengestellt sind, so möchte man über das unentwirrbare Chaos, das in den Mundarten bezüglich des Spiritus von ἱερόϲ zu herrschen scheint, schier verzweifeln. Eine genauere Prüfung des Materials wird jedoch auch in diesem Punkte, wie ich hoffe, zu einem glatten Resultat führen. Ich bespreche also zunächst den Tatbestand in den einzelnen Dialekten.

I. Der Asper ist sicher bezeugt:

A. Attisch: Vollständigkeit der Belege ist überflüssig; es genügt, auf ein paar inschriftliche Beispiele mit *h*- zu verweisen: IG. 1, 1 1, A 29: hιεροποιο(ιϲιν), hιεροι C 32, 1 1, 3 hιερει . . ., 1 1, 5: hιεροποιōϲ usw.

B. Ionisch:

1. Siphnos: hιερον Bechtel ion. Inschr. 88 = IG. 12[5], 183.
2. Thasos zweifelhaft. ΙΗΡΟΝ faßt Bechtel (Nr. 70) vielleicht mit Recht als für hιρον verschrieben.

C. **Dorisch:**

1. Lakonika und Kolonien.

a) Sparta: vgl. hιαpε(υc) GDI. 4423, ferner 4426: hιαρεων, hια(ρ)ευ(c).

b) Thera: Kein Beispiel aus guter Zeit; nichts gegen den Asper beweisen ιαρον IG. 12³, 374 (4. Jahrh.) oder επι ιερεωc 338 und 325, 9 (ganz spät). Über das angebliche alte Ἰαρων s. unten II A 1.

c) Auch die Tochterstadt Kyrene hat keine alten Belege. αφιερωcαντοc GDI. 4849 stammt aus der Kaiserzeit.

d) Dagegen bietet Herakleia, Tafel I, 13 (GDI. 4629) hιαρωc usw.

2. Messenien.

a) Messene: εφ ιερεοc GDI. 4644.

b) Gerenia: hιαροc zweimal GDI. 4668.

3. Selinus (zu Megara): hιαρον GDI. 3045 A.

4. Korinthische Kolonien.

a) Korkyra: hιαροc GDI. 3192 (bei Brugmann Grundr. 2, 170 ist versehentlich ἰαρόc als korkyraiische Form gegeben).

b) Syrakus: hιαρων GDI. 3228 auf dem Helme des Hieron.

5. Kreta: εφ ιαρεοc GDI. 5145.

5a. Auf den sprachlich unzuverlässigen kretisch-teïschen Beschlüssen öfters Formen von καθιερωcιc und ähnliches (καθιαρωcιν GDI. 5168, καθιερωcιν 5169 usw.).

D. **Nordwestgriechisch:**

1. Phokis.

a) Delphi: hιαρη(ι)ον, hιαρηια GDI. 2561 D 12, 15 (Labyaden-Inschrift).

b) Elatea: π]οθι(ε)ρον und ποθι<ι>ερον GDI. 1532 c.

c) Stiris: ποθιερον, z. B. GDI. 1548, a 6.

2. Ithaka: hιαροc GDI. 1670.

E. **Achaiisch:**

1. Kroton: hιαρον GDI. 1640.

2. hιαροc GDI. 1653, wohl auch achaiisch, von Hoffmann z. d. St. Sybaris zugewiesen.

F. **Boiotisch:**

1. Tanagra: hιαριδα(ο) GDI. 873, hιαρων 911, hιαρον BCH. 20, 242.

2. Akraiphia (?): hιαρον GDI. 569.
3. Orchomenos: hια(ρ)ωνδας GDI. 472; sehr zweifelhaft nach IG. 7, 3249.

G. **Arkadisch:**

1. Tegea: hιερην, hιερομναμονα usw. bei Hoffmann Gr. Dial. 1, 29 1, 3. εφ ιερει(ας) GDI. 1247.
2. Lusoi: hιερα Österr. Jahresh. 1901, S. 83.
3. Unsicherer Herkunft: hιερον GDI. 1257.

H. **Pamphylisch:** Sillyon hιαροιcι usw. GDI. 1267.

II. **Formen mit Lenis:**

Unberücksichtigt lasse ich hier begreiflicherweise alle diejenigen Dialekte, die allgemeine ψίλωcιc haben und also für Ursprünglichkeit oder Nicht-Ursprünglichkeit des rauhen Hauchlautes in ἱερόc nichts entscheiden können, so das kleinasiatische Ionisch, das Lesbisch-Aiolische, das Eleïsche und das Kyprische, das ja überhaupt seiner besonders gearteten Überlieferung wegen ganz aus dem Spiel bleiben muß. Zu besprechen bleibt noch folgendes:

A. **Dorisch** [1]):

1. Thera: Auf einer alten Felseninschrift (Roehl IGA. 438) las man ʼΙαρων. Damit würde sich das Theraiische in direkten Gegensatz zum Dialekt seiner Mutterstadt Sparta stellen (vgl. oben I C, 1 a). Das ist schon an und für sich verdächtig; der scheinbare Widerspruch ist ganz beseitigt durch die neue Lesung der Inschrift in IG. 12³, 764, die deutlich Βαρων, nicht ʼΙαρων zeigt.
2. Argolis und Kolonien.
   a) Heraeum Arg.: ιαρομναμονεc auf der *h*-Inschrift [2]) IG. 4, 517.
   b) Epidauros (Asclepieum): ιαρομναμονεc auf der

---

1) Die Inschrift IG. 12⁵, 256 hοροc το ιερό (Paros) kann die Psilose von ἱερόc nicht etwa auch fürs Insel-Ionische bezeugen, da sie möglicherweise attisch ist und ihr ιερο dann einfach graphische Vernachlässigung des Asper darstellt.

2) Der Kürze halber nenne ich Inschriften, auf denen der Laut *h* durch seinen besonderen Buchstaben dargestellt wird, "*h*-Inschriften"; entsprechend rede ich von "F-Inschriften". — IG. 4, 493 Mykenai steht ιαρομναμονας. Die Inschrift bietet zufälligerweise sonst kein *h*, doch wäre dies nach dem archaïschen Charakter der Buchstaben zu erwarten, wenn wirklich ἰαρο- gesprochen worden wäre.

h-Inschrift IG. 4, 911 (10, 27). επ ιαρεοc öfters IG. 4, 1485.

Anm. cυνκαθιερωcε GDI. 3596 auf dem von Epidauros aus besiedelten Kalymna ist kein Gegenbeispiel, da die Inschrift der Kaiserzeit angehört.

c) Kleonai: Wahrscheinlich .... π'ιαρο IG. 4, 1607. In Amer. Journ. of Arch. 7 (2) S. 152 wird [h]ιαρο gelesen, doch kann, wie die Reproduktion zeigt, der Rest des ersten Buchstabens ebensogut auf π wie auf *h* weisen.

d) Aigina: ιαρεοc auf einer *h*-Inschrift IG. 4, 1580.

e) Rhodos (von der Argolis aus kolonisiert). Die Psilose von ιεροc im rhodischen Dialekt ist bekannt. So häufig επ ιερεωc auf Vasen usw. (εφ ιερεωc CIG. 3, S. XII Nr. 422 ist κοινή-Form). [Hierher auch επ ιερεωc auf exportierten rhodischen Vasen, so auf den sizilischen Stücken IG. 14, 2393 221, 410, 492 usw.]

f) Telos (Rhodos geographisch benachbart und mit diesem in politischen Beziehungen): επ ιερ(ευc) GDI. 3486, 4.

3. Angeblich megarisch επ ιαρευc GDI. 3025. Auch hier würde sich ein Widerspruch ergeben mit dem hιαρον der megarischen Kolonie Selinus (oben I C, 3). Erwägt man, daß die Inschrift in Epidauros ans Tageslicht gekommen ist und einen zwar von Megarern gefällten, aber für die Epidaurier bestimmten Schiedsspruch enthält, so löst sich das Rätsel sofort: επ ιαρευc ist natürlich epidaurisch; denn es ist doch wohl nicht so ganz unwahrscheinlich, daß eine in Epidauros eingemeißelte und aufgestellte Inschrift die Formel des ἱερεὺc ἐπώνυμοc in der dort üblichen Gestalt bekam. Das Beispiel ist also unter 2 b zu stellen, wohin es seiner Lautierung nach vorzüglich paßt. Zu -ευ- für -εο- im G. sg. vgl. Σωκρατευc GDI. 3342, 1.

B. **Nordwestgriechisch:**

Akarnanisch επ ιεραπολου GDI. 1380 *a* und *c*. Schon Boeckh CIG. 2, 1793 erklärt dies für "vitiosum, neque ex dialecti ratione, quod aliquis putaverit, excusandum"; ganz mit Recht: Alle anderen Beispiele aus dem Nordwestgriechischen haben deutlich die aspirierte Form; vgl. oben I D. Zieht man dazu die Inschrift GDI. 1379 heran, die mit επι ιεραπολου beginnt, so ist wohl kaum zweifelhaft, wie die Schwierigkeit sich

aufhebt: Auch in den oben zitierten zwei Beispielen haben wir nach Boissonade επι ιεραπολου zu schreiben und das Fehlen des einen ι dem Versehen des Steinmetzen aufs Konto zu setzen.

C. **Arkadisch:**

Klar ist, daß die Namensform Πληϲτιεροϲ (GDI. 1249. 11 (Tegea), Πλειϲτιεροϲ 1181 (Name eines Bürgers von Megalopolis) für unsere Frage nicht ernstlich in Betracht kommt: Als zweites Glied eines Kompositums schlug *ιhεροϲ sein *h* nicht vor, da die erste Silbe nicht im absoluten Anlaut stand. Dabei ist gleichgültig, wie alt gerade der Name Πληϲτίεροϲ ist. Muster für seine Lautgestalt waren aus alter Zeit jedenfalls genug vorhanden. Es liegt hier ein ähnlicher Fall vor wie bei den mit -ἵπποϲ zusammengesetzten Eigennamen, die regelmäßig keine Aspiration einer Tenuis im Auslaut des ersten Gliedes zeigen (Ἀρίϲτιπποϲ, Γλαύκιπποϲ usw.). ἵπποϲ bekam eben seinen — allerdings noch nicht erklärten — Asper nur, wenn das ι- im Anlaut stand, als zweites Glied eines Kompositums entging es der Aspiration. Vgl. auch Baunack Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. 1893, S. 112.[1]) —

Was ergibt sich aus den obigen Zusammenstellungen für die Geschichte von ἱερόϲ? Um seinen Spiritus asper für urgriechisch zu halten, könnte man sich wohl schon mit der Tatsache begnügen, daß eine so große Anzahl zum Teil ganz heterogener Mundarten in dem Vorhandensein des *h* übereinstimmt (Ionisch-attisch, Dorisch, Nordwestgriechisch, Achaiisch, Boiotisch, Arkadisch, Pamphylisch): die gegenteilige Annahme ist ferner schon deswegen nicht sehr verlockend, weil man dann nach Ausweis des Materials anzunehmen hätte, daß ein intervokalisches *-h-* von *ιhερόϲ usw. sich bis weit in die einzeldialektische Sonderentwicklung, ja bis in die Zeit nach der Spaltung der einzelnen dorischen Mundarten, gehalten haben müßte, worauf der Vorschlag in den verschiedensten Dialekten selbständig erfolgt wäre.

Ein Überblick über die Formen, die den Lenis haben, zeigt zur Evidenz, daß diese Lautgestalt überhaupt nur auf eine einzige kleine Dialektgruppe beschränkt ist, nämlich die Argolis mit ihrem Zubehör (Aigina, Rhodos,

1) ιεροι auf dem Gottesurteil von Mantineia (Baunack a. a. O. 93 ff.) kann wegen durchgängiger Vernachlässigung des Hauchlautes in diesem Sprachdenkmal ebenfalls nicht für den Lenis aussagen.

Telos); alle andern Beispiele haben sich als trügerisch erwiesen. Wegen des Argivischen allein aber wird niemand annehmen wollen, daß der *h*-Vorschlag erst einzeldialektisch sei, und es bleibt nur zu erklären, wie eben diese eine Landschaft zu ihrer Ausnahmestellung kommt. Daß die Argolis nicht zu den allgemein-psilotischen Dialekten gehört, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Wohl aber finden sich hier bereits sehr alte Belege dafür, daß der Hauchlaut bisweilen vernachlässigt wurde, und zwar merkwürdigerweise gerade vor ι: Wenn man auf Ιπομεδõν GDI. 3260 (= IG. 4, 614) aus Argos nichts geben will, weil in dem Wort der Asper etymologisch nicht berechtigt zu sein scheint — doch ist es mir zweifellos, daß er auch hier bereits urgriechisch gewesen ist —, so bleibt jedenfalls ικετας auf einer *h*-Inschrift aus Mykenai IG. 4, 492 = ἱκέτης. Diese Tatsache phonetisch genauer zu beurteilen, d. h. zu entscheiden, ob es sich um bloße Reduktion oder um völligen Schwund des *h*- handelt, und ferner, ob die Psilose im Argivischen lautgesetzlich nur vor ι eingetreten ist, sind wir bei der Geringfügigkeit des Materials nicht in der Lage. Beispiele mit erhaltenem *h*- vor ι sind mir nicht bekannt. ἀφικομενος IG. 4, 748, 3 (Troizen) ἀφικετο 951, 4 usw. (Ascl. Epid.), καθικετευσας 951, 93 und anderes der Art beweisen nichts für den absoluten Anlaut. Für unsern Zweck genügt das Vorhandene: Ιπομεδον, ικετας und ιαρος reimen zusammen, und die argivische Psilose in dem letzteren Wort ist durch die andern Beispiele vollkommen gerechtfertigt. Für die einzige Mundart also, die im Widerspruch selbst zu ihren nächsten Verwandten den Lenis in ιαρός zeigt, läßt sich dieser als sekundäre Neuerung erweisen: auch in der Argolis hat man einst ἱαρός gesprochen. Damit aber ist der letzte Zweifel über das Alter des Lautvorgangs beseitigt. Das Gesetz, nach dem er sich abgespielt hat, heißt nunmehr:

> "Ein aus -*s*- entstandenes intervokalisches -*h*-, das die zweite Silbe anlautet, erscheint vor vokalischem Wortanfang im Urgriechischen als Spiritus asper, wenn nicht der Hauptton unmittelbar auf das *h* folgte."

Diese aus den vorangegangenen Untersuchungen gewonnene Erkenntnis wird uns weiter führen. Über die phonetische Natur des Lautwandels ist nachher in anderm Zusammenhang zu sprechen.

B. *h* vor konsonantischen Sonorlauten.

§ 7. Als Endresultat der Entwicklung von inlautenden Konsonantengruppen wie *-sn-*, *-sl-* usw. erscheint im Aiolischen -νν-, -λλ-, in den übrigen Dialekten einfacher Sonorlaut mit eventueller Ersatzdehnung eines vorausgehenden kurzen Vokals (σελήνη, lesb. σελάννα aus *σελασ-νᾱ zu σέλας, χῑλιοι, χείλιοι, lesb. χέλλιοι aus *χεσλιοι zu idg. *ĝheslo-* 'tausend', ai. *sa-hásra-*). Auf welchem Wege sich der Lautwandel vollzogen hat, ist einstweilen noch strittig und kann sich nur durch indirekte Erwägungen entscheiden lassen, da phonetische Zwischenformen nicht überliefert sind. Zwei Möglichkeiten sind hauptsächlich ins Auge zu fassen: Einmal kann *s* vor den Sonorlauten [λ, ρ, μ, ν, ϝ, (*i̯*)] stimmhaft (zu *z*) geworden sein, bevor es sich assimilierte bezw. schwand, oder aber, *s* ist auch in dieser Stellung den Weg über *h* gegangen. Beide Ansichten haben ihre Verteidiger gefunden. Für *z* namentlich Wackernagel KZ. 29, 124, Brugmann Gr. Gramm.[3] 124. Die Auffassung darf wohl als die heute herrschende bezeichnet werden. Die schon von Curtius Et.[5] 689 bekämpfte, nach älteren Vorgängern (Kuhn KZ. 2, 269 f., Ebel, KZ. 5, 66 ff., Christ Griech. Lautlehre 109, vgl. auch Hoffmann Gr. Dial. 2, 481, 483) neuerdings von Hirt IF. 12, 221 besonders befürwortete Theorie, daß *h* als Vorläufer des historischen Tatbestandes anzusehen sei, hat zwar schließlich Brugmanns Beifall (Kurze vergl. Gramm. 200) gefunden, ist aber von Solmsen (Berliner philol. Wochenschr. 1902 Spalte 1141 f.) aufs heftigste zurückgewiesen worden. Dies Hin- und Herwogen der Ansichten zeigt genugsam, daß von einer Klarstellung der Sachlage noch nicht die Rede sein kann. Ich muß hier näher auf die Prüfung der *h*-Frage eingehen, da sie für den vorhergehenden und die folgenden Abschnitte dieser Untersuchungen von allergrößter Wichtigkeit ist, wobei sich freilich nicht vermeiden läßt, daß ich bisweilen von andern Gesagtes einfach zu wiederholen habe.

§ 8. Ich verschiebe auf kurze Zeit die Diskussion von Hirts Hauptargument für den Wandel von -σν- zu -hν- usw., daß nämlich ein solches *-h-*, genau wie das intervokalische, wenn es die zweite Wortsilbe anlautet, auf den vokalischen Wortanlaut als Spiritus asper übertragen worden sei. Hier ist vorauszuschicken, was sich an allgemeinen Gesichtspunkten

a priori für oder wider den einen oder den andern Lautübergang vorbringen läßt. Da muß ich denn allerdings gestehen, daß mir Hirts Vermutung ganz entschieden den Vorzug zu verdienen scheint. Wenn man bedenkt, daß idg. *s* im Anlaut vor Vokal und im Inlaut zwischen Vokalen ganz sicher zu *h* geworden ist, daß ferner sich in den anlautenden Gruppen cν-, cλ- usw. c ebenfalls zunächst zu *h* entwickelt hat, so wird man der Vermutung, daß der entsprechende Wandel analog auch im Inlaut bei -cν-, -cλ- usw. eingetreten sei, eine gewisse Berechtigung nicht absprechen können. Und nun gibt es einen Spezialfall, wo der Wandel zu *h* in den genannten Gruppen so klipp und klar am Tage liegt, daß jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Ich meine die Beispiele, wo eine vorhergehende Tenuis κ oder π zu χ bezw. φ umgestaltet worden ist. Wenn λύχνοc für *λυκ-c-νοc, ἀράχνη für *ἀρακ-c-νᾱ eingetreten ist, was ziemlich allgemein anerkannt sein dürfte, so heißt das doch weiter nichts, als daß eben *λυκcνοc und *ἀρακcνᾱ zu *λυκhνοc und *ἀρακhνᾱ, mit anderen Worten, daß hier c vor ν zu *h* geworden ist. Erkennt man dies für die mehrfache Konsonantengruppe an, so wird man für einfaches -cν- usw. die Annahme desselben phonetischen Prozesses doch nur dann von der Hand weisen wollen, wenn ganz zwingende Gründe vorliegen. Solche vermag ich schlechterdings nicht zu sehen, auch in Solmsens Polemik nicht. Ohne weiteres erkenne ich allerdings an, daß Solmsen als vorsichtig und besonnen urteilender Kritiker durch Hirts Ausführungen nicht vollkommen befriedigt werden konnte, da diese noch manche Lücke aufweisen, die ich nachher genügend auszufüllen hoffe. Ich werde auf Solmsens Einwände, soweit sie sich auf einzelne Wörter beziehen, zu sprechen kommen, je nachdem sich die Gelegenheit bietet; auch sein allgemein phonetisches Bedenken (-μc- usw. hätten dieselbe Entwickelungsgeschichte durchmachen müssen wie -cμ-) erscheint mir nicht stichhaltig; doch kann dies erst erörtert werden, wenn alle tatsächlichen Verhältnisse klar gelegt sind. —

Andrerseits vermag ich nun für die Behauptung, daß -*z*ν- als erste Entwicklungsstufe von urgriech. -cν- vorausgesetzt werden müsse, nicht den geringsten Anhaltspunkt zu finden. Wenn ein analoger Vorgang im Lateinischen sich abgespielt hat, so kann ja eine solche Parallele für das Griechische absolut nichts Beweiskräftiges haben. Mit demselben, vielleicht

mit noch mehr Recht könnte man das Iranische als Stütze für die *h*-Theorie anführen, das mit dem Griechischen nicht nur in der Behandlung des antevokalischen anlautenden und zum guten Teil auch des inlautenden intervokalischen *s* Hand in Hand geht, sondern, wie avest. *-hm-* bezw. *-m̊-* zeigt, wenigstens vor einem Sonorlaut ebenfalls den Wandel zu *h* hat eintreten lassen. Die größere Wahrscheinlichkeit bleibt, wenn anders man Analogien im Lautwandel aus dem Urgriechischen zur Stütze heranziehen will — und das ist vorderhand das einzige Moment, das sich überhaupt verwerten läßt — ganz entschieden auf Seiten von Hirts Anschauung, auch wenn man zunächst von dem Vorschlag eines *h* auf den Anlaut ganz absieht. Auf die durch nichts begründete Annahme des Wandels zu *z* wird man verzichten müssen, wenn sie nicht einmal durch Aufdeckung neuer Tatsachen nötig werden sollte.

§ 9. Meine Übereinstimmung mit Hirt geht aber weiter: Ich meine, daß die Idee des eventuellen Vortritts eines solchen *-h-* auf den Anlaut nach dem, was über εὕω usw. gelehrt wird, durchaus der Beachtung wert ist, und daß die bisherigen Versuche, ihr zu ihrem Rechte zu verhelfen, nur deswegen keine allgemeinere Anerkennung gefunden haben, weil das betreffende Gesetz noch einer genaueren Präzisierung bedarf.

Wenn ein *εὕhω zu hεύω = εὕω sich entwickelt hat, so steht doch wirklich der Behauptung nichts im Wege, daß etwa auch in *ἴhμεροc das *h* auf den Anlaut übergegangen sei. Mir erscheint in der Tat

1. ἵμεροc aus *ἴhμεροc, *ἴcμεροc zu ai. *iṣmá-ḥ* 'Liebesgott' als ein untadliges Beispiel. Gegen Hirts Erklärung hat allerdings Solmsen a. a. O. geltend gemacht, die Namensform Ἰcμήνη, böot. Ἰcμείνα lehre, daß der Hauch von ἵμεροc nicht mit dem Schwinden des -c-, das ja im Eigennamen bewahrt geblieben sei, in ursächlichem Zusammenhang stehe. Ich vermag die Stichhaltigkeit dieses Einwandes nicht einzusehen. Vielleicht bin ich zu skeptisch im Etymologisieren von Eigennamen, und wenn ich den Zusammenhang von Ἰcμήνη mit ἵμεροc noch nicht als für unwiderleglich bewiesen ansehen kann, so gibt es am Ende nicht viele, die meine Zweifel teilen: immerhin habe ich in diesem Punkte einen Genossen an Kretschmer Griech. Vaseninschr. 50. — Aber selbst zugegeben, daß der Name Ἰcμήνη zu ἵμεροc gehört, so kann er doch nicht als Gegenbeweisstück in unserm Falle Ver-

wendung finden. Daß -c- in Ἰcμήνη usw. nicht lautgesetzlich an seinem Platze steht, weiß niemand besser als Solmsen selbst, der es KZ. 29, 123 im Anschluß an Brugmann MU. 2, 242 Anm. ganz richtig bei diesem Namen sowohl wie bei Ἰcμηνόc[1]), Ἴcμαροc ἴcμερα usw. als analogischen Eindringling von *ἱcτόc etc. gedeutet hat. Wenn aber -c- eine sekundäre Neuerung ist, so hindert nichts, anzunehmen, daß seine Wiedereinführung in einer Zeit erfolgte, als *ἰcμηνᾱ, *ἰhμηνα bereits zu *Ἱμηνα geworden war. Im Griechischen hat eine Anlautsverschiedenheit mit Asper oder Lenis innerhalb desselben Wortsystems den etymologischen Zusammenhang niemals zerrissen, kam doch dieser Wechsel sogar bisweilen im Rahmen eines Paradigmas vor (ἔχω — ἕξω — ἔcχον usw.); es konnte also sehr gut ein *ἵμερα, *Ἱμήνα usw. auch weiterhin durch *ἱcτόc und ähnliche Formen beeinflußt werden.

2. εἵμαρται aus *cέ-cμαρται, *hέhμαρται, *ἕhμαρται darf ebenfalls mit Hirt zu den sicher hierher gehörigen Fällen gerechnet werden. Die Annahme der letzten Vorstufe *ἕhμαρται setzt voraus, daß zunächst das Hauchdissimilationsgesetz gewirkt hat. Der hierfür notwendige Nachweis, daß letzteres älter ist als der *h*-Vorschlag, wird in § 11 erbracht werden[2]).

Von den sonstigen positiven Beispielen Hirts ist eventuell noch

3. ἡνία aus *$\underset{\circ}{n}$sniā, *ἀhνια anzuführen (ai. *nasya-m* 'der durch die Nase gezogene Zügel' S. 222); doch ist das nicht sicher.

ἕννυμι aus *Fέc-νυμι, *Fέhνυμι (lat. *ves-tis* usw.) ist von Hirt allerdings, soweit es sich um die Erklärung des Asper handelt, richtig beurteilt, kommt aber seines digammatischen Anlauts wegen hier einstweilen noch nicht in Frage.

ἧμαι aus *$\bar{e}$s-mai* (ai. Wz. *ās* 'sitzen') ist wiederum ungewiß; es kann sein ʽ von ἕζομαι usw. bezogen haben (vgl. auch § 2 über ἧαται, ἧατο).

ἡμεῖc und Sippe, das auch schon von Hirt als 'nicht ganz sicher' bezeichnet ist, wird bald zur Sprache kommen.

Ich möchte nach dieser Eliminierung des minderwertigen Materials noch drei Wörter besprechen, deren Spiritus asper ich als hierher gehörig betrachte, nämlich:

1) Über das vereinzelte Ἰμηνόc Kretschmer Griech. Vaseninschr. 222.

2) In εἴληφα aus *cεcλ- gegenüber εἵμαρται verhinderte das folgende φ dissimilatorisch das Weiterleben des *h*-Lautes.

4. οἱμος 'Gang'. Über die Beglaubigung des Asper siehe Osthoff BB. 24, 170 (vgl. vor allem καθ'οιμον· καθ' ὁδόν Suid.). Das Wort ist nicht aus **oi-mo-s* (ai. *ē-ma-s* 'Gang') zu erklären, sondern eben wegen seines Spiritus asper aus **oi-s-mo-s*, *οιhμος. Diese Grundform mit *s*-Element findet ihren sichern Anhalt in lit. *eismē̃* 'Gang, Steige'. — Höchst zweifelhaft ist mir dagegen, daß οἶμοι (Λ 24), etwa = 'Streifen', dem digammatischer Anlaut zuzukommen scheint, mit unserm Wort identisch ist, wie wohl gewöhnlich angenommen wird. Für ehemals konsonantischen Anlaut bei οἱμος 'Gang' darf jedenfalls ἄοιμος· ἄπορος Hes. nicht mit Osthoff a. a. O. ins Feld geführt werden. Mit demselben Recht könnte man aus der Gestalt des α-privativum in Fällen wie ἄοπτος 'unsichtbar' ἄοσμος 'geruchlos', ἄοζος 'astlos' konsonantischen Anlaut der betreffenden Wurzel herleiten wollen. — Gehört Ϝοῖμοι zu Wz. *u̯ei* 'flechten, winden' (lit. *vejù* 'winde' usw.)? —

5. αἷμα 'Blut'. Von den zahlreichen etymologischen Experimenten, die mit diesem Wort angestellt sind, hat mich keines befriedigt. — Bei der alten Zusammenstellung mit Wz. *su* 'träufeln' (Benfey Wurzellexikon 1, 409) brauche ich mich ebensowenig aufzuhalten wie bei dem Vergleich mit lat. *aemidus*, *aestus* (Fick GGA. 1894, 229; Stokes BB. 25, 256). Besser ist schon Ebels (KZ. 5, 67) Grundform ασι-μα (zu ai. *asr̥j-* 'Blut' usw.), aber gleichfalls unmöglich, einmal, weil nach Ausweis von ἔαρ 'Blut' im Griechischen *e*-Vokalismus zu erwarten wäre, und sodann, weil ein *i*-Stamm ασι- ohne jede Stütze ist. — Die jetzt beliebteste Etymologie ist wohl die Herleitung aus **sai-mn̥(t)-* zu ahd. *seim* 'Honigseim' (Vaniček Griech.-lat. etym. Wtb. 976 ff., Brugmann Grundr. 2, 348, Prellwitz Et. Wtb. 8), wozu bei Stokes-Fick Vgl. Wörterb. 2[4], 303 noch kymr. *hufen* 'Rahm' aus **soim-* gestellt wird. Dagegen mit Recht Kluge Et. Wtb. d. d. Spr.[6] 362, der auf den großen Bedeutungsunterschied zwischen αἷμα und anord. *seimr* 'Wabe, Honigscheibe' aufmerksam macht. Auch Bezzenbergers Heranziehung von lit. *sývai* 'Saft', got. *saiws* 'See' hat für mich nichts Überzeugendes. — Ich möchte αἷμα aus *αιhμα, *αἰσ-μα erklären und mit ai. *iṣ-*, *iṣa-* 'Saft, Trank' verbinden, die nach Form und Bedeutung gut dazu passen. Da ai. *iṣ-* 'Saft' doch wohl, wie die Nebenbedeutungen 'Labung, Kraft' wahrscheinlich machen, zu ai. Wz. *iṣ* 'erregen, antreiben' gehören wird, so stimmt auch der *a*-Vokalismus des gr. Wortes.

denn die Normalstufe dieser Wurzel war *a*-farbig (armen. *aiç* 'Untersuchung', lat. *aer-uscāre*, Brugmann Grundr. 1[1], 180).

6. Wenn ich auch den Asper von ἁμαρτάνω als Substitut eines ursprünglich vor dem μ stehenden c betrachte, so bin ich dabei freilich, wie ich nachträglich gesehen habe, nicht ganz ohne Vorgänger (vgl. Benary KZ. 4, 49, Kuhn KZ. 11, 399, Christ Griech. Lautlehre 109); indessen wird man mir zugeben, daß nach dem jetzigen Stand unsrer Wissenschaft diese Deutung einer erneuten und gründlichen Rechtfertigung bedarf. —

Auch ἁμαρτάνω hat die mannigfachsten etymologischen Interpretationen erfahren. [Zu ai. **asmr̥ta-* 'immemor', bezw. *asmr̥ti-* 'unachtsam' Benary und Kuhn a. a. O., zu ἀμέρδω Neisser BB. 19, 125, zu ai. *mr̥ṣā* 'falsch', lit. *mirsztù* 'vergesse, lasse außer Acht' Froehde BB. 20, 215 f. (Dagegen Osthoff IF. 8, 11); zu ir. *mrath* 'Verrat' Stokes nach Bugge KZ. 26, 463, zu μείρομαι usw. Vaniček Griech.-Lat. Etymol. Wörterb. 1203, Curtius Et.[5] 690, Brugmann Grundr. 2, 1041, Pedersen IF. 2, 296.] Die Zusammenstellung mit μείρομαι begegnet vom lautlichen und semasiologischen Standpunkt aus sicherlich den wenigsten Bedenken: es würde ein Stamm ἁμαρτο- 'unteilhaftig' zugrunde liegen (vgl. ἁμαρτο-επής), und die erste Silbe müßte demnach das α-privativum darstellen. Das zunächst in jedem Falle befremdliche Präsenssuffix -άνω von ἁμαρτ-άνω 'verfehlen, verlustig gehen' zeigt einfach Reimbildung nach den Opposita τυγχ-άνω 'treffen', λαγχ-άνω 'teilhaftig werden'. Sobald diese eingetreten war, mußte nach griechischem Sprachgefühl alles, war vor dem Element -άνω stand, als 'Wurzel' empfunden werden, das ursprünglich suffixale -τ- also auch in die übrigen Tempora hineingeraten.

Nun läßt sich ganz klar dartun, daß die Kompositionsfuge des Wortes wirklich zwischen ἁ- und -μαρτάνω liegt. Das geht unzweifelhaft hervor aus dem in ἀβροτάξομεν auftretenden -βρ- aus -μρ-; denn eine solche Lautgestalt ist nur denkbar, wenn μρ- noch als im Anlaut stehend empfunden wurde. Inlautend müßte -μβρ- entstehen, wie es denn auch z. B. in ἤμβροτον wirklich vorliegt (vgl. βροτός — ἄμβροτος). Erklärungsbedürftig bleibt also nur der Spiritus asper von ἁ-. Curtius' Versuch a. a. O., wonach das *h* dem Anklang an ἅμα zuzuschreiben sein soll, ist ohne jede innere Wahrscheinlichkeit. Unter der Voraussetzung aber, daß ein **ḁ-smr̥t-* zu **a-smart-*, *ἀ-hμαρτ-, ἁμαρτ-

sich entwickelt hat, versteht man den *h*-Vorschlag direkt, und ursprünglich sigmatischer Anlaut steht für die gr. Wz. μερ fest (vgl. vor allem das von Schulze KZ. 29, 262 Anm. aufgehellte κάcμοροc aus *κάτ-cμοροc).

Eine Schwierigkeit aber, die von den älteren Forschern ganz unberücksichtigt gelassen worden ist, bleibt zurück: ἁμαρτάνω zeigt keine Ersatzdehnung, wie sie bei ἵμεροc z. B. sich gesetzmäßig eingestellt hat. Daß sie bei der Komposition von ἀ-privativum mit Wz. cμερ zum Teil auch ins Leben getreten ist, lehrt ἤμοροc, ημορίc aus *ἀ-cμορ- (dessen Lenis man entweder mangelhafter Überlieferung zugute halten oder als Ionismus betrachten mag; vgl. Fick BB. 11, 252). Diese 'lautgesetzlichste' Gestalt, wenn ich so sagen darf, konnte nur aufkommen, wenn die etymologische Zusammensetzung des Wortkörpers ganz in den Hintergrund getreten war. Beim Verbum ἁμαρτάνω und Zubehör war das aber nicht der Fall, wie aus dem oben zitierten ἀ-βροτάξομεν deutlich zu ersehen ist. Ich erkläre daher auch die Kürze des α aus dieser etymologischen Trennung: Hirt IF. 12, 227 hat ganz richtig erkannt, daß die Ersatzdehnung vor den ursprünglichen Lautgruppen -cμ- usw. auf einer Verschiebung der Silbengrenze beruht: *ἵ-hμεροc z. B. wurde zu *ἵh-μεροc, und dieses weiter, wie ich im Gegensatz zu Hirt annehme, zu *ἵμ̔-μεροc (vgl. unten § 12). Eine derartige Verschiebung war aber bei *ἀ-hμαρτάνω einfach deswegen unmöglich, weil man, wie eben gezeigt, das Wort weiter als Kompositum empfand und demgemäß auch in der Aussprache in *ἀ-hμαρτάνω zerlegte. Man gelangte also niemals zu *αh-μαρτάνω; es ist deshalb direkt theoretisch zu fordern, daß die Ersatzdehnung hier unterblieb und die ehemalige Existenz des -*h*- aus -*s*- sich nur mehr in dem vorgeschlagenen Spiritus asper dokumentiert (über das Verhalten dieses Vorschlags zum Ersatzdehnungsprozeß im Wortinnern s. § 11).

Nur ein ἁμαρτάνω mit kurzem α kann das lautphysiologische Ergebnis des geschilderten Entwicklungsganges sein.

Wenn innerhalb der griechischen Sprache die verschiedenen Lautgestalten von ἤμοροc und ἁμαρτάνω, zu denen sich schließlich noch als späteste Schöpfung ἄ-μοιροc usw. gesellt, neben einander existieren, so ist dies nicht wunderbarer als die mehrfach variierende Bildung der Reduplikationssilbe in den Perfektformen des Verbs μείρομαι (εἵμαρται, ἔμμορε, ἔμβραται.

μεμόρηται: vgl. Solmsen KZ. 29, 87), die zum größten Teil ebenfalls auf zeitliche Verschiedenheiten ihrer Entstehung weisen.

§ 10. Der sicheren Beispiele für den Vorschlag eines *-h-* aus *-s-* vor Sonorlauten sind allerdings nicht allzu viele; immerhin genügen sie. Sie erhalten Sukkurs durch die in späteren Kapiteln zu behandelnden Fälle, wo ein solches *-h-* in ganz analoger Weise eine anlautende Tenuis oder F- aspiriert hat (§§ 14, 25).

Nach den Resultaten des ersten Abschnitts wirft sich sofort die Frage auf, ob auch hier ein unmittelbar folgender Hauptton den Vorschlag des *h* verhinderte. Wir dürfen sie bejahen: So erklärt sich ganz ungezwungen

ἰλύς aus **i-slú-s* zu ahd. *salo* 'schmutzig', λῦμα 'Schmutz' aus *σλῦ-μα, lat. *lutum* (vgl. Osthoff KZ. 23, 584, Thurneysen KZ. 30, 352), ein Beispiel, das Solmsen in seiner Kritik der Hirtschen Theorie bisher mit Recht beanstandet hatte. Ein noch viel wichtigerer und zugleich komplizierterer Fall ist

das Pronomen der 1. plur., Stamm urgriech. *ἀσ-με- aus idg. **n̥s-me-* (ai. *asmad-*, germ. *uns*). Hirt hat im Anschluß an seine Vorgänger dies Wort in der attischen Gestalt ἡμεῖς, wenn auch mit einiger Reserve, als Beweismaterial verwertet, ohne auf die dialektischen Formen genügend Rücksicht zu nehmen: Damit hat er Solmsens Polemik allerdings eine bequeme Angriffsfläche geboten; denn Formen mit Lenis sind bei diesem Stamm ganz unzweifelhaft belegt (vgl. unten die Sammlung). Da man sich schwer entschließen wird, den Vorschlag eines *-h-* vor Sonorlauten als nicht gleichzeitig mit dem des intervokalischen *-h-*, d. h. als urgriechisch zu betrachten — daß er nicht auf das Ionisch-attische beschränkt war, beweist z. B. hιμεραιος GDI. 791 *f.* (Bd. 1, S. 402) — so ist die Form ἀμε- gewiß ein schwerwiegendes Argument gegen Hirt. Läßt man aber den Einfluß des Akzents gelten, so ist eben das sonst rätselhafte ἀμέ- vorerst das allein Lautgesetzliche, und die aspirierten Formen müssen anders gedeutet werden. Ich lasse hier zunächst eine Zusammenstellung der Belege mit und ohne Lenis folgen, wobei ich wiederum die ganz psilotischen Dialekte mit Stillschweigen übergehe:

I. **Formen mit Asper:**

A. **Attisch** u. κοινή: vgl. υφ ημων IG. 2[1], 551; 3, 48.

B. **Dorisch:**

1. Lakonika und Kolonien:
   a) Bei Alkman ἁμιν.
   b) Gytheion: ποθ αμε GDI. 4566.
   c) Herakleia: h(α)μεϲ Tab. I, 50.
2. Chersonesos (Kolonie von Megara): καθ αμε GDI. 3087, 11.
3. Rhodos: υφ(αμων) GDI. 3758, 25 (unsicher).
4. Kreta: ποθ αμε GDI. 4940, 13 (Allaria), aber Z. 12 ποτ αμε.

C. **Nordwestgriechisch:**

1. Delphi: ποθ αμε GDI. 2800.
2. Ithaka: ποθ αμε Kern Inschr. v. Magnesia 36, 26.

II. **Formen mit Lenis:**

Dorisch:

1. Anaphe: κατ αμ(ε). IG. 12³, 253, 2.
2. Karpathos: υπ αμω(ν) GDI. 4319 (vgl. μετ αμων GDI. 3623).
3. Syme: υπ αμων IG. 12³, 6, 8.
4. Epidauros: κ'αμων IG. 4, 950, 26 (Isyllos).
5. Kreta: επ αμε GDI. 5052 (Hierapytna), ποτ αμε GDI. 4940, 12 (Allaria), aber Z. 13 ποθ αμε.

5a. Kretisch-teïsch: πορτ αμε GDI. 5169.

6. aus Bargylia (Karien): ποτ αμε CIG. 2670, 12 (gegenüber (π)οθ υμε Z. 2. "similis . . . Cretensibus, qui Tei positi sunt. — epistola Doricae civitatis ad Bargylietas" Boeckh. (Kein reiner Dialekt; Spuren der κοινή; vgl. δημον Z. 25). —

Welch ein anderes Bild als etwa die Verteilung der psilotischen und nicht-psilotischen Formen von ιερόϲ auf die einzelnen Mundarten! Wenn auch die Lautgestalt αμε- wie ιαρόϲ sich auf argivischem Gebiet wiederfindet, so doch auch mit voller Sicherheit über dessen Grenzen hinaus in der sonstigen Doris. Die Zersplitterung ist hier viel größer und das anzuwendende Erklärungsprinzip somit sichtlich ein ganz anderes: Da nach unsrer Voraussetzung die Lenisform lautgesetzlich ist, so bleibt auf den ersten Blick nichts anderes übrig, als für die Dialekte, die den Asper zeigen, zu dessen alter und durchaus plausibler Deutung zurückzukehren, d. h. ihn dem Einfluß des Pronomens der 2. pl. υμε- zuzuschreiben. Dann wird auch vollkommen verständlich, warum oft nahe verwandte Dialekte in

der Gestaltung des Anlauts auseinandergehen, denn eine solche analogische Übertragung konnte in den einzelnen Sprachgebieten ganz selbständig vorgenommen werden.

Indessen möchte ich noch auf eine andere Möglichkeit aufmerksam machen: Es können nämlich auch lautgesetzlich in den Dialekten nebeneinander die Formen ἅμε- und ἀμε- existiert haben, wenn man erstere auf den enklitischen, letztere auf den orthotonierten Gebrauch des Pronomens zurückführt. In der Enklise folgt ja kein Hauptton auf die *h*-haltige Lautgruppe, und der Vortritt konnte somit ungehindert erfolgen. Dann wäre nur anzunehmen, daß die Mundarten bald diese, bald jene Form bevorzugt hätten. [In dem späten ποθ αμε neben ποτ αμε GDI. 4940 (Allaria) darf jedoch kaum ein Rest der alten Doppelheit innerhalb ein und desselben Gebietes gesucht werden. Eine von beiden Formen wird auf Trübung des Dialektes beruhen.] — Eine sichere Entscheidung darüber, ob der Asper hieraus oder aus der Einwirkung von ὑμε- hervorgegangen ist, läßt sich nicht fällen, auch nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, mit Hilfe des Boiotischen. In diesem Dialekt lautete das Pronomen der 2. pl. wahrscheinlich οὐμες mit Lenis (Meister Gr. Dial. 1, 273, Thumb Untersuchg. üb. d. Spir. asper 42). Wenn nun das allerdings nur handschriftlich überlieferte ἅμε- in der 1. pl. wirklich den Asper gehabt hat, so könnte man hier, eben wegen οὐμες, die Annahme analogischer Angleichung an die 2. pl. von der Hand weisen und in boiot. ἅμε- sicher die lautgesetzliche enklitische Gestalt des Pronomens erblicken wollen. Beweisbar ist das — von der Überlieferung ganz abgesehen — schon deswegen nicht, weil der Lenis vor *u* in οὐμες wohl gewiß eine Sonderentwicklung des Boiotischen darstellt, wie die Übereinstimmung der anderen nicht-psilotischen Mundarten in dem Vorschlag eines Asper vor anlautendem υ- zeigt. (Auch beim Pronomen der 2. pl. ist ʽ so und nicht aus idg. *i̯* entstanden; vgl. § 35.) — Es wäre also immerhin nicht ausgeschlossen, daß ἅμε- im Boiotischen als Analogieprodukt aufgekommen wäre zu einer Zeit, als man noch **hūme-* sprach. — Jedenfalls aber bleibt die lenierte Lautgestalt ἀμε- ein sicheres Beweismittel für den hindernden Einfluß des nachfolgenden Akzents.

Dieser verrät sich weiterhin deutlich in ἰνάω, ἰνέω 'entsenden, ausleeren' usw., das Meister KZ. 32, 136 ff. ausführlich

behandelt hat. Er verbindet die griech. Wörter sehr ansprechend mit ai. *iṣ-ṇā-mi* 'in Bewegung setzen, schnellen, ausspritzen'. Demnach ist fürs Griechische von *ἰcν- als Grundform auszugehen (vgl. auch Fick BB. 26, 112). In der überwiegenden Masse der Verbalformen stand der Akzent in der zweiten Wortsilbe, der Anlaut muß also den Lenis haben. Wenn sich danach vereinzelte Formen mit abweichender Akzentuation, wie etwa ἴνηcιc, richteten, so ist das verständlich. — Weniger leuchtet mir dagegen ein, daß Meister auch ἶνιc 'Abkömmling' aus *ἴcνιc erklärt und mit den oben genannten Verben vereinigt (als 'der Ausgeworfene, Geborene'). Im übrigen würde auch hier der Lenis keine Schwierigkeiten machen: Selbst auf den Einfluß der Verbalformen, deren etymologischer Zusammenhang wohl kaum mehr fühlbar war, wird man verzichten dürfen, ist doch der Lenis des Substantivs leicht als dialektisch zu begreifen, da ἶνιc nur in der Dichtersprache und im Kyprischen belegt ist.

Ein weiterer Beleg würde ἰόc 'Pfeil' aus *ἰcϝ-όc zu ai. *iṣu-* 'Pfeil' sein, wenn man dessen Spiritus nicht auch aus dem speziell poëtischen Gebrauch des Wortes herleiten könnte (so Hirt). ἰόc ist übrigens auch kretisch (vgl. die alte Inschrift Am. Journ. Arch. 1901, S. 398); für unsern Gegenstand ist das belanglos. — Zweifelhaft ist bekanntlich, ob ἰόμωροι zu ἰόc gestellt werden darf, was der Quantitätsunterschied des ι nicht gerade empfiehlt (Schulze QE. S. 9 f.). Dazu meldet eine Grammatikernotiz: "ἱόμωροι καὶ τὸ ἱῶ Ἀττικοὶ δαcύνουcιν" (Cramer Anecd. Gr. Ox. 1, 21): da jedoch von einem wirklichen Gebrauch in der Volkssprache und daher auch von einer besonderen echt attischen Lautgestalt dieses epischen Beiwortes gar keine Rede sein kann, so ist der Asper eine Ausgeburt schulmeisterlicher Spekulation, die das Wort mit ἵημι verband, wie ja auch aus demselben Grunde ein ἱόc gelehrt wurde (Lentz Philologus Suppl. 1, 754 f.).

Als Eigentümlichkeit der Dichtersprache hat auch der Lenis von οἶμα 'Ansturm' zu gelten (so schon Hirt); aus *οἶcμα zu av. *aešma-* 'Zorn' nach Bezzenbergers schöner Gleichung (BB. 4, 434; dazu Wackernagel KZ. 30, 296). —

In einigen Fällen trägt weiterhin Systemzwang die Schuld an der Nichtaspirierung des Anlauts, so in αὔριον aus *αὔcριον, das sich nach αὐώc gerichtet hat. Man braucht also gar nicht mit Hirt an bereits indogermanischen Schwund des *s* zu denken: das ist ein etwas zu bequemes Auskunftsmittel. αὔριον behielt

dann auch im Attischen seinen Lenis bei, im Gegensatz zu ἕως (§ 4): denn letzteres besaß seiner abweichenden Lautgestalt wegen später nicht mehr die Fähigkeit, auf den Anlaut von αὔριον umgestaltend einzuwirken. — Wenn ich mich Hirt darin anschließe, daß ich auch den Lenis von εἰμὶ = *ἐcμι aus der Einwirkung von ἐcτὶ erkläre (das hεμι von Thera IG. 12³, 769 läßt Hirt mit Recht aus dem Spiel), so befinde ich mich damit im Gegensatz zu Solmsen, der in seiner mehrfach erwähnten Besprechung heftig gegen diese Auffassung protestiert hat. S. macht — und das ist ganz in der Ordnung — darauf aufmerksam, daß nach der Vorschlagstheorie eine große Anzahl der Verbalformen von Wz. *es* lautgesetzlich den Asper tragen müßten (εἰμὶ, εἰμεν, εἶ, ἔω, εἴην usw.), und daß es schwer glaublich erscheine, den paar Formen mit regelrechtem Lenis (ἐcτὶ, ἐcτὲ, ἦc, ἤcτε) die Kraft zuzutrauen, ihre Lautgestalt durchzudrücken. Ich glaube nur, daß Solmsen eines nicht genügend berücksichtigt hat: Nicht auf die Majorität der Formen im Paradigma allein kann es bei einem derartigen Kampf ankommen, sondern auf den mehr oder minder häufigen Gebrauch dieser Formen in der lebendigen Sprache; dabei möchte ich denn doch annehmen, daß z. B. ἐcτὶ nicht gerade zu den am seltensten angewandten gehörte und sicherlich für die lautliche Umgestaltung des Paradigmas mehr ins Gewicht fiel als etwa die Konjunktiv- und Optativformen. Ich erblicke also in der Annahme, daß εἰμὶ und Genossen ihren Lenis von ἐcτὶ bezogen haben, durchaus keine Schwierigkeit.

Was sonst noch an Beispielen gegen das Lautgesetz aufgeführt werden könnte, ist alles sehr unsicher; es handelt sich eben um durchaus unbewiesene Etymologien: Hierher gehört αἶρα 'Hammer' aus *αἶcρα zu lat. *aes*, ai. *ayas*- 'Erz' (Prellwitz Et. Wtb. 9, wo übrigens auch an Zusammenhang mit αἴρω gedacht wird). Ob αὖλιc und Zubehör jemals ein *-s-* besessen haben (aus *αὔcλιc nach Prellwitz, zu Wz. *ues* 'verweilen'), ist zweifelhaft (vgl. Schulze QE. 71 ff.). Gehört auch αὐλή hierher (Prellwitz a. a. O., Wackernagel KZ. 29, 124; dagegen Schulze a. a. O. 72⁴), so darf man annehmen, daß dies Wort, das seines Akzentes wegen normalerweise den Lenis haben mußte, auf αυλιc usw. eingewirkt hat. Euρoc 'Südostwind' wird gewöhnlich als *ευc-ρο-c gefaßt und mit εὔω verbunden (vgl. Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 945, Curtius Et.⁵, 398, Prellwitz Et. Wtb. 107).

Zwingend ist das gewiß nicht. Sollte die Etymologie richtig sein, so liegt es nahe, den Lenis von Εὖρος durch Anlehnung an das begrifflich und formell gleich nahestehende αὔρα zu deuten. Absolut falsch ist die unmittelbare Verknüpfung von Εὖρος mit lat. *auster*, des Vokalismus wegen (*auster* zu idg. **ausōs* 'Morgenröte'). -

Das Resultat ist auch hier ein restloses: Für den Vorschlag eines vor Sonorlauten aus *-s-* entstandenen *-h-* auf vokalischen Anlaut gilt genau dieselbe Regel wie für intervokalisches *-h-*: Der Spiritus asper erscheint ohne Ausnahme als sein Repräsentant, wenn nicht der Akzent unmittelbar folgte[1]).

§ 11. Sind nunmehr, wie ich hoffe, die Bedingungen für den Vortritt eines inlautenden *-h-* auf anlautenden Vokal endgültig umschrieben, so ist über die Natur dieses Lautwandels noch einiges zu sagen. Wer von den Fällen mit intervokalischem *-h-* aus *-s-* ausgeht, wird in Versuchung sein, einfach anzunehmen, daß *h* aus dem Inlaut auf den Anlaut durch Metathese umgesprungen sei, eine Auffassung, die lautphysiologisch sehr wohl zu rechtfertigen wäre: Für die Griechen war zu der Zeit, als der Lautwandel erfolgte, offenbar intervokalisches *-h-* ein schwer sprechbarer Laut, dessen sie sich auf verschiedene Weise zu entledigen versuchten, gewöhnlich durch völliges Aufgeben des stimmlosen Vokaleinsatzes. Wie nun auch sonst unbequeme Laute — namentlich Liquiden — aus einer weiter dem Wortende zu liegenden Silbe nach dem Anlaut verschleppt werden, indem das Bewußtsein des Sprechenden das Hindernis möglichst schnell zu nehmen sucht (hierher Fälle wie italien. *treato* aus *teatro*, griech. κάτροπτον aus κάτοπτρον, für den Hauchlaut vgl. ἄχαντος für ἄκανθος), so könnte ja auch *ἰhερός ohne weiteres zu ἱερός sich entwickelt haben, und entsprechend etwa *ἵhμερος zu ἵμερος. — Daß diese Annahme falsch ist, läßt sich wenigstens für den Fall ἵμερος direkt beweisen: Schon Curtius Et.[5], 689 hat als gewichtigen Grund gegen die Theorie vom *h*-Vorschlag in ἡμε- aus *ἀhμε- usw. vorgebracht, daß ja dann gewissermaßen eine doppelte Wirkung des *h* aus *s* vorhanden

1) ἡνία widerspricht, wenn die oben zitierte Etymologie richtig ist, nicht. Man braucht nur anzunehmen — und das wird durch nichts behindert —, daß vor der Regelung des griechischen Wortakzentes durch das 'Dreisilbengesetz' *ἁνιᾱ́ betont wurde. Daß der *h*-Vorschlag tatsächlich älter ist als das Dreisilbengesetz, wird sich aus weiteren Beispielen (vgl. § 15) mit Sicherheit ergeben.

sein müsse, nämlich erstens der im Anlaut auftretende Asper, und zweitens die im Inlaut erfolgte Ersatzdehnung. Deswegen glaubt sogar C. die Annahme dieses Lautwandels ganz verwerfen zu müssen, und es ist in der Tat auffällig, daß bisher von allen denen, die sich mit ihm beschäftigt haben, keiner auf das Problem näher eingegangen ist, namentlich seit Curtius' Polemik. Diese ist nun zwar nicht stichhaltig, lehrt uns aber den lautphysiologischen Vorgang richtig verstehen: Wir haben es nicht mit bloßer 'Metathese' zu tun, sondern mit Antizipation, Wiederholung oder, wenn man will, mit einem Assimilationsprozeß des Anlauts an den Inlaut. Die chronologische Reihenfolge der einzelnen Akte ist also diese:

1. *ἴcμεροc wird zu *ἴhμεροc.
2. *ἴhμεροc „ „ *híhμεροc.
3. *híhμεροc „ „ *hῑμεροc > ἵμεροc.

(Über die zwischen den beiden letzten Stufen anzusetzende Zwischenform *híμʽμεροc s. unten § 12.) — Nur auf diese Weise erklären sich alle Phänomene, das Auftreten des Asper sowohl wie die Ersatzdehnung, befriedigend. — Auch ἁμαρτάνω ist natürlich auf *hαhμαρτάνω zurückzuführen, und nur die Besonderheit der Silbentrennung in *ἁ-hμαρτάνω hat das Ausbleiben der Ersatzdehnung zur Folge gehabt; hμ wurde hier wie im Anlaut behandelt und ergab schließlich einfach μ. — Analogien für diese lautphysiologische Auffassung sind genug bei der Hand: Lassen sich schon die verwandten Antizipations-Erscheinungen bei Liquiden wie lat. *tronitru* für *tonitru*, griech. θυροκλιγκλίδες für θυροκιγκλίδες heranziehen, so bietet doch das Griechische selbst gerade für den *h*-Laut in der einzeldialektischen Lautgeschichte eine noch viel bessere Parallele; ich meine die sekundäre Hauchassimilation im Attischen wie in Χόλχος für Κόλχος, θροφός für τροφός oder noch besser Ἁφροδίτη für Ἀφροδίτη, ἡθμός für ἠθμός usw., wo ebenfalls die inlautende Aspiration bleibt und sich nur den Anlaut assimiliert hat. —

Danach richtet sich denn auch die Beurteilung von ἱερός: Hat man für ἵμεροc Antizipation, nicht Metathese anzunehmen, so sicherlich auch für das intervokalische *-h-*: also *ἰhερός wurde zunächst zu *hιhερός, worauf das inlautende *-h-* hier, wie sonst überall, ganz unterging. Das lehrt z. B. schon Brugmann Gr. Gramm.[3], 123, aber ohne ausreichende Begründung.

Über die relative Chronologie des Vorganges läßt sich

mit Brugmann a. a. O. soviel sagen, daß er eben wegen der vorauszusetzenden Zwischenform *hihuepoc, *ihuepóc jünger sein muß als das Hauchdissimilationsgesetz. — Die Erkenntnis, daß einmal eine Vorstufe *ihuepóc usw. existiert hat, nötigt dazu, die weit verbreitete Auffassung über die phonetischen Schicksale des Adjektivs αὖος 'trocken' und seiner Anverwandten einer Revision zu unterziehen. Man nimmt gewöhnlich an (vgl. Osthoff Gesch. d. Perf. 478 ff., Solmsen KZ. 32, 279, Brugmann Gr. Gramm.[3] 121, Hirt Handb. 154, Prellwitz BB. 26, 232, O. Hoffmann Gr. Dial. 3, 549 f.), daß urgriech. *caûcoc = lit. *saũsas* 'dürr' über *haûhoc zunächst durch das bekannte Hauchdissimilationsgesetz zu *αὐhoc und dies mit Schwund des intervokalischen *-h-* zu αὖoc geworden sei. Das kann nun, wenn man den Vorschlag in ἱερός usw. in Rechnung zieht, ganz unmöglich richtig sein. Wer, wie z. B. Brugmann und Hirt, letzteren anerkennt, darf, ohne eine schwere Inkonsequenz zu begehen, die obige Erklärung von αὖoc nicht billigen, da beide Lauterscheinungen in unlösbarem Widerspruch miteinander stehen würden, wie eine Betrachtung der chronologischen Verhältnisse sofort ergibt: Wir wissen, daß sowohl der Schwund des intervokalischen *-h-* von αὖoc wie der Vorschlag in ἱερός in die Zeit nach dem Hauchdissimilationsgesetz fallen müssen. Man mag alle Möglichkeiten erwägen, in welcher Reihenfolge sich die beiden phonetischen Ereignisse abgespielt haben, man kommt zu keinem Ausweg: *αὐhoc kann nicht früher in *αὖoc übergegangen sein als *ihepóc in ἱερóc, denn sobald in *αὐhoc das *-h-* schwand, wäre es auch in ganz gleicher Weise bei *ihepóc verloren gegangen und ἱερóc konnte überhaupt nicht mehr entstehen, sondern nur *ἰερóc. Umgekehrt: Wenn *ihepóc zunächst zu ἱερóc geführt hat, so mußte sich im selben Moment aus *αὐhoc ein αὗoc ergeben, und setzt man beide Vorgänge gleichzeitig an, so ergibt sich wiederum, daß vorher zum mindesten eine Zeitlang *αὐhoc und *ihepóc nebeneinander existiert haben müssen, die nachher miteinander die gleichen Bahnen wandeln mußten. Kurz, es ist einfach unmöglich, die Auffassung von αὖoc mit der von ἱερóc zu vereinigen: erstere muß falsch sein. Das ergibt sich nicht nur aus den eben vorgetragenen Erwägungen über die zeitlichen Verhältnisse, sondern einfach aus der Tatsache, daß bei dieser Wortsippe der Asper durchaus gut beglaubigt ist. Er wird ausdrücklich von Grammatikern gelehrt (Herodian 2, 86, ...

τὸ αὖον δασυντέον· σημαίνει δὲ τὸ ξηρόν; 132, 25: αὔω δὲ τὸ ξηραίνω δασύνεται; αὗος, αὔω attisch nach Eustath. 1304, 1745) und ist auch durch die handschriftliche Überlieferung gewährleistet: θ' αὔηνον Nikand. bei Athenaios 4, 133 d; vgl. ferner die Komposita: ἀφαυαίνω Aristoph. Eccl. 146, Theophrast. h. pl. 3, 18, 9. 10; 4, 3, 11 usw. (dichterisch und spät ἀπαυαίνω Quint. Smyrn. 1, 66; 4, 441 usw.); καθαυαίνω (vgl. Lukian Amor. c. 12); bei Lykophron 397 schwankt die Überlieferung zwischen καθαυανεῖ und καταυανεῖ. (Zu dem Archilochosfragment, das der Stelle des Lykophron zugrunde liegt, vgl. O. Hoffmann Gr. Dial. 3, 549.) Diesen Beispielen wird man οὔτ' αὖον bei Philostrat. soph. 2, S. 27, 6 ed. Kayser nicht entgegenhalten wollen. — Es kann kaum mehr zweifelhaft sein, daß der Lenis in der Wortgruppe von αὖος ursprünglich dialektisch ist. (Auch Brugmann Grdr. 2, 110 spricht von ionischem αὖος.) So denn sicher in dem poëtischen αὐαλέος (ἐπ' αὐαλέοισι Nikand. Ther. 953; doch auch hier der Asper belegt bei Kallimachos Cer. 6: ἀφ' αὑαλέων). Das gleichfalls dichterische αὐσταλέος und αὐστηρός — falls das Wort wirklich hierherzuziehen ist — können überhaupt keinen lautgesetzlichen Lenis haben, da die Vorbedingungen für dissimilatorischen Schwund eines *h*- hier völlig fehlen. Besteht so die landläufige Auffassung von αὗος — das ist die echt attische und gleichzeitig die urgriechische Form — zu Unrecht, so ist noch kurz die Frage zu beantworten, ob sein Asper direkt den alten idg. Anlaut *s*- fortsetzt oder erst das Produkt einer sekundären Assimilation von der zweiten Silbe aus ist. Die Entscheidung muß nach dem eben Gesagten im letzteren Sinne ausfallen; denn das ist gewiß richtig, ein schon vor dem Hauchdissimilationsgesetz existierendes *hαῦhος aus *σαῦσος mußte wirklich durch dieses zu *αὖhος werden, und wenn dennoch im Anlaut der Asper auftritt, so kann dieser nur auf denselben Lautprozeß zurückgehen wie bei ἱερός usw. Die einzelnen Etappen, die die Lautgeschichte dieses Wortes durchgemacht hat, sind also folgende:

1. *σαῦσος wird zu *hαῦhος.
2. *hαῦhος „ „ *αὖhος (Hauchdissimilation).
3. *αὖhος „ „ *hαῦhος (*h*-Vorschlag).
4. *hαῦhος „ „ hαῦος, d. i. αὗος; daraus dialektisch αὖος.

Die Kette lautgeschichtlicher Prozesse, deren letztes Glied in der Aspiration von αὗος vorliegt, ist ganz dieselbe wie bei εἵμαρται, dessen ᶜ ebenfalls nicht auf den ursprünglichen Anlaut *s*- zurückgeht. —

Die von Osthoff a. a. O. weiter im Sinne von αυος besprochenen Beispiele sind für uns nicht mehr ernstlich von Belang, und das von Solmsen KZ. 32, 279 Anm. bezüglich seiner Lautverhältnisse mit αυος verglichene ἔορ· θυγάτηρ. ἀνεψιός: ἔορες· προσήκοντες. συγγενεῖς Hes. (zu idg. **sụesor-* 'Schwester') verlangt nun auch eine andere Interpretation: attisch würde man unbedingt *ἕορ erwarten, und der Lenis entstammt, falls richtig überliefert, irgend einem psilotischen Dialekt: welchem, läßt sich mangels einer näheren Angabe bei Hesych nicht sagen. —

Ist somit der lautphysiologische Charakter des *h*-Vorschlags genügend aufgeklärt, so ist hier der Ort, auf Solmsens (Berliner philol. Wochenschrift 1902 Spalte 1142) letzten, gegen Hirts *h*-Theorie erhobenen Einwand, der ein Bedenken phonetischer Natur enthält, einzugehen. S. bemerkt: "Auch ὦμος aus *ὠμσος und οὐρά aus *ὀρσᾱ stimmen nicht zu Hirts Theorie; denn folgerichtig müßte er doch auch für -μσ- -ρσ- die Zwischenstufe -μh- -ρh- voraussetzen." Ich vermag auch hierin keinen zwingenden Gegengrund zu erkennen. Unerwiesen und unerweislich ist es vor allem, daß -μσ-, -ρσ- wirklich einmal in -μh-, -ρh- übergegangen sind: Wir befinden uns hier gar nicht in der Lage, über die phonetische Zwischenstufe ein sicheres Urteil abzugeben. Gewiß sind auch andere Wege denkbar — etwa als Vorstufe des historischen Zustandes direkte progressive Assimilation wie in lat. *-rr-* aus *-rs-* usw. —, und für οὐρά ist die Annahme eines *ὀρhά schon deswegen als Analogieschluß nicht statthaft, weil die Lautgruppe -ρσ- überhaupt eine ganz andre Behandlung erfahren hat wie -μσ-, -νσ-: Beweis ist die teilweise Erhaltung in ὄρσος usw. — Doch selbst zugegeben, daß wenigstens für ὦμος eine Entwicklung über *ὠμhος die wahrscheinlichste wäre (auch Hirt Handb. 157 nimmt das an), so folgt daraus noch lange nicht, daß dies zu *hωμhος, *ὡμος geführt hätte. Es kann sehr wohl bei einem Assimilationsprozeß wie dem eben dargelegten viel darauf ankommen, wo der die assimilierende Kraft ausübende Laut steht, und wer möchte wirklich mit Sicherheit behaupten, daß es egal ist, wenn in *ἰhμερος das *h* vor dem μ, in * ὦμhος aber dahinter steht?

§ 12. Die Diskussion über unsern Gegenstand darf nicht geschlossen werden, ohne daß das Problem berührt würde, was mit den aus -σμ-, -σλ- usw. entstandenen Lautgruppen -hμ-, -hλ- usw. zunächst weitergeschehen ist, bevor sie den im histo-

rischer Zeit vorliegenden Zustand erreichen. Auch hier herrschen mehrfach widerstrebende Ansichten. Ob freilich eine ganz positive Entscheidung getroffen werden kann, muß von Anfang an zweifelhaft erscheinen. Ist es schon bei toten Sprachen oft genug schwer, ja stellenweise ganz unmöglich, ihren Lautbestand zur historischen Zeit einigermaßen genau zu charakterisieren, so wachsen die Schwierigkeiten, je mehr man sich aufs prähistorische Gebiet begibt. Es ist schon viel, daß sich in unserem Spezialfall der Wandel von -cμ- zu -hμ- usw. hat erweisen lassen. Für dessen weitere Geschichte wird man vielfach auf bloße Wahrscheinlichkeitsschlüsse angewiesen sein.

Die Hauptfrage, um die es sich hier dreht, ist bekanntlich, ob die im Aiolischen auftretenden Geminatae eine bereits urgriechische und nur in diesem einen Dialekt erhaltene Entwicklungsstufe darstellen, aus der dann in den andern Mundarten einfacher Sonorlaut mit Ersatzdehnung hervorging, oder ob -hμ- usw. sich unversehrt ins einzeldialektische Leben hinüberretteten und so die Geminatae als eine spezielle Eigentümlichkeit des Aiolischen anzusehen sind. Für letzteres ist, abweichend von der landläufigen Anschauung [vertreten bei Brugmann Gr. Gramm. 124 f. (doch s. jetzt Kurze vergl. Gramm. 199), G. Meyer 348 f., Solmsen KZ. 29, 60] vor allem Hirt IF. 12, 227 eingetreten, der in der Annahme einzeldialektischer Vereinfachung der Geminatae mit Ersatzdehnung 'unübersteigliche Hindernisse' erblickt. Das ist entschieden zu viel gesagt; ich wenigstens vermag keine solchen zu entdecken. Hirt meint: "... eine ganze Anzahl von Doppelkonsonanten werden im Attischen vereinfacht, ohne Ersatzdehnung μέcoc, andere bleiben bestehen (ἄλλοc), in welche Zeit soll man dann diese Erscheinung verlegen?" — Aber kommt es denn allein auf die Zeit an, kann es sich nicht auch um eine Verschiedenheit der Lautnüance handeln? — Es ist gewiß keine allzukühne Annahme, daß eine aus -hμ- usw. entstandene Geminata das aspirierende Element nicht ganz verlor, sondern sich zu einem von den gewöhnlichen Geminatae verschiedenen Phonem, zu 'aspiriertem gedehntem Konsonanten' entwickelte, eine Definition, die auch von Danielsson IF. 14, 380 gegeben wird. Der phonetische Prozeß wäre also folgender gewesen: -hμ- zunächst mit Verschiebung der Silbengrenze zu -h-μ-, daraus durch Assimilation -μ̔μ-. Während der Hauch im

Aiolischen unterging, womit sich passend die dem Lesbischen eigentümliche Psilose vergleichen läßt (so auch Hirt a. a. O. 228), blieb -μ῾μ- in den andern Mundarten zunächst noch bestehen und erlitt dann eine von der der übrigen, unaspirierten Geminaten lautlich verschiedene Behandlung, die schließlich zur Vereinfachung mit eventueller Ersatzdehnung führte. Ich finde nicht, daß dieser Auffassung wirklich 'unübersteigliche Hindernisse' entgegenstehen. — Kann man andrerseits etwas für die Existenz urgriechischer Doppelkonsonanz anführen? — Ich denke wohl, und zwar scheint mir die in der 'Kompositionsfuge' bezw. nach dem Augment auftretende Geminata einen Wahrscheinlichkeitsbeweis zu liefern. Freilich: ἀγάννιφος aus *ἀγά-σνιφος, ἔμμορε aus *ἔ-σμορε, ἔλλαβε aus *ἔ-σλαβε können Aiolismen sein (Solmsen KZ. 29, 86 f.), und auch auf ἐμμόραντι· τετεύχασι Hes., das von Ahrens Graec. ling. dial. 2, 349 mit großer Wahrscheinlichkeit dem Dorischen zugewiesen wird (unter keinen Umständen kann es, der Endung -ντι wegen, aiolisch sein), will ich nicht allzuviel geben. Darauf aber muß nachdrücklich hingewiesen werden, daß zu ἔμμορε, ἔλλαβε usw. sich auch außerhalb des Aiolischen eine Parallele in der Behandlung von ρ in der Kompositionsfuge bezw. nach dem Augment findet: Es heißt ja auch attisch ἔρρεον aus *ἔ-σρεϝο-ν usw. Diese Geminata von der in ἔλλαβε usw. zu trennen, geht nicht an. Die einzige Differenz besteht darin, daß -ρρ- in der Kompositionsfuge auch in den nicht-aiolischen Dialekten als Geminata erhalten blieb. Das heißt weiter nichts, als daß eben auch hier ρ andere Wege ging wie die übrigen Sonorlaute, worauf ich oben bei Gelegenheit von οὐρά aufmerksam gemacht habe. In ἔρρεον ist genau das urgriechische Lautprodukt erhalten: aspirierte Geminata. Die hierbei zutage tretende Bewahrung der Aspiration stimmt übrigens gleichfalls zum sonstigen Verhalten des ρ, das bekanntlich auch in diesem Punkt den andern Sonorlauten gegenüber eine Sonderstellung einnimmt: Im absoluten Anlaut war diese bei λ- aus σλ- usw. einst ebensogut vorhanden wie bei ρ (Λhαβετος Kretschmer Gr. Vaseninschr. 154 usw.), ist aber später in λ῾-, ν῾-, μ῾- verloren gegangen, bei ῥ- geblieben. — Wenn ἔρρεον seine Geminata nicht, wie inlautend in τρήρων aus *τράσ-ρων (§ 16), mit Ersatzdehnung vereinfacht hat, so zeigt sich hier wiederum die Besonderheit der Silbengrenze in der Kompositionsfuge. —

Ist in ἐῤῥεον die Geminata sicher urgriechisch, so wird sie es auch in ἔλλαβε usw. sein, und sind in dieser Stellung Geminatae entstanden, so werden sie wohl auch im eigentlichen Wortinlaut vorhanden gewesen sein. Ich weiß nicht, mit welchem Rechte Hirt Handb. 180 ohne den Versuch eines Beweises behauptet: "Dagegen haben die Verbindungen von *s* + Sonorlaut ursprünglich nie Doppelkonsonanz ergeben. Wenn wir aber ἔρρεον, hom. δὲ ννότιος, ὕδατι λλιαρῷ und ähnliches finden, so beruht das auf späterer Entwicklung, die nicht im Anlaut eingetreten sein wird". Und wenn nicht im Anlaut, irgendwo müssen doch die Geminatae lautgesetzlich aufgekommen sein.

Zum Schluß möchte ich noch auf die analoge Erscheinung bei den Lautgruppen -νι̯-, -ρι̯- usw. hinweisen, über die zuletzt Danielsson IF. 14, 375 ff. gehandelt hat, dessen Ansicht ich jedoch nicht in allen Punkten teile. Wichtig ist in erster Linie, daß wiederum das Aiolische, abgesehen von den Fällen, wo urgriechische *i*-Epenthese stattgefunden hat, Geminata gegenüber einfachem Sonorlaut mit Ersatzdehnung in den übrigen Dialekten zeigt: Lesb. κρίννω, att. κρί̂νω aus *κρῐ̆νι̯ω. Nun möchte ich auch dies im Gegensatz zu Hirt IF. 12, 228 so auffassen, daß die Doppelkonsonanz etwas Urgriechisches darstellt: Wenn bereits in dieser Epoche nach α und ο die Epenthese eingetreten ist (φαίνω aus *φαν-ι̯ω usw.), so geht daraus hervor, daß die Lautverbindungen wie -νι̯- dem griechischen Sprachorgan unbequem geworden waren. Wie hier, werden sie es in *κρίνι̯ω gleicherweise gewesen sein. Wahrscheinlich ist also, daß auch in diesem Falle schon urgriechisch eine Lautmodifikation vollzogen worden ist, die aber deswegen nicht in ι-Epenthese bestand, weil solche bei vorausgehenden palatalen Vokalen nicht eintreten konnte (Danielsson a. a. O. 379). Da möchte auch ich es denn für das Einfachste halten, daß die vorgenommene Lautveränderung in einer Assimilation von ν und ι̯ bestand, die etwa zur mouillierten Geminata -ν'ν'- führte. Diese blieb im Aiolischen als Geminata, wurde aber in den andern Dialekten vereinfacht. Dann wird man gewiß der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man in dem Verhältnis χέλλιοι : χείλιοι usw. die gleiche ratio sucht. Es liegt kein Grund vor, die alte Theorie zugunsten der neuen Hirtschen aufzugeben.

II. Abschnitt: Verwandlung von Tenues in Tenues aspiratae durch inlautendes *-h-* aus *-s-*.

§ 13. Das im vorigen Abschnitt gewonnene Resultat, daß ein inlautendes *-h-* aus *-s-* unter gewissen Bedingungen vokalischen Anlaut aspiriert, muß die Frage nahelegen, ob denn diese Wirkung sich lediglich auf Vokale im Wortanfang erstreckt. Theoretisch ist der Gedanke gewiß nicht unberechtigt, vielleicht sogar in gewissem Grade wahrscheinlich, daß auch andere Laute einer entsprechenden Affektion fähig waren. Am deutlichsten müßte dies bei anlautenden stimmlosen Verschlußlauten hervortreten. Also formelhaft ausgedrückt: Wenn eine Lautgruppe *ahe-* oder *ahm-* im Griechischen zunächst zu *hahe-* bezw. *hahm-* sich entwickelt hat, so ist ein paralleler Prozeß, durch den etwa ein *pahe-*, *pahm-* in *phahe-*, *phahm-* übergegangen wären, sehr gut denkbar. Nur ist selbstverständlich ein solcher Analogieschluß niemals a priori beweisend: erst eine Durchmusterung des Materials kann die Entscheidung bringen.

Es steht außer Zweifel, daß innerhalb des Griechischen wirklich ein paar Wörter existieren, die eine ursprünglich anlautende Tenuis in Tenuis aspirata verwandelt haben, und zwar offenbar unter Mitwirkung eines die nächste Silbe beginnenden Hauchlautes. Ich greife vorweg als Musterbeispiel φρουρά aus *προ-hορά heraus. Dürfen diese Fälle mit εὕω, ἱμερος usw. auf eine Linie gestellt werden? —

Im Zusammenhang sind zunächst die drei Wörter φρουρά (mit φρουρός, φρουρέω usw.), φροίμιον aus *προ-hοίμιον (mit φροιμιάζομαι), φροῦδος aus *πρόhοδος zu betrachten. Ihnen allen ist gemeinsam:

1. daß auf die aspirierte Tenuis ein ρ folgt;
2. daß die beiden Vokale, zwischen denen das *h* ursprünglich stand, durch Kontraktion vereinigt worden sind.

Beide Momente sind für das Zustandekommen der Tenuis aspirata mitverantwortlich gemacht worden. — Daß nicht das ρ allein die Aspiration veranlaßt hat, wie noch Curtius Et. 501 annehmen konnte, darf jetzt als ausgemacht gelten. So lehrt denn z. B. G. Meyer S. 284: "In φροῦδος aus πρόοδος, φρουρά aus προ-όρ- ist die Aspiration durch das nach der Kontraktion von ο + ό stimmlos gewordene ῥ veranlaßt wie in τέθριππον". Ähnlich Brugmann IF. 3, 259, Osthoff BB. 24, 168. Auf die Kontraktion legen Gewicht Thumb Untersuch. üb. den Spir. asper S. 72, Solmsen KZ. 35, 176, der andrerseits (IF. 13, 140) die Lautkombination 'anlautende Tenuis + ρ' besonders hervorhebt. Es würden also diese beiden phonetischen Charakteristika den genannten Wörtern eine Sonderstellung einräumen, die einen unmittelbaren Vergleich mit εὕω usw. nicht ratsam erscheinen ließe. — Ob aber wirklich diese Umstände allein hierfür entscheidend sind? — Ich glaube kaum. Bezüglich des ρ möchte ich vorläufig nur bemerken, daß mir der Ausdruck 'stimmloses ρ' in unserem Falle so unglücklich gewählt erscheint wie nur möglich. Ich will gar nicht leugnen, daß die griechische Sprache einmal in großem Umfange ein 'stimmloses ρ' besessen hat, will auch ohne weiteres als wahrscheinlich zugeben, daß ρ im vorliegenden Falle 'stimmlos' gewesen ist, nur möchte ich mich einmal dagegen verwahren, daß man, wie dies vielfach geschieht, eine Kombination von *r* mit *h* kurzweg als 'stimmloses *r*' auffaßt. Ich halte es keineswegs für notwendig, daß eine Vereinigung von *r* mit *h* unbedingt zu stimmlosem *r* führt, sondern glaube, daß sehr wohl auch etwa ein '*r* mit nachstürzendem Hauch', also ein 'aspiriertes *r*', existieren kann. Wenn ein solches für uns im Neuhochdeutschen schwer sprechbar ist — ich bilde mir ein, es artikulieren zu können — so beweist dies für andere Sprachzweige und andere Sprachphasen nichts, gehören doch auch z. B. die Mediae aspiratae, an deren einstigem Vorhandensein im Idg. wohl niemand mehr zweifelt, zu den Lauten, die unserem modernen Sprachorganismus nicht gerade homogen sind. Vgl. noch zu den 'aspirierten Dauerlauten' J. Schmidt Pluralbildg. 132 ff.

Sicherlich kann aber fernerhin in φρουρά usw. nicht einfach von 'stimmlosem *r*' die Rede sein. Hätte ein solches hinter der gleichfalls stimmlosen Tenuis gestanden, so würde wohl überhaupt weiter keine Lautveränderung eingetreten sein: 'stimmloses' *r* erklärt den durch den Wandel von π- zu φ- sich doku-

mentierenden nachstürzenden Hauch bei der Tenuis nicht. Für die Aspirierung gibt es m. E. nur zwei Erklärungen: Entweder es stand hinter dem π ein **aspiriertes** ρ[1]), das sich den vorangehenden Verschlußlaut assimilierte, oder aber das ρ wurde von der Hauchaffektion gar nicht getroffen, sondern diese sprang sogleich auf den absoluten Anlaut, die Explosiva, über. Das ρ als solches braucht dann gar keine Rolle bei dem Wandel des π in φ gespielt zu haben. —

Auch die Kontraktion der zwei durch das ursprüngliche *-h-* getrennten Vokale darf nicht als wesentliches Moment für das Zustandekommen der Aspiration betrachtet werden: Wenn in *προhορά eine Zusammenziehung der beiden ο stattfinden sollte, so mußte doch zunächst der dazwischenstehende Laut ganz geschwunden sein. Hat dieser also sonst irgend welche Wirkungen hinterlassen, so müssen dieselben in die Zeit **vor** der Kontraktion fallen, und es hindert nichts, anzunehmen, daß das Vorspringen des *-h-* unabhängig von irgend welchen andern Lautvorgängen erfolgte.

Zu dieser theoretischen Beweisführung gesellt sich dann noch der Umstand, daß es wenigstens **einen** Fall gibt, wo Aspirierung einer Tenuis durch *-h-* im Inlaut eingetreten ist, ohne daß der Verschlußlaut mit ρ verbunden war, und ohne daß eine Vokalkontraktion stattgefunden hätte: ich meine ἐφίορκος, ἐφιορκέω, das bereits verschiedentlich aus *ἐπί-hορκος gedeutet worden ist [Curtius Et.[5], 517, Kühner-Blaß Ausführl. Gramm. I 1[3], 154, Kretschmer Gr. Vaseninschr. 228, Solmsen IFAnz. 11, 78, Brugmann Grundr. I[2], 651 (der aber Gr. Gramm.[3], 142 wieder von dieser Erklärung abgekommen zu sein scheint)]. Wer ἐφίορκος in der angegebenen Weise auffaßt, kann und muß für φρουρά usw. auf jedes weitere, die Aspirierung begünstigende Element verzichten, wie dies z. B. auch Kretschmer a. a. O. tut. — Nur muß erst gezeigt werden, daß die obige Erklärung von ἐφίορκος auch die einzig richtige ist. Bis jetzt ist das noch nicht bewiesen, sondern nur behauptet worden, ohne daß man ernstlich auf die entgegenstehenden Auffassungen eingegangen wäre. Osthoffs besondere Präposition ἐφι = ai. *abhi-* (vgl. MU. 4, 228,

---

1) Solches wird weiterhin für die Geminata ρρ bewiesen durch die Assimilation in θαρρυάτρια Hes. Solmsen KZ. 35, 476. — Daß, daß ein „tonloses" *r* und eine Kombination von *r* u. *h* nicht identisch sind, vgl. Hoffory KZ. 23, 533.

Delbrück Vgl. Syntax 1, 676) hat zwar mit Recht wenig Gläubige gefunden, wohl aber heißt es sich mit der von Thumb Untersuch. üb. den Spir. asper 72 aufgestellten, von Schweizer Pergamen. Inschr. 118 und Brugmann Gr. Gramm. 142 gebilligten Vermutung abfinden, daß ἐφι- in dieser Komposition ein Verschränkungsprodukt von ἐπι- und ἐφ- darstelle. Theoretisch ist eine solche Annahme, wenn auch schlagende Analogien fehlen, immerhin möglich. Daß sie trotzdem mehr als unwahrscheinlich ist, tut nach meinem Dafürhalten genügend der Umstand dar, daß eine Form *ἐφορκέω in der älteren Gräzität überhaupt nicht existiert. Lassen wir vorerst die Nebengestalt ἐφιορκέω bei Seite, so ist die normale Form überall, literarisch sowohl wie inschriftlich, ἐπιορκέω, nicht *ἐφορκέω. Vgl. von inschriftlichen Belegen: Attisch επιορκοιην IG. 2^5, 841 b, 55 (396/5 v. Chr.); επιορκον(τι) IG. 2^5, 54 b, 68 (362 v. Chr.); επιορκο(ι)ην IG. 2^1, 578, 12 (2. Hälfte d. 4. Jahrh. v. Chr.); επιορκουσι IG. 2^1, 333, 7 (1. Hälfte d. 3. Jahrh. v. Chr.). — Ferner επιορκεοντι auf einer Inschrift des achaiischen Bundes GDI. 1634 (199 v. Chr.); επιορκουντι Vertrag zwischen Hierapytna und Rhodos GDI. 3749, 90 (220 v. Chr.). — Für ἐφορκέω kenne ich überhaupt nur ein Beispiel: εφορκιοντι GDI. 5075, 83 = CIG. 2, 2554, 203: Vertrag zwischen Latos und Olus aus dem 1. Jahrh. v. Chr. Daß auf ein so spätes Zeugnis schon an und für sich nicht allzu viel gegeben werden darf, ist klar, zumal sonst in Kreta, auch auf älteren Inschriften, die Form ἐπιορκίω herrscht. Vgl. επιορκιοιμε(ν) GDI. 5024, 73 (Gortyn, Ende des 2. Jahrh. v. Chr.); επιορκιονσι ibid. Z. 87. Auch in nicht-psilotischen Städten: επιορκησαιμι GDI. 5039, 23 (Hierapytna, etwa 2. Jahrh. v. Chr.); επιορκοντι GDI. 5041, 18 ibid. (um 200?); επιορκε(ο)σι GDI. 5058, 45 (Itanos, 3. Jahrh. v. Chr.). Demnach darf man wohl auch GDI. 5014 (Gortyn, 2. Jahrh.) mit einiger Wahrscheinlichkeit ε(πι)ορκιοντι und nicht mit Blaß ε(φ)ορκιοντι ergänzen. — Ich erlaube mir aber, jenes εφορκιοντι überhaupt anzuzweifeln, und glaube insofern ein Recht dazu zu haben, als die Form lediglich auf der alten Publikation Chishulls beruht, der sicher auch darin irrt, daß er εφορκεοντι mit ε gibt. Auf dem jetzt wiedergefundenen Exemplar ist die Stelle nicht erhalten; man wird wohl auch hier επιορκιοντι vermuten dürfen. (Wegen der merkwürdigen Überlieferungsgeschichte verweise ich auf Comparetti Mus. ital. 1, 141 ff.). —

Auch der Ζεὺς ἐφόρκιος, den Schweizer a. a. O. zum Zeugen anruft, muß aus dem Spiele bleiben (Εφόρκιος· Ζεύς ἐν Κιτάνῳ(?) τιμᾶται[1]) Hes.): denn offenbar handelt es sich nicht um einen 'Zeus der Meineide', sondern um den, der ἐφ' ὅρκων waltet. Aus dieser Phrase ist das Adjektiv gebildet worden, das somit in seiner Lautform ganz regelmäßig ist und sich begrifflich zu Bildungen wie ἐπιβώμιος, ἐπιδίφριος, ἐφίππιος stellt.

Es bleibt also wohl für ἐφιορκέω keine andere Erklärung übrig als die oben angeführte, durch Vorspringen des Hauchlautes. Eventuell hat ein analoger Vorgang stattgefunden in ἐφιάλτης, das von Curtius Et. 517, Kretschmer Gr. Vaseninschr. 229 u. a. als *ἐπι-hάλτης (zu ἅλλομαι) gefaßt wird. Ich erkenne die Möglichkeit dieser Deutung ohne weiteres an, möchte aber trotzdem das Wort nicht als sicheres Beispiel verwerten, da ersichtlich die Volksetymologie damit ihr Spiel in der mannigfaltigsten Weise getrieben hat. Einen Begriff davon geben die verschiedenen Nebenformen, wie man sie z. B. bei Meister Gr. Dial. 1, 117 zusammengestellt findet. Die ursprünglichste Gestalt wird sich kaum mehr herausschälen lassen.

So viel steht fest: Wie ἐφιορκέω zeigt, darf man auch in φρουρά, φροίμιον, φροῦδος eine bloße Antizipation des *h*-Lautes erblicken. Bedenken phonetischer Natur, die Aspirierung dieser Wörter mit der von εὕω usw. gleichzusetzen, existieren nicht: wohl aber stehen dem andere, schwerwiegende entgegen, die uns tatsächlich zwingen werden, jeden Gedanken an eine Identität der beiden Lautvorgänge fallen zu lassen. Zunächst sei auf eine merkwürdige Tatsache hingewiesen: Alle bisher aufgezählten Beispiele für Aspirierung anlautender Tenues durch inlautendes -*h*- sind Komposita: φρουρά, φροίμιον, φροῦδος enthalten die Präp. προ-, ἐφιορκέω und eventuell ἐφιάλτης sind mit ἐπι- zusammengesetzt. Das muß sogleich vor allem bezüglich ihres Entstehungsalters Verdacht erwecken, denn es kann sich demnach bei ihrem -*h*- vielleicht nicht um ein von altersher inlautendes handeln, sondern um ein aus dem Anlaut verschlepptes. Tatsächlich konnte auch ein solches, sekundär inlautend gewordenes -*h*-, das nicht einmal auf -c- zurückzugehen braucht, eine vorhergehende Tenuis aspirieren. Beweisend sind dafür gewisse Fälle von 'Krasis' wie χὤον = καὶ οἷον, dessen

1) ενκιτανωτιμαται cod. Vielleicht ἐν Ἰτώνῳ?

Spiritus asper auf idg. *i̯* beruht, oder θαιμάτια = τὰ ἱμάτια, wo er ϝ- vertritt. Wir wissen nichts davon, daß idg. inlautendes *-i̯-* urgriech. zu *-h-* geworden wäre. Hirt Handb. 152 behauptet es zwar, ist uns aber den Beweis schuldig geblieben, und sicher hat ein intervokalisches *-i̯-* im alten Wortinlaut nicht, wie in χῷον, die Kraft besessen, eine anlautende Tenuis zu aspirieren: vgl. πῶυ aus **pōi̯u* zu ai. *pāyu-* 'Hüter'.

Die sich hieraus ergebende Möglichkeit, daß die Aspirierung in φρουρά usw. sich später abgespielt hat als in εὕω, wird dadurch zur vollen Gewißheit, daß sich für alle oben zitierten Beispiele mit Aspirata für Tenuis einzeldialektische Entstehung nachweisen läßt. Prüfen wir zu diesem Zweck das Material bei unseren Wörtern nach Inhalt und Umfang:

1. Das einzige der drei zuerst besprochenen Komposita, das sich über ein größeres Dialektgebiet verbreitet zeigt, ist φρουρά mit Zubehör. Dies findet sich nicht nur im Attischen und Ionischen (Herodot), sondern auch dorisch: der älteste Beleg ist wohl

φρουροι IG. 4, 194 [Kekryphaleia: wahrscheinlich Mitte des 5. Jahrh. Bei der vorher gelesenen Form des Artikels hoι ist das *h* unsicher; sie schließt also dorischen Charakter nicht aus; vgl. mit dorischem Artikel τοι φρουροι IG. 4, 872 (Epidauros)] usw.;

ferner φρουροις IG. 4, 914, etwa Ende des 5. Jahrh. v. Chr., aus dem Asklep. Epidaur.;

rhodisch φρουριου GDI. 3758, 10;

auf kretischem Boden φρωριον, φρωρια GDI. 5018 (Gortyn; 2. Jahrh. v. Chr.). —

Fürs Nordwestgriechische vgl. φρουρια IG. 9[1], 539 (Leukas; metrisch); φρουριου ibid. 684 (Korkyra). —

Daneben stehen aber Formen, die die Aspiration nicht mitgemacht haben, nämlich vor allem

thessalisch αρχιπρουρειςας und συμπρουροι (Hoffmann Gr. Dial. 2, 4a). —

Ferner πρõροε IG. 7, 4249, dessen Dialekt nicht ganz feststeht (vielleicht boiotisch; doch sucht Kretschmer Österr. Jahresh. 3, 134 in Anlehnung an den Fundort der Inschrift die Annahme argivischen Charakters möglich zu machen)[1]:

1) Ob wir ein Recht haben, aus den genannten Formen mit Solmsen Untersuchungen S. 186 f. auch für das Boiotische und Thessalische auf

vgl. noch προυρα(ρ)χον Ath. Mittlg. 21, 174 (Knidos) und das herrenlose πρωρεῖ· πρoορᾷ, φοβεῖται Hes. — Nicht in Betracht kommt dagegen προυριον auf einem ägyptischen Ostrakon (vgl. Wilcken Gr. Ostr. 289).

Es stehen also in der historischen Gräzität die aspirierte und die unaspirierte Form des Wortes nebeneinander, und fragt man sich, welche von beiden den ältesten, lautgesetzlichen Zustand repräsentiert, so kann die Entscheidung nur auf die mit π- anlautende Form fallen: Aus einem Kompositum *προ-Fʿορ-, gebildet von *Fʿοράω aus *cFοραιω (§ 23, 4), entwickelte sich bei normalem Verlauf πρōρ- (= προυρ-, πρωρ-), und die aspirierte Lautgestalt kann nur das Resultat einer späteren Rekomposition sein: Als in ὁράω nach völligem Schwund des labialen Elements nur noch das anlautende *h-* übrig geblieben war, entstand aus einem in einzelnen Mundarten neuerdings geschaffenen *προ-hορᾱ́ regelrecht φρōρᾱ́.

2. Auch φροῦδος stellt nichts Uraltes dar; dafür spricht schon der 'hypostatische' Charakter des Wortes; führt es doch seine Entstehung erst auf eine Adjektivierung der Phrase προ ὁδοῦ zurück. Diese letztere ist ebenfalls noch ins historische mundartliche Griechisch hinübergelangt, wie der homerische Gebrauch lehrt (vgl. Δ 382). φροῦδος scheint eine speziell attische Bildung zu sein (es wird als 'attische' Eigentümlichkeit der κοινή gegenüber auch bei Moeris S. 382 angeführt)[1].

3. Dasselbe darf man wohl unbedenklich von φροίμιον (φροιμιάζομαι) behaupten, das in der Literatur seit Aischylos neben προοίμιον (προοιμιάζομαι) auftritt. Der Umstand, daß die zusammengezogene Form der ältesten attischen Prosa fremd ist, berechtigt wohl zu der Vermutung, daß φροίμιον überhaupt zunächst eine Schöpfung der dichterischen Diktion ist, durch Analogie der immer etymologisch durchsichtig gebliebenen φρουρά und φροῦδος als bequeme Nebenform für die Anwendung im Metrum hervorgerufen. 'Attisch' ist φροίμιον auch nach Moeris a. a. O.

---

frühzeitigen Wandel von Fo- zu o- zu erkennen, ist demnach unsicher. Die Nichtaspiration gestattet nach dem obigen keinen Schluß darauf. Übrigens ist der Asper von att. ὁράω durchaus nicht, wie S. glaubt, der Vertreter von einfachem F-, sondern geht höchstwahrscheinlich auf cF zurück (§ 23, 4).

1) φροῦδος Αττικως, φρουδος, φρουδής Ελληνικως.

4. Was endlich ἐφιορκέω usw. anlangt, so ist auch hier sicher, daß die Form mit -φ- nicht gemeingriechisch ist. Schweizer a. a. O. S. 118[1] hat ganz recht, wenn er ἐφι- als 'junge' Form bezeichnet, nur darf man das nicht in dem Sinn verstehen, als ob in historischer Zeit zunächst überall die unaspirierte Gestalt gestanden hätte, neben der dann die Lautierung ἐφιορκέω aufgekommen wäre. Vielmehr liegt die Sache so, daß die allerdings urgriechische Form ἐπιορκέω in einem Teil der Dialekte gewahrt geblieben ist, während andere den Wandel in ἐφι- vornahmen, von dem auch die spätere κοινή Spuren zeigt [vgl. εφιορκοιην Pergamon 13 50, ἐφιορκουντι CIG. 2, 3137, 69, 78. εφιορκουσιν aus Assos (Papers of the Amer. school of Classical Studies at Athens 1, S. 51); auch auf Papyri: vgl. εφιορκουντι Oxyrh. 240, 8. 260, 16). Der eigentliche Herd der Neubildung scheint aber das Nordwestgriechische gewesen zu sein, wenigstens entstammen diesem Dialektgebiet die ältesten und zahlreichsten Belege: εφιορκεοιμι GDI. 2561, A 17, (ε)φιορκεοι ibid. C 5 (Delphi, Labyadeninschr.: Zeit unmittelbar nach 400 v. Chr.): εφιορκε(οιμι) GDI. 2501, 2, 9 (delphisch: 380 v. Chr.): εφιορκειν GDI. 2072, 19 (delphisch: 198 v. Chr.): εφιορκοιην IG. 9[1], 98, 18. (Elatea, Phokis, 2. Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. bereits κοινή). Ebenso delphisch εφιορκουντι, εφιορκησω BCH. 27, S. 107, Z. 14, 16 (2. Jahrh. v. Chr.). — Außerhalb des Nordwestgriechischen vgl. noch εφιορκουντι GDI. 4689, 6 (Andania; nach 100 v. Chr.).

Dagegen ist ἐπιορκέω, die 'literarische' Form der guten Zeit, attisch, findet sich ferner auf einer Inschrift des achaiischen Bundes, in einem Vertrag zwischen Rhodos und Hierapytna, und ist für Kreta die regelmäßige Form, wie oben an der Hand der Belege gezeigt.

Sprechen diese Tatsachen schon deutlich genug, so läßt sich für den nicht-urgriechischen Charakter der Lautgestalt ἐφι- noch ein direkter lautphysiologischer Beweis erbringen durch Heranziehung von ἐπίσταμαι aus *επισίσταμαι, *ἐπιhίσταμαι, für das ich mit Übergehung von Ficks (Vgl. Wtb. 1[4], 21) und Prellwitzens (Et. Wtb. 98) fürchterlicher Grundform **e-qit-ta-* auf Wackernagels (KZ. 33, 20 f.) feinsinnige Bemerkungen verweise. Dies offenbar uralte Kompositum zeigt mit seinem bewahrten -π-, daß auch ἐπίορκος, ἐπιορκέω die urgriechische Lautgestalt darstellt. Es bedarf keines ausführlichen Beweises, daß alle be-

sprochenen aspirierten Formen als Produkte einzeldialektischer Entwicklung auch verständlich sind: Wenn von den Formen des absoluten Anlauts aus ein *h* wiederum sekundär in den Inlaut nach der Kompositionsfuge eingeführt wurde, so konnte das einzeldialektisch ebenso gut auf einen vorhergehenden Verschlußlaut assimilierend wirken wie in den mundartlichen Beispielen θήθη für τήθη, θυφλός für τυφλός usw. (Material bei G. Meyer 282).

Die Antwort auf unsere anfangs aufgeworfene Frage ist also zunächst eine rein negative: Alle Beispiele, die man für Aspirierung einer Tenuis durch nachfolgendes *-h-* anführen kann, haben sich als relativ späte Schöpfungen erwiesen. Damit ist das Urteil über eine Identifizierung mit dem in εὔω usw. vollzogenen Lautvorgang gesprochen: Da dieser urgriechisch war, können φρουρά usw. nichts damit zu tun haben.

§ 14. Und dennoch behaupte ich, daß sich in urgriechischer Zeit ein Wandel von anlautender Tenuis zur Tenuis aspirata abgespielt hat, ganz in derselben Weise, wie sich im ersten Abschnitt der 'Vorschlag' eines *h* vor vokalischem Anlaut beobachten ließ. Geht man einmal von den zuletzt besprochenen Komposita mit ihrer sekundären Lautgestalt ab und sucht nach Beispielen, die sicher schon im Urgriechischen ein inlautendes *-h-* aus *-s-* besessen haben müssen, so läßt der Beweis für die Richtigkeit dieser Theorie nicht lange auf sich warten: Das Griechische hat eine Anzahl von Wörtern, deren Anlaut Tenuis aspirata im Gegensatz zu unaspirierter Tenuis der anderen Sprachen zeigt. (Unbedenklich rechne ich übrigens hierher auch alle Vergleiche aus denjenigen Zweigen des Indogermanischen, in denen beide Lautarten zusammengefallen sind, wenn in diesen ein *t-* an Stelle von griech. θ- erscheint; denn daß es sich in diesem Falle nicht um ein anlautendes idg. **th-* handeln kann, steht fest, da die Ursprache ein *th-* in dieser Stellung überhaupt nicht gekannt hat.) — Überall nun scheint sich mir ein inlautendes *-h-* aus *-s-* als Ursache der griechischen Aspiration nachweisen zu lassen. Ich bespreche die in Frage kommenden Beispiele nach ihrem Anlaut und berücksichtige bei ihrer Anordnung nicht weiter, ob ihr *-h-* intervokalisch war oder von Sonorlauten gestanden hat. Die Wirkung ist überall die gleiche gewesen.

I. θ aus τ:

1. Für den unbefangenen Laien ist es sicherlich keine allzukühne Vermutung, daß ein Wort von der Gestalt des gr. θρῖναξ, das 'Dreizack' bedeutet (θρίναξ· πτύον cίτου. ἡ τρίαινα Hes., die Bedeutung πτύον von der Gestalt des Instrumentes[1])) in seiner ersten Silbe θρι- eine lautliche Modifikation des idg. Stammes *tri- 'drei' enthalte. Den Alten war diese Erklärung geläufig, wie die angeführte Grammatikerstelle und die auch sonst gelegentlich vorkommende Schreibung τρίναξ mit τ-, die offenbar lediglich dem Wiederanschluß an das Zahlwort zuzuschreiben ist, zeigen. Auch die neueren Etymologen, soweit sie sich an θρῖναξ versucht haben, scheinen die Zugehörigkeit zu τρι- als selbstverständlich zu betrachten; vgl. Vaniček Griech.-lat. etymol. Wörterbuch 5, Curtius Et.⁵ 501; zweifelnd auch Prellwitz Et. Wörterb. 123. — Solange man an eine sporadische Aspiration von Tenues vor ρ glauben durfte, hatte eine solche Deutung auch von der lautlichen Seite her nichts Bedenkliches. Seitdem aber die Hinfälligkeit dieser Annahme sicher ist — die letzten Reste hat Solmsen KZ. 35, 476 aus der Welt geschafft —, bedarf es einer speziellen Rechtfertigung der Aspirata. Eine solche hat Brugmann IF. 3, 259 ff. in ausführlicher Weise unternommen: θρῖναξ soll sich in *τρι-hῐ-ν-ακ- zerlegen, der wurzelhafte Bestandteil -hι- aus -cι- zu der in αἴνω 'stoßen, rütteln' aus *sai-nō vorliegenden Wurzel gehören: aus *τριhιναξ wäre θρῖναξ geworden wie φροῦδος aus *προhοδος usw.

Diese Etymologie Brugmanns zeigt jedoch einige Schwächen, die zu ihrer Ablehnung führen müssen. Selbst wenn man kein allzugroßes Gewicht darauf legen will, daß dabei eigentlich weder das -ν- des Substantivs noch das Suffix -ακ- eine recht befriedigende Erklärung finden, so scheitert doch der Versuch vor allem daran, daß gr. αἴνω sicher keine alte diphthongische Wurzel darstellt, sondern sein ι der 'Epenthese' verdankt, wofür jetzt Solmsen Untersuchungen 272 ff. (vgl. speziell S. 278) den eingehendsten Beweis erbracht hat, dessen neue Etymologie sicher das Richtige trifft (αἴνω zu Wz. *uē* 'wehen', lat. *vannus* usw.). Ganz gewiß aber widerrät auch die ursprünglichste Bedeutung von αἴνω ('Gerstengraupen durch Aufrütteln von den Hülsen reinigen') eine Verbindung mit den von Brugmann a. a. O. weiter

1) Herodian 2, 522, 11 L.: θριναξ· σημαίνει δὲ τριαινοειδὲς ἐργαλεῖον ἐργατικόν. διὰ τοῦ ι γράφεται παρὰ γὰρ τὸ τρία τρίναξ καὶ θρῖναξ.

herangezogenen Wörtern ai. *sē-na-* 'Wurfgeschoß' usw. Was diese letzteren anlangt, so hoffe ich IF. 11. 90 glaublich gemacht zu haben. daß ihr *i*-Vokalismus einer speziell arischen Vermischung der Ablautsformen zuzuschreiben ist (die Zugehörigkeit von ahd. *sīta*, *sītta* 'Seite' und dessen Sippe ist höchst zweifelhaft). Ich halte somit Brugmanns *τρι-ι-ν-ακ-ς für schlecht gestützt, und eine andere, weniger komplizierte Erklärung, die nur in der Identifizierung von θρῖ- mit dem Stamm **tri-* 'drei' mit der Brugmannschen übereinstimmt, darf wohl a priori auf Bevorzugung rechnen. —

Bevor ich dazu übergehe, seien zur genaueren Feststellung des Tatbestandes einige Bemerkungen über die Quantität des ι von θριναξ gestattet. Länge wird bezeugt einmal durch die vorhin anmerkungsweise zitierte Stelle Herodian. 2, 522. 11 L. und sodann durch literarische Belege. Das homerische Θρῑνακίη (λ 107, μ 127, 135, τ 275) freilich, das man ungern von θριναξ trennen wird (vgl. Brugmann a. a. O. 261 f., der andere, unwahrscheinliche Etymologien treffend kritisiert), kommt nicht in Betracht, da sein ῑ überall metrische Dehnung zeigen könnte; vgl. noch die späte Schreibung ΤρειναKρια IG. 14, 803, dazu Schulze QE. 177 f. Entscheidend für die Länge sind aber: Aristoph. Pax 567:

αἴτε θρῖνακες διαστίλβουσι πρὸς τὸν ἥλιον

und Nikand. ther. 114:

ζωσάμενος θρῖναξι βαθὺν διακρίνεαι ἄντλον. —

Wenn es dagegen in der Anthol. Pal. 6, 95, 4 heißt:

καὶ παλιουρόφορον, χεῖρα θέρευς, θρῐνακα,

so verdient diese Messung schon darum geringere Beachtung, weil sie einer jüngeren Zeit entstammt. Wie sie aufgekommen ist, läßt sich unschwer erkennen. Wir lesen Anthol. 6, 104, 6:

καὶ τρίνακας ξυλίνας χεῖρας ἀρουροπόνων,

also die durch volksetymologische Wiederanknüpfung an τρι- zustande gekommene Lautgestalt, deren ι natürlich kurz sein muß. Demnach stellt die Messung θρῐνακα an der erstgenannten Stelle weiter nichts dar als eine Kompromißbildung zwischen θρῖναξ und τρῐναξ. Die Form θρῐνακα, die der Palatinus und Suidas s. v. θρῖναξ an dieser Stelle bieten, in τρίνακα umzukorrigieren, liegt ebensowenig Grund vor als mit Spitzner, um die Länge des ῑ zu retten, eine Umstellung in . . . θρινακα, χεῖρα θέρευς vorzunehmen. —

Das hiermit sicher gestellte ι von θριναξ erklärt sich am

besten als Ersatzdehnungsprodukt, und wir würden so theoretisch etwa auf eine Grundform *τρί-σνακ-ς kommen, die lautlich allen Anforderungen genügt; als Endresultat kann über *τρίhναξ, *θρίhναξ nichts anderes als θρῖναξ erscheinen. — Dann fragt sich nur: Was ist -σνακ-? — Wenn *τρι-σνακ-ς 'Drei-zack' ist, dann wird wohl in -σνακ- ein Wort von der Bedeutung 'Zacken' stecken müssen, dem eine Verbalwurzel etwa mit der ältesten Bedeutung 'spitz sein' zugrunde liegen würde. Diese Wurzel läßt sich nun für die Ursprache mit absoluter Sicherheit aus den germanischen Dialekten erweisen[1]. Ich führe folgende Belege an:

a) engl. *snag* 'Zacken, Höcker, spitziges Ende am Hirschgeweih, Schlehdorn, Baumstumpf' (dazu das dialektische Verbum *to snag* 'Zweige stutzen'); *snaggy* und *snagged* 'zackig': — *snag* (ags. **snagga*) weist auf einen mask. *n*-Stamm urgerm. **snaγ-an-* (Wz. **snaγ* mit *-γ-* aus *-k-*).

b) anord. *snagi* 'Kleiderhaken, Kleiderpflock'.

c) deutsch *Schnake*, mhd. *snāke* 'das stechende Tier', aus ahd. **snâko*, älter entweder **snâkko* aus urwestgerm. **snaggōn*, oder = **snaccho* aus urgerm. **snakk* > **snaγn-*.

d) mit ursprünglichem *ō*-Vokalismus: ndl. *snoeks* 'scharf', vläm. *snoekte* 'knorrig'; ndd. *snōk* — ndl. *snoek* 'Hecht' (so genannt wegen der spitzen Schnauze oder der spitzen Zähne; vgl. J. Franck Etym. Woordenb. 919 f., Kluge Et. Wtb.[6] s. v. 'Hecht'): urgerm. **snō(k)k-* aus **snōγnás*[2]).

Es läßt sich aus diesen germanischen Beispielen eine idg. Wz. *snē,ōk-*, *snək-* 'spitz, zackig sein' abstrahieren. [Die bei Skeat Et. Dict. s. v. *snag* angeführten keltischen Wörter, ir. *snagair* 'schnitzeln' usw. sind aus dem Englischen entlehnt, mit Ausnahme von *snaigh* 'to hew', das mit jüngerer Orthographie für *snaid-* steht (mir. *snaidim* 'schneide')]. — Zu dieser idg. Wurzel stellt sich nun deutlich unser *τρι-σνακ-ς 'Dreizack' aus *-*snək-*; Form und Bedeutung passen gleich gut. In dem isolierten und in seiner Anwendung spezialisierten Kompositum vollzog sich der Lautwandel zu θρῖναξ ohne Hemmung.

1) Für Einzelheiten bezüglich der germanischen Wortsippe bin ich G. Binz und Max Förster zu großem Danke verpflichtet. — Wegen der ins Keltische eingedrungenen Entlehnungen mußte ich mir, da das hiesige Material zu einer genaueren Untersuchung nicht ausreichte, bei Thurneysen Rats erholen.

2) Über weitere eventuelle Verwandte mit *n-* statt *sn-* im Anlaut s. Holthausen IF. 14, 341.

Ob nicht auch im Griechischen selbst noch weitere Reste der Wurzel zu finden sind? Dem Sinne nach würde νύccω 'stechen, stoßen' gut harmonieren, das man auf *cνύκ-ιω zurückführen kann. Das υ der Wurzelsilbe ist nicht auffallender als das von griech. νυκτ- gegenüber **nokt-* der andern idg. Sprachen. Weitere Beispiele für diesen 'Ablaut' bei Thumb KZ. 36, 191 f. Anders über νύccω, aber wenig überzeugend, Brugmann IF. 13, 154, Hirt Ablaut 130, der übrigens das -υ- ebenfalls als reduzierten Vokal der *e o*-Reihe betrachtet. — Den gewöhnlichen *α*-Vokalismus zeigt wohl νάccω aus *cνακ-ιω 'feststampfen', dessen Bedeutung sich auf dem Umweg über 'stoßen' mit Wz. *snok* 'stechen' vermitteln läßt.

2. Hesych hat uns ein θρινία · ἄμπελος εν Κρήτῃ bewahrt, das noch nicht etymologisiert zu sein scheint. Nach dem, was wir jetzt über die Geschichte des *s* im Griechischen wissen, bietet sich eine nach Form und Sinn evidente Anknüpfung dar: θρινία ist aus **trisniā* entstanden (woraus **trihnia*, **thrihnia*) und gehört aufs engste zusammen mit serb. *trs* 'vitis', *trsje* 'Weinberg'. Hierher wohl auch alban. *trise* 'Pfropfreis, Schößling' (G. Meyer Et. Wtb. d. alban. Spr. 437; Pedersen IF. 5, 55). Wenn man anzunehmen hat, daß die Bedeutung 'Weinstock' die ursprüngliche ist — und dafür spricht die völlige Übereinstimmung des Slavischen und Griechischen —, so möchte ich es nicht für ausgeschlossen halten, daß auch in diesem Wort der Stamm des Numerale 'drei' steckt (**tris-n-ia* Ableitung vom Stamm **tris-no-*, der in lat. *trīni* usw. vorliegt). Man wäre für die Bezeichnung der Weinrebe wohl von den dreigelappten Blättern der Pflanze ausgegangen. In historischer Zeit wird man den etymologischen Zusammenhang ebensowenig mehr empfunden haben, als man heutzutage in nhd. *Zwirn* aus urgerm. **twisnos* noch das Zahlwort für 'zwei' erkennt. Daß aber diese Erklärung überhaupt nicht so unwahrscheinlich ist, als es vielleicht auf den ersten Blick aussieht, glaube ich an der folgenden Etymologie zeigen zu können:

3. θρῖον 'Feigenblatt'. Die antike Etymologie sah auch in diesem Wort den Stamm τρι- 'drei', und die Erklärung bei Choiroboskos (vgl. Herodian 2, 522, 3 Anm. L.): "παρὰ γὰρ το τρι γέγονε κατὰ μετάθεcιν τοῦ τ εἰc θ. καὶ γὰρ τὸ φύλλον τηc cυκῆc τριμερέc ἐcτιν" ist vom sachlichen Standpunkt ganz einleuchtend: die für die Gestalt des Feigenblattes charakteristischen

drei großen Lappen könnten sehr wohl für die Wahl des Namens maßgebend gewesen sein. Man beachte dabei, daß θρῖον ausschließlich das Feigenblatt bedeutet. Darf man so etwas wie 'dreiteilig' darin suchen, so geht man am besten von einer Grundform **tri-su̯o-m* aus, die sich über *τριhϝον zu θρῖον entwickeln mußte. Dies **tri-su̯o-m* stellt sich zu dem avestischen *þrišva-* 'Dritteil' und ist vermutlich im letzten Grunde eine *o*-Ableitung vom L. pl. **trisu* 'zu dreien'.

Wenn θρῖον später (bei Nikand. al. 55, 407, 497) auch auf andere Blätter als die des Feigenbaumes angewandt wird, so ist das eine leicht zu begreifende sekundäre Erweiterung der Bedeutungssphäre. Hervorheben möchte ich aber die hesychianische Glosse: θρῖα· φύλλα συκῆς, ἢ ἀμπέλου, und zwar aus dem Grunde, weil gerade auch für das Weinblatt die Drittelung typisch ist. Auch diese engere Bedeutung von θρῖον kann und wird also alt sein und ist als Argument zugunsten der unter 2. vorgebrachten nebensächlichen Vermutung zu verwerten.

4. Das Wort θρίαμβος, bei Schriftstellern der römischen Zeit im Sinne des aus ihm bezw. aus seiner Nebenform *τρίαμφος entlehnten lat. *triumphus* verwendet, wird bei Hesych außer mit πομπή, ἐπίδειξις νίκης auch mit Διονυσιακὸς ὕμνος, ἴαμβος glossiert. Nimmt man dazu die ältesten Belege: θριαμβοδιθύραμβε κισσόχαιτ' ἄναξ (Pratinas bei Athen. 14, 617 f), ferner

ὅτε σὺ τοὺς καλοὺς θριάμβους ἀναρύτους ἀπηχθάνου

(Kratinos bei Suidas s. v. ἀναρύτειν), und vergleicht man noch das Verbum θριάζειν· ἐνθουσιᾶν, ἐνθουσιάζειν Hes.[1]) nebst dem dazugehörigen θρίασις (wie φράσις zu φράζω: λέγουσι γὰρ θρίασιν τὴν τῶν ποιητῶν μανίαν Suid. s. v. θρίαμβος), so wird man als den ältesten Sinn des Wortes einen von begeisterndem Gesang und Tanz begleiteten religiösen Umzug konstatieren dürfen[2]). —

Nun hat Froehde BB. 21, 195 das -αμβος der Wörter ἴαμβος, διθύραμβος und θρίαμβος ansprechend mit dem ai. *aṅga-* 'Glied', *aṅgama-* 'Gang', ahd. *ancha* 'Schenkel' usw. zusammengestellt[3]).

1) In der vorangestellten Interpretation φυλλολογεῖν liegt ein ganz anderes Verbum, von θρῖον abgeleitet, vor.

2) θριᾶσθαι 'μαντεύεσθαι' Bekker Anecd. Gr. I, 265, 15 ist fernzuhalten: es gehört offenkundig zu den weissagenden Θριαί.

3) Das idg. Wort hatte demnach labiovelaren Guttural. Zupitzas Heranziehung von ir. *eang* 'Fußspur' (Guttur. 159), die dagegen sprechen würde, ist mir der starken Bedeutungsverschiedenheit wegen unannehmbar.

Bleibt auch das erste Kompositionsglied von διθύραμβος und ἴαμβος einstweilen noch unklar (Froehde a. a. O. vergleicht mit dem ersteren ai. *dudhrá* 'stürmisch', über ἴαμβος s. oben § 5), so kann man doch dem θρι- von θρίαμβος vielleicht näherkommen, wenn man das lateinische *tripudium* heranzieht. Auch hier handelt es sich ja um einen zunächst religiösen, von Gesängen begleiteten Tanz; so wird das Wort z. B. vom Umzug der Salier gebraucht, und Catull wendet es auch auf den orgiastischen Mainadenzug an: vgl. 63, 26:

ubi suerit illa divae volitare vaga cohors,
quo nos decet citatis celerare tripudiis.

Die Etymologie des lat. Wortes ist durchsichtig: Im zweiten Glied liegt der Stamm **pod*- 'Fuß' und im ersten das Zahlwort 'drei' vor, das ganze bedeutet also ursprünglich 'Dreischritt, Dreiertakt'. Zum Vokalismus vgl. Verf. Handb. 113 f. Die Form mit *o*-Vokalismus, durch inschriftliche Belege gesichert (*tripodaverunt* und *tripodationem* CIL. 6, 2104), ist wohl Gräzismus. —

Steckt nun auch in griech. θρίαμβος als zweites Glied ein Wort für 'Fuß, Schritt', so drängt sich bei der auffallenden Bedeutungsverwandtschaft des griech. u. lat. Wortes die Frage auf, ob nicht, dem *tri-pudium* entsprechend, auch θρί-αμβος den Zahlwortstamm 'drei' enthält, sodaß die Art der etymologischen Zusammensetzung und der ursprünglichste Sinn des griechischen Wortes ganz genau mit dem lateinischen übereinstimmte. Möglich ist das, wenn man *τρίς-αμβος als Vorform annimmt, die lautgesetzlich *τριhαμβος, θρίαμβος ergeben haben würde. Dann bleibt nur zu erklären, wie das Zahladverb τρίς dazu gekommen ist, als erstes Kompositionselement zu fungieren. Eine solche Art der Zusammensetzung läßt sich unter besonderen Umständen unstreitig denken: so habe ich Arch. f. lat. Lexikogr. 12, 582 ff. die merkwürdige Länge des *ī* von lat. *bīduom* und *trīduom* auf dem Wege zu deuten gesucht, daß diese Komposition aus Wendungen wie **duis diuom* (*praeteriit*) hervorgegangen wäre; doch darf diese Entstehungsart für griech. θρίαμβος nicht in Anspruch genommen werden. — Auch das Griechische hat eine Anzahl Komposita, deren erster Bestandteil ein Zahladverbium ist; über sie hat Lobeck Path. Ell. 1, 582 ff. ausführlich gehandelt. Solange man nun θρίαμβος als von Hause aus substantivisches Kompositum auffaßt, wird sich freilich kein Analogon für eine derartige Form der Zusammensetzung beibringen lassen, von Nikandros' (Ther. 520)

Angstprodukt τρίςφυλλος abgesehen, das nicht in Betracht kommt (vgl. Schulze QE. 19). Nimmt man aber *τρίς-αμβος als Adjektivum 'dreimal auftretend, mit dreifachem Auftreten', so bietet sich in διςθανέες μ 22 etwas Verwandtes. Schulze a. a. O. 19 glaubt zwar, daß der Dichter dies für διθανέες künstlich metri causa geschaffen habe ("contra consuetudinem volgi"). Man muß sich aber doch fragen, wie denn überhaupt eine derartige Neuschöpfung denkbar war, wenn in der lebendigen Sprache gar keine Muster dafür vorlagen. Erklärlich ist eine solche Bildung ohne weiteres: Da ein -θανής als zweites Kompositionsglied dem Sinne nach einem part. präs. von θνήσκω völlig gleich war, so konnte man eben auch διςθανής so gut wie δίς θνήσκων sagen. Auf diese Weise wird auch *τρίς-αμβος für *τρί-αμβος nach dem Muster der partizipialen Konstruktion von Wz. *aəgᵘ* eingetreten sein.[1]) Die Frage, wie deren Präsens im Griechischen gelautet hat, wird durch das oben angeführte θριάζειν beantwortet: dies ist ursprünglich nichts anderes als ein *i̯o*-Präsens **tris-aəgᵘ-i̯ō* 'dreimal auftreten, im Dreischritt gehen, tripudiare'. Den Beweis, daß dieser Verbalbildung ursprünglicher Gutturalcharakter eigen war, liefert ἐν-θρίακτος· ἐνθουσιῶν Hes. aus Soph. (frg. 499). Nur hat man anzunehmen, daß das Verbaladjektivum zu einer Zeit geschaffen wurde, als im präs. *-aəgᵘ-i̯ō* das labiale Element des Velars vor dem folgenden *-i̯-* bereits untergegangen und *-αγγιω entstanden war. Es wäre sonst *ἐνθρίαπτος zu erwarten. Oder darf man einfach letztere Form bei Hesych konjizieren? — So deutet sich θρίαμβος als Adjektivbildung: es stand zunächst in Verbindung etwa mit χορός, also θρίαμβος χορός 'Tanz im Dreischritt', und wurde dann zum selbständigen Substantivum, was das entsprechende lat. *tripudium* wohl von Anfang an gewesen war.

5. θρύον 'Binse'. Froehdes Vergleichung (BB. 21, 330) mit lat. *frutex* 'Strauch' ist wenig befriedigend: noch weniger Prellwitzens (Et. Wtb. 123) Beziehung auf Wz. *dhru* 'bröckeln, weichlich sein'. Es ist das eine jener farblosen Wurzelgleichungen, mit denen man schließlich alles — oder auch nichts — etymologisieren kann. Nicht viel besser steht es in diesem Punkte mit Solmsens (Rh. M. 57, 332) zweifelnd ausgesprochener, entschieden geist- und poesievollerer Vermutung, daß Wz. θρυ 'flüstern, rauschen' (in

1) Vgl. den analogen Prozeß in lat. *ne-scius* für *in-scius* nach dem Verbum *ne-scio*.

θρέομαι usw.) zugrunde liege. — Geht man von der konkreten Anschauung aus, daß eine Binse in erster Linie eine Binse ist, und daß wohl schon unsere idg. Vorfahren die Pflanze gekannt, benutzt und benannt haben werden, so bietet sich als nächste Verwandtschaft ganz von selbst abg. *trъs-tь* aus **trus-ti-s* 'Rohr', serb. *trska* dass. etc. Hierher des weiteren lit. *truszìs* 'Schilfrohr' mit -*sz*- aus idg. -*s*- (darüber Pedersen IF. 5, 77 ff., der jedoch noch nicht alle Einzelheiten erklärt hat). Daß die baltisch-slavischen Wörter wirklich -*s*- und nicht etwa idg. -*k̑*- gehabt haben, folgt unweigerlich aus lit. *strùstė, strustìs* 'Rohrspahn' mit dem bekannten 'prothetischen' *s*-. Also ist θρύον aus **trusom*, *τρύhον mit regelrechtem Wandel von τ- zu θ- hervorgegangen. An dieser Etymologie darf uns die Nebenform θρύσιος Et. M. 456, 31 (θρύσις schol. Hom. D ad Φ 351) nicht irre machen, die kein lautgesetzliches θ- haben kann, sondern dasselbe von θρύον bezogen haben muß. Übrigens tritt die Form so spät auf, daß sie wohl sicher als Neuschöpfung zu betrachten ist, wenn auch der Weg, auf dem diese erfolgte, nicht mehr ganz klar am Tage liegt. Die allein alte Bildung ist θρύον (seit Homer; schon bei diesem als geographischer Eigenname gebraucht).

6. θριῆσαι· καπρίσαι Hes. ist in seiner Bedeutung mit lit. *tresiù, trė̃sti* 'läufisch sein' vollkommen identisch. θριῆσαι, Praes. *θριέω ist abgeleitet von einem Substantivum *θρίος 'Brunst'. Die kleine Differenz im Vokalismus (lit. *e*, gr. ι) macht keine Schwierigkeit. Auf irgend welche Verschiebung der Ablautsreihen braucht man gar nicht zurückzugehen, vielmehr ist das gr. Wort einfach dialektisch und stammt aus einer der Mundarten, in denen ε vor dumpfem Vokal zu ι werden mußte, wie im Kretischen, Lakonischen usw. Also *θρίος für urgriech. *θρέος, wonach denn auch analogisch θριῆσαι mit Übertragung des ι vor hellen Vokal, wie in gortyn. πλίες nach πλίον usw. (Solmsen K. 232, 517 ff.). Urgriech. *θρέος aber ist aus *τρέσος, *τρέhος entstanden und stimmt so genau zu dem lit. Verbum *trė̃s-ti*. — Die für die Hesychstelle vorgeschlagene Änderung θρίσαι· καρπίσαι ist somit überflüssig; θριῆσαι hat volle Existenzberechtigung.

7. θειλόπεδον. Eine vernünftige Etymologie für dieses Wort kenne ich nicht. Bury BB. 18, 294 geht von einer Wurzel *ghel* aus ('vgl. as. *glîmo*, nhd. *gluth*, *glühen*, engl. *glow*'). Ähnlich Prellwitz Et. Wtb. 118, der zu diesem Zweck auf gr. χλιω

verweist. Für mich ist diese Gleichung schon aus dem Grunde unannehmbar, weil ich nicht zu denen gehöre, die Wandel eines palatalen Gutturals in Dental vor hellem Vokal fürs Griechische anzuerkennen vermögen. Palatales *ĝh* wird aber für die herangezogene Wortsippe durch lit. *žléja* 'Dämmerung' erwiesen. Und selbst wer sich mit diesem Wandel befreunden wollte, würde dabei doch für θειλόπεδον nicht weiter kommen: Mit der bei χλίω usw. vorauszusetzenden Basis **ĝhlēi* läßt sich die Lautform θειλόπεδον auch im Vokalismus schlechterdings nicht vereinigen, auch nicht, wenn man η 123 mit Bury a. a. O. *θελλόπεδον schreiben wollte. —

Die Bedeutung 'Platz, wo etwas an der Sonne getrocknet wird', steht zweifellos fest, und so leiteten schon die Alten den ersten Bestandteil des Kompositums (daraus θεῖλος als selbständiges Wort abstrahiert schol. Od. η 123) naiverweise von εἵλη 'Wärme' her (vgl. Eust. 1573). Ist das auch unmöglich, so ist doch sicher, daß in θειλο- dem Sinne nach etwas wie 'Trocknung' stecken muß. Betrachtet man nun den alten Beleg η 122 ff.:

ἔνθα δέ οἱ πολύκαρπος ἀλωὴ ἐρρίζωται,
τῆς ἕτερον μὲν θειλόπεδον λευρῷ ἐνὶ χώρῳ
τέρσεται ἠελίῳ, . . . —,

wo θειλόπεδον in unmittelbarer Nähe von τέρσεται gebraucht ist, so würde man, falls es lautlich angängig ist, wohl eine Anknüpfung an Wz. *ters* willkommen heißen können, und ich denke, daß der Ansatz einer Grundform **ters-lo-(pedom)* auf den richtigen Weg führt: Von Wz. *ters* wurde mit *l*-Suffix ein Abstraktum hergeleitet, entweder ein *τέρϲ-λον (wie φῦλον) oder vielleicht noch besser ein *τέρϲ-λᾱ (wie ϲτρέβλη). Ein hiervon bezogenes erstes Kompositionsglied *τερϲ-λο- muß aber im Ion.-Attischen als θειλο- erscheinen, sobald man die *h*-Assimilationstheorie in Anschlag bringt: Die lautphysiologische Weiterentwicklung der Gruppe -ρϲλ- kann man sich mangels weiterer Belege auf doppelte Weise vollzogen denken: entweder wurde, da hier die beiden schwerst sprechbaren Laute, die Liquiden, in engster Nachbarschaft standen, deren erste ganz aus dem dreifachen Lautkomplex ausgestoßen, also *τερϲλο- wurde zu *τεϲλο-, woraus **tehlo-*, **thehlo-*, *θελ῾λο-, θειλο-. — Wahrscheinlicher ist mir aber, daß sich zunächst -ρϲλ- zu -ρ*h*λ- (-ρ῾λ-) entwickelte. Dann fand eine regressive Assimilation der beiden Liquiden statt: -ρ῾λ- wurde zu -λ῾λ-; der weitere Prozeß dann derselbe wie bei der ersten Annahme (τελ῾λο- zu *θελ῾λο-, *θειλο-). In jedem Falle entstand als Zwischenstufe das,

was für die Hervorbringung der Aspirata im Anlaut erforderlich war, aspirierte Geminata -λʿλ- im Inlaut. Zu untersuchen bleibt nur, ob sich die Assimilation von -ρλ- zu -λλ- rechtfertigen läßt. Irgend welche Veränderung muß ja diese Lautgruppe, die es im historischen Griechisch nicht mehr gibt, durchgemacht haben, und da liegt die Annahme einer Assimilation wohl schon theoretisch am nächsten. Kann man dafür als Parallele etwa den Wandel von -νλ- zu -λλ- in ἐλλάμπω, συλλαβή usw. und den ganz analogen Lautvorgang im Lateinischen (*stēlla* aus **stēr-la* zu ἀστήρ, *agellus* aus **agerlos* zu *ager*) anführen, so liegt auch ein direktes treffliches Beispiel für griech. -λλ- aus -ρλ- in κυλλός 'krumm' vor, das man am ungezwungensten aus *κυρ-λό-ς deuten wird; wenigstens braucht man dann für seine nächsten Verwandten nicht den Boden des Griechischen zu verlassen: die auf diesem Wege mögliche unmittelbare Verknüpfung mit κυρτός empfiehlt sich von selbst (weitere Zugehörige sind griech. κορώνη, lat. *curvos*). Es ist also ganz überflüssig, mit Brugmann Grundr. 1², 425 den problematischen Wechsel von *r* und *l* im Indogermanischen zu Hilfe zu rufen. Wenn B. mit Recht lat. *coluber* hierherstellt, was aber durchaus nicht ausgemacht ist, so kann dies Wort auf dissimilatorischem Wege aus **corubros* entstanden sein wie später *celebrum* aus *cerebrum*, *pelegrinus* aus *peregrinus*. — Der Zusammenhang von κυλλός mit ai. *kuṇi-* 'lahm' (Prellwitz Et. Wtb. 168, Hirt Handb. 167) muß wegen dieser Erklärung nicht aufgegeben werden, da dies auf **kurni-* zurückführbar ist; wohl aber der mit Wz. *qᵘel* 'drehen' (κυλινδέω, κύκλος Prellwitz a. a. O.), das nach Ausweis von πέλομαι usw. labiovelaren Guttural besessen hat. Der könnte freilich wegen des folgenden -υ- von κυλλός auch in dessen κ- gesucht werden. Ausgeschlossen ist das wegen des von unserm Wort nicht zu trennenden κελλόν· στρεβλόν, πλάγιον Hes., das deutlich unlabialisierten Guttural verrät und wohl ebenfalls aus *κερ-λό-ν entstanden ist. —

Auch führe man wegen der angenommenen Entwicklung *τερσλο-, *τελʿλο-, *θελʿλο- nicht πτέρνα aus **p(t)ersnā* an (zu ai. *pārṣṇih*, got. *fairzna* 'Ferse'). Es ist nicht notwendig, mit Hirt IF. 12, 228 anzunehmen, daß die Zwischenstufe *πτέρhνα gewesen ist. *-s-* kann in dieser singulären Konsonantengruppe sehr wohl schon vorher ausgefallen sein, und selbst ein *πτέρhνα würde niemals etwa zu *φθέρνα geführt haben, da sein *-h-* eine Stellung zwischen zwei heterogenen Konsonanten hatte, aus der es spurlos verdrängt worden wäre.

Der Übergang von *τερς-λο- zu θειλο- ist also lautlich ganz einwandfrei, und der Etymologe darf es sich ersparen, für das erste Glied des Kompositums θειλόπεδον außerhalb der Grenzen Griechenlands nach einer Wurzelform zu spüren, die sonst in dieser Sprache völlig untergegangen wäre: Für griechisch θειλόπεδον genügt die griechische Wurzel τερς-.

8. Zu den vielen ἅπαξ εἰρημένα, die der hochgelahrte Lykophron in seinem wunderlichen Dichtwerk auf die Nachwelt gebracht hat, gehört θρᾱνύξαντες V. 664, aus dem sich ein Präsens θρᾱνύσσω erschließen läßt, das etwa 'zerstören, zerschmettern' bedeutet haben muß (hier von den Schiffen gesagt). Daß θρανύσσω nicht die kürzeste Stammgestalt war, die im Griechischen existierte, geht aus συντεθρᾶνωται Eur. Bakch. 633 (vgl. auch Hesych s. v.) hervor (Subjekt ist δῶμα). Über das historische Verhältnis der beiden Wörter läßt sich wohl soviel sagen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach das in dem euripideïschen Kompositum vorliegende -θρᾱνόω die älteste Form darstellt, aus der θρᾱνύσσω sekundär abgeleitet worden ist, und zwar vermutlich durch 'Reimbildung'. Ich halte es für ausgemacht, daß an dieser Art der Neuschöpfung auch das Suffix -ύσσω so gut wie andere teilgenommen hat. Es müßte z. B. ein merkwürdiger Zufall sein, wenn zwei Verba, die 'besudeln' heißen, nämlich μορύσσω und φορύσσω, ganz unabhängig von einander zu ihrem -ύσσω gekommen sein sollten. Ist hier Reimbildung so gut wie sicher, so kann diese auch in θρᾱνύσσω vorliegen, und ich vermute, daß etwa αἰθύσσω 'schütteln', ἀμύσσω 'zerfleischen, verwunden', νύσσω 'schlagen, stoßen' das Muster abgegeben haben. Ob das Reimwort θρᾱνύσσω von Lykophron aus einer älteren Quelle geschöpft oder ihm selbst zur Last zu legen ist, wird sich kaum entscheiden lassen, doch möchte ich den letzteren Gedanken nicht ganz von der Hand weisen.

Darf man so -θρᾱνόω als Ausgangspunkt betrachten, so fragt es sich weiter, woher dieses abzuleiten ist. Bis jetzt scheint sich die etymologische Wissenschaft noch herzlich wenig um das Wort gekümmert zu haben. Solmsens Grundform *θραυσανόjω zu θραύω (Untersuchg. 88) ist viel zu gekünstelt, um auf Anerkennung Anspruch machen zu dürfen. Abzulehnen ist auch Zusammenhang mit θρᾶνος 'Bank', den man vielleicht wegen θρανεύω 'über die Gerberbank spannen, gerben' anzunehmen versucht sein könnte, eine Vermutung, gegen die sich schon

das Passowsche Handwörterbuch s. v. wendet. Wenn Aristophanes Equ. 369 dem Paphlagon-Kleon bei seiner Zankerei mit dem Wursthändler ein

ἡ βύρcα cου θρανεύcεται

'Dir wird das Fell gegerbt' in den Mund legt, so wußte er und wissen wir, warum. Man wird mir nicht die Geschmacklosigkeit zumuten, daß ich über die Unmöglichkeit, das cυντεθράνωται des Euripides und das θρανύξαντεc des Lykophron dazu in Beziehung zu bringen, weiter auch nur ein Wort verliere.

Wir kommen im Griechischen für -θρανόω nicht weiter als zum Ansatz eines Substantivums *θρᾶνοc, etwa 'Erschütterung, Zerschmetterung', von dem -θρανόω abgeleitet ist wie ὑπνόω von ὕπνοc. Was ist dieses isoliert stehende *θρᾶνοc? — Die Isolierung hört wohl auf, wenn wir eine Vorform *τράc-νο-c (Suff. -νο- wie in ὕπ-νο-c) ansetzen, woraus *τράhνοc, *τhράhνοc, *θρᾶνοc. Idg. wäre **tr̥s-no-s* zu Wz. *tres* 'beben', wozu auch griech. τρέω 'zittern' (lit. *triszėti* 'zittern, schaudern' Pedersen IF. 5, 57). Zur Bedeutungsentwicklung vgl. abg. *tręsą* 'schütteln, erschüttern'. Offenbar ist im Griechischen der Zusammenhang von *τραcνοc, *τραhνοc mit τρέω frühe zerrissen worden, sodaß ersteres, der Einflußsphäre des Verbs entrückt, den Weg der lautgesetzlichen Weiterentwicklung ungestört gehen konnte.

9. Hier scheint mir nun auch die geeignete Gelegenheit gekommen zu sein, um die etymologische Erläuterung von cθένοc einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Das Wort ist bekanntlich in mehr als einer Beziehung merkwürdig, merkwürdig vor allem deswegen, weil es mit seinen nächsten Angehörigen die einzige Wortgruppe im Griechischen bildet, die den Anlaut cθ- zeigt. Schon mit Rücksicht darauf hat man des öfteren die früher allgemein angenommene Zusammengehörigkeit mit Wz. *sta* 'stehen' angezweifelt und anderweitige Anknüpfungen gesucht. So denkt Zubatý KZ. 31, 4 Anm., der die alte Etymologie für gänzlich ausgeschlossen hält, an ai. *dhána-*, 'welches in den älteren Denkmälern vorwiegend Kampfesbeute bedeutet', doch scheint er selbst, wie aus seinen weiteren Worten hervorgeht, zu dieser Etymologie kein rechtes Zutrauen zu haben, und ich stimme ihm bei, indem ich eine ausführliche Diskussion über die schon wegen der abweichenden Bedeutung höchst unglückliche Kombination für unnötig halte. Zusammenhang mit oder wenigstens Beeinflussung durch cθένω, cθενής zieht

Siebs KZ. 37, 281 in Erwägung. Auch das ist ausgeschlossen, weil beide Wörter in Form und Bedeutung einander zu ferne stehen: Erstens ist im Griechischen der älteste Vokalismus der letztgenannten Wortsippe wohl nicht -θεν-, sondern -θην- (vgl. εὐθηνεῖ hymn. hom. XXX 10 im Verein mit dem dorischen ευθηνειν GDI. 5058 zweimal am Ende), und ferner ist der ursprünglichste Sinn derselben nicht 'stark sein', sondern 'voll, reich sein, Überfluß haben, gedeihen', wofür ich wiederum auf die Stelle im homerischen Hymnus verweise (hier ist ἄρουρα das Subjekt). Für die spätere Zeit könnte man wohl eher umgekehrt annehmen, daß die Wurzelform -θεν- für -θην- in εὐθενής, -έω unter dem Einfluß von cθένοc zustandegekommen sei.[1]) Endlich hat man sogar eine besondere Wurzel *sthen*(*o*) 'stark sein' erfunden, die allerdings außerhalb des Griechischen nur durch an. *stinnr* 'durus, firmus' (ags. *stíð*) belegt werden konnte (Grundform **stinþaz*); vgl. Fick Vgl. Wtb. 1[4], 571, Prellwitz Et. Wtb. 283, Streitberg Urgerm. Gramm. 114. Dabei ist wieder das Mißliche, daß es auch in der Ursprache ein anlautendes *sth-* sonst nicht gibt. Außerdem bin ich überzeugt, daß auch das germanische Adjektivum zur Wz. *stā* 'stehen' gehört. Seine morphologische Konstitution stimmt derartig mit dem Praes. got. *standan* usw. aus **stanþ-* überein, daß man in eine Trennung nur schwer einwilligen wird. Für sehr alt möchte ich die Adjektivbildung nicht halten. Daß auch sonst im Germanischen die *-nt*-Weiterbildung der Wurzel nicht auf das Verbalsystem beschränkt blieb, ist bekannt (vgl. unser Substantiv *Stand*, mhd. *stant* usw.). Der *i*-Vokalismus des an. und ags. Adjektivums wird im Anschluß an die germanische Wortsippe *still-* 'unbeweglich, ruhig' (ahd. *stille* 'still', an. *stilla* 'beruhigen', *stiltr* 'tranquillus') sich eingestellt haben. — Ist so die Verknüpfung des germanischen Adjektivs mit Wz. *stā* das beste, so steht gr. cθένοc wiederum völlig isoliert. Ihm allein zuliebe wird man kaum auf der idg. Wz. *sthen* beharren wollen. — Die alte Etymologie, welche auch das griechische Wort mit Wz. *stā* verbindet (vgl. Curtius Et.[5] 503 f.), genügt, wenn man von der Grundbedeutung 'Standkraft' ausgeht, in semasiologischer Beziehung völlig, und wenn es gelingt, alle lautlichen Schwierigkeiten zu beseitigen, so wird

---

1) Hoffmann Gr. Dial. 3, 264 hält ε für das ältere, η für das jüngere, ohne mich zu überzeugen.

man an ihr festhalten dürfen. Zweierlei bedarf der Aufklärung: der abnorme *e*-Vokalismus gegenüber dem sonstigen *a*-Charakter der Wurzel, und die Aspiration des Verschlußlautes. Der Vokalismus braucht uns nicht lange aufzuhalten: Es ist klar, daß man zunächst ein *cθᾰ-νοc (gebildet wie ἔθ-νοc, ai. *ap-nas-* 'Besitz' usw.) erwarten sollte. Das ist in urgriechischer Zeit zu cθένοc umgeformt worden unter der Einwirkung des bedeutungsverwandten μένοc 'Mut', eine Art der 'Reimbildung', die leicht verständlich ist (vgl. Bloomfield IF. 4, 70 f. über engl. dial. *kètch* für *catch* nach *fètch* und oben über an. *stinnr* etc.). Daraus ergibt sich die Berechtigung, für die weitere Interpretation von *cθᾰνοc auszugehen. Es darf heute als ausgemacht gelten, daß dessen rätselhaftes -θ- nicht mit dem im Altindischen bei unserer Wurzel auftretenden *-th-* (ai. *stha* 'stehen') zusammenhängt, schon allein aus dem Grunde, weil eben sonst im Griechischen bei allen Ableitungen der Wurzel nichts anderes als cτ- erscheint (ἵcτημι usw.). Das -θ- von cθένοc muß einzelsprachliche Entwicklung sein (vgl. Osthoff KZ. 23, 585, Siebs a. a. O.). Lautphysiologisch möglich ist ein *cθᾰνοc, wenn wir *cτα-c-νοc als Vorform ansetzen dürfen, das zu *cταhνοc, *cτhαhνοc geworden wäre. — Ist dieser Ansatz berechtigt, d. h. gibt es außerhalb der griech. Form eine derartige *s*-Erweiterung der Wurzel? — Die Frage wird durch das ai. Adjektivum *sthāsnu-* 'unbeweglich, dauernd, ausharrend', beantwortet, das nicht nur in der Form (*s*-Element und Nasalsuffix), sondern auch in seiner übertragenen Anwendung ('ausharrend' = 'standhaft') gut zu cθένοc stimmt. Haben wir in ai. **sthāsnu-* ein idg. Adjektiv **sta-s-nu-* vor uns, so ist für urgr. *cθᾰνοc ein *s*-Stamm **sta-s-nos* vorauszusetzen. So ist das merkwürdige -θ- ein nach unsern Regeln vollkommen lautgesetzliches Produkt, auf griechischem Boden aus -τ- entstanden, und ich möchte damit die Zusammenstellung von cθένοc mit Wz. *stā* für gesichert halten. —

Zu cθένοc hat man die Adjektiva cθεναρόc und cθένιοc geschaffen: cθεναρόc zu cθένοc nach dem Vorbild λιπαρόc: λίποc, cιναρόc: cίνοc, cθένιοc wie cτύγιοc 'verhaßt' zu cτύγοc. Ich betone diese 'postnominale' Entstehung der beiden Adjektiva deswegen, weil man versucht sein könnte, vom Verbum cθένω auszugehen. Dies Verbum würde überhaupt unserer Erklärung von cθένοc gefährlich werden können, wenn es altererbt wäre, denn alle die oben geschilderten besonderen Umstände, die bei

[illegible]

kennt, existiert [illegible] nicht: dasselbe taucht vielmehr erst seit den Tragikern auf. Das rechtfertigt wohl den Verdacht einer [illegible]

[illegible]

zu der [illegible] Wurzel *bhel* 'schwellen' gestellt, die so ziemlich für alles herhalten muß, was im Griechischen mit φλ- anfängt [illegible]

[illegible] nicht. — Daß *p*-, nicht *ph*- im Anlaut wird erwiesen durch ai. [illegible]

[illegible]

2. φλοιός (φλόος) 'Rinde'. Hier kenne ich wieder nur die der Bedeutung nach nicht einmal recht passende Zusammenstellung mit der eben genannten 'Wurzel *bhela*', über die auch Prellwitz a. a. O. nicht hinausgekommen ist. φλοιός ist vielmehr = **plous-ịos* (zum Akzent s. § 15) und fast völlig identisch mit lit. *plauszaĩ* 'Bast, Lindenrinde', zu einer Basis **pleus*, als deren Grundbedeutung etwa 'zerfasern, rupfen' anzusetzen ist (lit. *plùskos* 'Haarzotten', lett. *pluskas* 'Zotten', nhd. *Flaus* usw., vgl. Thurneysen IF. 14, 127 ff., wo weitere Verwandte angeführt wurden, ital. *piluccare* 'abbeeren' usw., durch die idg. *p-* als sicher erwiesen wird).

3. φρύνη, φρῦνος 'Kröte'. Ich fürchte zunächst einigem Widerspruch zu begegnen, wenn ich auch für dies Wort eine neue Erklärung vorzubringen wage: glaubt man doch im Besitze einer so tadellosen Etymologie zu sein, daß ein Versuch, an dieser zu rütteln, als beinahe frivol erscheinen muß: Seit Kuhn KZ. 1, 200 und Grimm (Wörterb. 2, 324) deutet man φρύνη als 'das braune Tier' und setzt das griech. Wort dem deutschen Adjektiv *braun*, ahd. *brûn*, direkt gleich. Die Etymologie ist so häufig nachgebetet worden, daß sie heute schon ziemlich als Dogma gelten kann. Ich zitiere von unseren gebräuchlichen etymologischen Wörterbüchern Curtius Et.[5], 303 f., Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 606, der bereits ein Adjektiv φρῦνος 'braun' kennt, Prellwitz Et. Wtb. 350 (vgl. noch Weise BB. 2, 287, Petr BB. 21, 208). Fragt man sich, worauf eigentlich diese Deutung basiert ist, so wird man bald auf schwache Fundamente stoßen. Ich will nicht lange darüber reden, daß die Braunheit kein spezifisches Charakteristikum der Kröten ist; andrerseits halte man mir nicht das öfters angeführte Argument entgegen, daß die berühmte Φρύνη ihren Namen δι' ὠχρότητα, 'also von der Farbe', erhalten habe. Das ist ganz richtig, kann aber doch in aller Welt niemals beweisen, daß φρύνη ursprünglich 'die Braune' bedeutet habe. Es geht daraus weiter nichts hervor, als daß für die Athener jener Zeit die Farbe der Kröten ὠχρός war. — Eins aber wage ich getrost zu behaupten: die Zusammenstellung von φρύνη mit *braun* wäre niemals erfolgt, wenn nicht die Laute gar so hübsch harmonierten. Daß dies aber allein nicht genügt, um eine Etymologie zu sichern, sondern daß auch ein deutlicher semasiologischer Zusammenhang dazu kommen muß, der hier fehlt, brauche ich nicht auseinanderzusetzen. Für mich hat die

Gleichung φρύνη — *braun* ungefähr denselben Wert wie die von ὑάκινθος — *iuuencus* (§ 35). — Ich meine, wir haben allen Grund, die alte Etymologie aufzugeben, sobald sich eine schlagendere findet. Eine solche würde gegeben sein, wenn sich Verwandte des griech. Wortes in anderen idg. Sprachen aufzeigen ließen, die ein gleiches oder ähnliches Tier bezeichnen. Nun ist unschwer zu sehen, daß unser deutsches *Frosch* dem griech. φρύνη lautlich und semasiologisch nicht allzu ferne steht, und ich glaube, daß mit Hülfe unseres Aspirationsgesetzes sich die Richtigkeit der Gleichung evident ergeben wird. — Über die germanische Wortfamilie hat zuletzt Osthoff Etym. Parerga 336 ff. ausführlich gehandelt. Wenn ich auch nicht allen, stellenweise sehr kühnen Kombinationen dieses Forschers folgen kann, so habe ich ihnen doch vieles für meinen Zweck Wertvolle entnehmen können. Wichtig ist vor allem der unter Heranziehung des einschlägigen Materials erbrachte definitive Nachweis, daß unser *Frosch*, ahd. *frosc* aus **pruskos*, vor dem -*s*- keinen Guttural verloren zu haben braucht, wie sich namentlich aus den skandinavischen Bezeichnungen (an. *frauð-r* 'Frosch' usw., vgl. auch mengl. *frūde* 'Kröte') ergibt. Ferner darf als ausgemacht gelten, daß die germanischen Wörter im Verein mit gewissen altindischen (*plava-ḥ* 'Frosch', *plava-gati-ḥ* dass.) zur idg. Wz. *pru* 'springen' gehören, die sicher unaspirierte Tenuis im Anlaut gehabt hat. Wenn damit griech. φρύνη vereinigt werden soll, so kann dies nur in einer Weise geschehen, die seine anlautende Aspirata als einzelsprachliche Neuerung deutet. Die Vorform unseres *Frosch*, idg. **pruskos* nun kann man ebenso gut mit Osthoff in **pru-sko-s* als in **prus-ko-s* zerlegen, welch letzteres auf eine der häufigen *s*-Erweiterungen idg. Wurzeln hindeuten würde[1]). Trennt man **prus-ko-*, so fällt auf griech. φρύνη helles Licht: es ist aus **prus-nā* entstanden, das nach unsern Lautregeln zu φρῦνη führen mußte. Diese Zusammenstellung ist doch wohl ein wenig konkreter als die bisherige. Was die Bedeutung 'Kröte' anlangt, die, wenn man von einer Wz. *pru* 'springen' auszugehen hat, gegenüber 'Frosch' se-

1) Im Grunde wird beides auf dasselbe herauskommen, denn das 'Suffix -*sko*-' ist vermutlich aus einer Kombination solcher -*s*- mit -*ko*- überhaupt erst erwachsen. Man vergleiche etwa deutsch *Wunsch*, ahd. *wunsc* 'Wunsch, Begehren' aus **u̯n̥-s-ko-* mit dem in lat. *uenus*, ai. *vanas*- 'Verlangen' vorliegenden *s*-Stamm. Vgl. noch über das -*s*- des Präs.-Suffixes -*sko*- Brugmann Grdr. 2. 1029.

kundär sein muß, so genügt es, auf das schon genannte mengl. *frūde* 'Kröte' zu verweisen. Vgl. noch Osthoff a. a. O. 348. Dazu kommt denn noch, daß griech. φρύνη, φρῦνος gar nicht ausschließlich 'Kröte', sondern auch 'Frosch' heißt: vgl. Eust. ad Dionys. 752: φρῦνοι γὰρ . . . οἱ βάτραχοι. Hesych: φρῦνος· βάτραχος ἢ παχύς (letztere Bedeutung vom 'Aufblasen' des Frosches her genommen).

Griech. -νᾱ als Tiernamensuffix z. B. auch in ἀράχνη aus **araks-nā*; vgl. noch κορώνη und χελώνη. — φρῦνος neben φρύνη wohl direkt durch βάτραχος hervorgerufen.

4. φιάλη. Ich halte es für ausgeschlossen, daß Prellwitzens etymologisches Experiment (Et. Wtb. 344), der für φιάλη mit einer Wurzel *bheie* : *bhī* 'stopfen, wölben' operiert, irgend jemanden überzeugen wird. Auch über die in früheren Zeiten beliebte, schon auf antike Vorbilder zurückgreifende Vereinigung mit Wz. πῑ- 'trinken' sind nicht viel Worte zu verlieren. Bereits Curtius Et.[5], 508 zeigt, daß sie lautlich wie semasiologisch gleich unmöglich ist. Aus seinen Ausführungen ist besonders die Konstatierung der Tatsache bemerkenswert, daß φιάλη bei Homer noch durchaus nicht 'Trinkbecher', sondern einfach etwas wie 'Kessel' heißt. Von dieser Bedeutung ist also auszugehen. Eine ausreichende Erklärung scheint sich mir zu ergeben, wenn man das Wort als frühe verdunkeltes Kompositum betrachtet und als Grundform *πι-σαλᾱ ansetzt. Das würde bedeuten 'Gefäß zum Auffangen, Auffassen von Flüssigkeiten'. — Der erste Teil enthält die bekannte Nebenform *pi-* der idg. Praep. **epi* 'auf', und die Wz. *sel* 'fassen, nehmen' liegt in gr. ἑλεῖν vor (dazu Osthoff PBB. 13, 457 ff.). Eine Parallele zur Bedeutungsentwicklung des Substantivs bietet das Altindische mit seinem zur selben Wurzel gehörigen *saras* aus **selos* 'Trog, Becken, Napf', weiterhin 'Teich, See', woraus sich der ursprüngliche Begriff 'Behälter' klar ergibt; ebenso *saraka-* 'Napf, Becher'. Die beiden Substantiva sind also von der Wz. *sar* 'rennen, fließen', die idg. -*r*- besitzt (vgl. *sru* — ῥέω), ihrer Bedeutung wegen zu trennen, da sie sich von Haus aus nicht auf 'fließendes' Wasser beziehen, und die von Solmsen KZ. 32, 286 bestrittene Zugehörigkeit von gr. ἕλος ist jedenfalls nicht unmöglich. Im Germanischen zeigt eine andere Wurzel dasselbe Verhältnis: man vergleiche deutsch *Faß*, *Gefäß* zu *fassen*; ebenso lat. *capis* zu *capio*.

5. Für nicht ganz sicher, aber zum mindesten denkbar möchte ich folgendes ausgeben: Bei Hesych ist φίνακα· δρῦν überliefert. Da der Stamm **dru-* im Griechischen im Einklang mit den idg. Schwestersprachen nicht ausschließlich 'Eiche', sondern auch 'Baum' im allgemeinen bedeutet, so wird man an und für sich kaum entscheiden können, was für eine Art δρῦς mit dem hesychianischen Worte gemeint ist. Möglich ist gewiß, daß es auch 'Fichte' gewesen sein kann, wie πίειρα δρῦς bei Soph. Tr. 766 gebraucht erscheint (vgl. denselben Zusammenfall der Bedeutung im ahd. *tanna* 'Tanne, Eiche'). Da nur der Akk. φίνακα überliefert ist, darf man als N. sg. unbedenklich φῖναξ (ebensogut wie φίναξ) ansetzen. Ein Wortdeuter, dessen sprachwissenschaftliche Anschauungen nicht durch lautgesetzliche Bedenken eingeengt sind, wird leicht auf den Gedanken verfallen, dieses φῖναξ 'δρῦς' mit lat. *pīnus* 'Fichte' zusammenzubringen. Das läßt sich nach unseren nunmehr gewonnenen Erkenntnissen aber auch bei streng wissenschaftlicher Betrachtung sehr gut aufrecht erhalten: Für das lat. Wort kann zwar eine Grundform **pī-nu-s* (zu ai. *pītu-daru-*, 'Harzbaum', gr. πίτυς) angesetzt werden, beweisen läßt sich das aber nicht: Ebensogut nämlich — und, wenn man sich für lateinische Etymologien tunlichst aufs Lateinische beschränkt, noch besser — kann man von **pik-s-no-s* (zu *pix*) ausgehen und darin den 'Pechbaum, Harzbaum' erblicken (Grundform **pic-nu-* schon bei Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 533, die aber erst durch das gerade im Lateinischen vor Suffixen besonders häufig auftretende 'eingeschobene' *-s-* den Anforderungen der Lautgesetze gerecht wird). Bekräftigt wird diese Erklärung durch *picea* 'Pechföhre, Kiefer'. — Auf ein *πικσν-ακ- kann man aber auch φῖναξ zurückführen. Nichts ist leichter als die Annahme, daß das erste κ durch Dissimilation beseitigt wurde. So entstand *πισνακ-, das regelrecht φῖνακ- ergeben mußte. Die Weiterbildung mit Suffix -ακ-, wodurch allein sich das griechische Wort vom lateinischen unterscheidet, macht ebenfalls keine Schwierigkeiten: -ᾰκ- kommt bei Pflanzen- und Baumnamen im Griechischen so oft vor, daß es sicherlich als produktives Suffix betrachtet werden muß[1]: vgl. δόναξ, μάλβαξ, στύραξ und vor allem das Nebeneinander von σμῖλος und σμῖλαξ. So ist auch *πικσν-ακ- auf griechischem Boden neben *πικσνο- = **pīnus* aufgekommen. — Eine

[1] Gutturalsuffix zur Bezeichnung von Baumnamen war bereits idg.: vgl. Hoops IF. 14, 478 f.

Umformung von φῖναξ unter dem Einfluß von φιλύρα. φιλύκη zeigt die Hesychglosse φίλαξ· δρῦς. νέος. Ἠλεῖοι.

6. Anhangsweise sei noch eine Bemerkung über (περι-) φλεύω '(ringsum) versengen' (vgl. dazu v. Wilamowitz Isyllos S. 120 Anm. 9. Schulze QE. 334) gestattet. Das Wort, dem es an einer passenden Anknüpfung bis jetzt fehlt, stimmt in seiner Bedeutung so gut zu ai. *pluṣ-ta-*, *pruṣ-ta-* 'verbrannt', *prōṣa-* 'das Verbrennen', daß man eine Vereinigung gerne sehen würde (so schon Pott Etymol. Forschungen 2[2], 1205). Dabei ist zu beachten, daß wirklich das griech. Verbum ebenfalls sigmatischen Wurzelauslaut gehabt zu haben scheint (vgl. περι-πεφλευσμένος), und φλεύω würde sich somit ohne weiteres aus *πλεύσ-ω erklären wie εὕω aus *εὕσω. Das einzige Bedenken besteht darin, daß die ai. Wörter wohl kaum von lat. *prūrio* usw. getrennt werden dürfen, also eine idg. Wurzel mit *r* voraussetzen. Im Griech. wäre demnach eigentlich *φρεύω zu erwarten. So wird es wohl auch einmal gelautet haben, und wenn in historischer Zeit φλεύω erscheint, so ist das -λ- leicht aus dem analogischen Einfluß der in φλέϝω usw. (lat. *flagrāre*) vorliegenden Wortsippe herzuleiten (vgl. Osthoff Etym. Parerga 338 über neuschwed. dial. *flukå* 'hüpfen', das durch das gleichbedeutende *blukå* aus **frukå* (Wz. *pru*) umgestaltet ist, ein dem griechischen vollkommen analoger Fall).

III. χ aus κ.

1. χαίτη 'Lockenhaar', für dessen Etymologisierung man sich weder bei Müllers (BB. 13, 312) nhd. *Geiz* 'Schößling am Weinstock' noch bei der ai. Wz. *ha* 'aufspringen' (Prellwitz Et. Wtb. 353) beruhigen wird, möchte man gerne mit dem ganz gleichbedeutenden lat. *caesaries*, ai. *kēsara-* 'Haar, Mähne' verknüpfen. Möglich ist das vermittels einer Grundform *καισ-ῑτα, woraus *καιhῑτᾱ, *χαιhῑτᾱ, χαίτᾱ. Suffix-Kombination -ῑ-τα- in der Kollektivbildung wie bei den sekundär zu Maskulina gewordenen πολῖτᾱ-ς, ὁπλῖτᾱ-ς.

2. χραύω in den Belegstellen Ε 136 ff.:

ὥς τε λέοντα,
ὅν ῥά τε ποιμὴν ἀγρῷ ἐπ' εἰροπόκοις ὀίεσσιν
χραύσῃ μέν τ' αὐλῆς ὑπεράλμενον, οὐδὲ δαμάσσῃ.

Herod. 6, 75: ἐνέχραυε ἐς τὸ πρόσωπον τὸ σκῆπτρον.
Nikand. Th. 277 κεράστης ... ἐνιχραύσῃ κυνόδοντα

muß, wie bereits Schulze KZ. 29. 241 Anm. ausgesprochen hat (beistimmend Brugmann IF. 11, 287), von ἔχραον 'bedrängte' (lat. *in-gruo*) getrennt werden. Als Grundbedeutung ergibt sich aus den angeführten Zitaten 'stoßen, treffen'. Damit tritt χραύω in engste Bedeutungsverwandtschaft mit κρούω 'stoßen, schlagen'. Ich halte beide Wörter für wurzelverwandt. Auslautendes *-s-* der Wurzel wird für κρούω durch abg. *krušiti* 'abbrechen' usw. und aus dem Griechischen durch κρους-τέος usw. (Solmsen KZ. 29, 97) erwiesen. Die abweichende Gestaltung des Anlauts bei κρούω und χραύω beruht auf verschiedener Ausgleichung: χ- war lautgesetzlich im Präs. χραύω aus *κραυσω, während in allen Formen, wo dem *-s-* ein Konsonant folgte, dieses keine aspirierende Wirkung ausübte, da es nicht zu *-h-* geworden war; also κρούω für *χρούω nach κρουστέος, ἐκρούσθην usw. (vgl. noch unten § 16). Die Varietät des Vokalismus führt auf eine Ablautsbasis **krō(u)s*, **krəus*, und κρούω verhält sich zu χραύω wie οὖς aus *οὖς-ος (vgl. § 5, 2) zu παρ-αύα, lat. *auris* usw. Die Vokalstufe *krōs* liegt in ahd. *ruoren* 'rühren', asächs. *hrōrjan* 'bewegen', eigtl. 'anstoßen', aus urgerm. **hrōz-* vor. Morphologisch betrachtet, entspricht der Präsensvokalismus von χραύω neben κρούω dem von τράπω neben τρέπω. —

Die vorstehenden Beispiele werden hoffentlich genügt haben, die Richtigkeit unserer Behauptung vollauf zu bestätigen. Mag vielleicht das eine oder andere von ihnen manchem weniger beweiskräftig erscheinen — dem subjektiven Empfinden ist bei der Anerkennung von Etymologien ein gar großer Spielraum gelassen —, so werden doch immer genug übrig bleiben, die das Lautgesetz sichern. Das glaube ich wenigstens zur Empfehlung der behandelten Gleichungen sagen zu dürfen, daß sie ihrer großen Mehrzahl nach von Fleisch und Blut sind: die meisten von ihnen interpretieren isoliert stehende Wörter mit konkreten Begriffen. Andre Forscher werden vielleicht glücklicher sein als ich und die schlagenden Beispiele noch vermehren können. —

§ 15. Hat auch hier der unmittelbar folgende Hauptton den Lautwandel verhindert? — Die Frage muß, wie zu erwarten, mit entschiedenem 'Ja' beantwortet werden im Hinblick auf:

1. πηλός 'Lehm', das wegen des gleichbedeutenden πάσκος (Hesych) auf *πασλός zurückzuführen ist und nicht mit lat. *palūs* usw. verglichen werden darf (so Prellwitz Et. Wtb. 249 f.), zu dem es auch semasiologisch nicht sonderlich paßt. Wenn Phrynichos S. 55 Lob. von den Syrakusanern berichtet, daß sie 'ἡ πηλός' sagten,

so ist damit sicherlich keine alte Dialektform gemeint, die uns nötigen würde, das η als urgriechisch zu betrachten und uns mit einer Ablautsvariante *πηλός zu behelfen, sondern es liegt eine lokale Eigenheit der zur Zeit des Phrynichos in Syrakus gesprochenen κοινή vor, wie sich ja das Wort als Fem. auch bei späten Schriftstellern findet und nach Eust. 1504 von einem Grammatiker Diodoros gelehrt wurde. Der Genuswechsel ist wohl dem Einfluß von η ἄργιλλος (γῆ) zuzuschreiben. — Daß die echt dorische Form ὁ παλός lautete, zeigt τῳ παλῷ bei dem Syrakusaner Sophron fr. 32 Kaibel.

2. πηός, außerionisch πᾱός 'Verwandter' aus *πᾱσός zu lat. *parricīda*, aus dem sich ein **pāros*, weiter urlat. **pasos* 'Verwandter' gewinnen läßt (Froehde BB. 8, 164).

3. πιέζω aus **pi-sédio*, zu ai. *pīḍáyati* 'preßt' aus **pi-zd-*, alte Kompositionsbildung von Praep. **pi* und Wz. *sed* 'sitzen'. Diese evidente, bereits von Pott Etym. Forsch. 1, 514 aufgestellte Etymologie (dazu J. Schmidt KZ. 26, 23) sollte endlich die verdiente allgemeine Anerkennung finden. Die von andern befürwortete Zusammenstellung mit Wz. *pis* 'zerstampfen, zermalmen' (Curtius Et.[5] 498, Vaniček Gr.-lat. etym. Wörterb. 537, Prellwitz Et. Wtb. 251 usw.) ist nicht nur, wie Schmidt a. a. O. mit Recht hervorhebt, vom semasiologischen Standpunkt aus bedenklich, sondern stößt auch auf morphologische und lautliche Schwierigkeiten: Weder die notwendig anzunehmende *d*-Erweiterung der Wurzel ist ansprechend gedeutet, noch der Mangel eines -τ- nach dem anlautenden π- im Griechischen, da hier die Wurzel für 'zerstampfen' stets in der Gestalt πτισ- erscheint (πτίσσω usw.). Wer mit Prellwitz a. a. O. zur Rechtfertigung einer Lautgestalt πισ- innerhalb des Griechischen πίσος beibringt, hat vor allem das intervokalische -σ- des Wortes zu erklären. [Mit der Aufstellung einer Grundform *πισ-σ-ος (vgl. Prellwitz a. a. O. 253) ist nichts getan]. Ganz und gar unverständlich ist mir aber, wie man περιπίσματα zu diesem Zwecke ins Treffen führen kann (vgl. Prellwitz a. a. O. 251), das die Aldina zweimal in den Scholien zu Aristoph. Nub. 15 bietet (περιπτύσματα Θ, Schol. Equ. 803 περιπύσματα). Selbst wer die Form für über allen Zweifel erhaben hält — und das wäre recht kühn — wird doch zugeben müssen, daß es sich bei einem so jungen Wort auf keinen Fall um eine altererbte Lautdifferenz πισ- neben πτισ- handeln kann. Ist περιπίσματα wirklich echt, so ist es klärlich aus *περι-

πτίcματα durch Dissimilation entstanden. (Das Wort war seinem Sinn gemäß plurale tantum, hatte also in allen Kasus außer dem D. die Lautfolge -τ—τ-.)

4. κημόc 'Korb, Maulkorb' (urgriech. κᾱμόc, vgl. das ins Lateinische übergegangene *cāmus*) aus *καcμόc zu abg. *košь* 'Korb' (Froehde BB. 16, 208 f., Prellwitz Et. Wtb. 146 f.), also mit reinvelarem *k*-. Lat. *quālus* ist sowohl wegen seines anlautenden *qu*- als wegen des Deminutivs *quasillus* fernzuhalten, dessen -*s*- nimmermehr ein einfaches idg. -*s*- vertreten kann.

5. καυνοc 'Los' bringt Bezzenberger (BB. 27, 171 Anm.) nicht übel mit abg. *prě-kъšiti* 'durchs Los gewinnen' zusammen. Ist das richtig, so hat man auf die Betonung καυνόc (nicht καῦνοc) zu rekurrieren, die bei Hesych überliefert ist und von Grammatikern vorgeschrieben wurde (Herodian. 1, 178, 4 L.).

6. κρουνόc, jedenfalls aus *κροc-vóc und mit anord. *hrǫnn* f. (ags. *hærn*) 'Woge' aus **krosnā* zu verbinden (vgl. Prellwitz Et. Wtb. 164 s. v. κρήνη. Über dieses s. unten § 16).

7. τραυλόc 'balbus', das zwar nicht auf *τραcυλόc zurückgeführt und mit ai. *tr̥ṣṭá-* 'heiser' (Wz. *ters* 'trocknen'), *tr̥ṣu-* 'gierig, heftig' verknüpft werden darf (vgl. Kluge KZ. 26, 87, Brugmann Gr. Gramm.³ 122), wohl aber aus *τραυc-λόc entstanden ist und zu air. *truise* gl. raucae (Stokes KZ. 31, 234, N. pl. eines Adj. **trose* 'raucus' aus **truskos*) gehört.

Mit dieser Beschränkung des Lautgesetzes durch den Akzentsitz stehen einige der oben etymologisierten Wörter im Widerspruch, die trotz nachfolgenden Haupttons die Hauchassimilationserscheinungen zeigen: θειλόπεδον, cυνθρανόω (θρανύccω), θριῆcαι, θρινία, φιάλη, χαίτη, als dessen Vorform man ja zunächst *καιcῑτα ansetzen müßte. Für θειλόπεδον, (cυν-)θρανόω, θριῆcαι könnte man sich so helfen wollen, daß man von den Grundwörtern *θεῖλον, *θρᾶνοc, *θρέοc ausginge, deren Lautgestalt dann auf die Weiterbildungen bezw. Komposita regelrecht übertragen worden wäre. Damit kommt man aber bei θρινία, φιάλη, χαίτη nicht aus. Die Erklärung liegt nahe: Da der *h*-Vorschlag hier selbstverständlich ebensogut wie bei vokalischem Anlaut urgriechisch ist, so darf er ruhig in eine Sprachperiode verlegt werden, in der das Dreisilbengesetz noch nicht herrschend geworden war. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß φιάλη, bevor es durch das genannte Gesetz seinen Ton auf der Paenultima erhielt, *φίαλα, **pí-salā* akzentuiert gewesen ist. Das gleiche

Recht gilt für den Ansatz von *θρίνια, *χαίhιτᾱ. Vgl. auch den eventuell analogen Fall von ἡνία aus *ἄcνιᾱ § 10 a. E. Anm. — Der lautliche Gegensatz von φιάλη und πιέζω ist also aus urgriechischen Akzentverschiedenheiten herzuleiten. [In πιέζω ist die orthotonierte Form des Verbs nach Präpositionen durchgedrungen, ein Zeichen, daß das Aspirationsgesetz in Geltung war, als der Kampf zwischen orthotonierter und enklitischer Gestalt des Verbums nach Präpositionen noch nicht zugunsten der letzteren entschieden war. Die Annahme stimmt also zu Brugmanns Vermutung (Gr. Gramm. 156), daß das Schwanken der Verbalakzents bis zum Aufkommen des Dreisilbengesetzes dauerte, und daß dieses der wichtistge Faktor für die sekundäre Regelung der Betonung war.] —

Die Akzentuierung von φλοιός endlich, das den Wandel zu φ- trotz der Oxytonese zeigt, darf wohl einer sekundären Analogiewirkung der andern zweisilbigen Nomina auf -οιος zugeschrieben werden (κλοιός, cμοιός etc.). Daher die Grammatikerregel: Τὰ εἰς οιος διcύλλαβα ὀξύνεται (Herodian. I, 109 15 L.).

Die genaue Übereinstimmung der Aspiration anlautender Tenues mit dem Vortreten eines Asper vor vokalischem Anlaut zeigt sich auch darin, daß der Lautvorgang unterbleibt, wenn das inlautende *-s-*, *-h-* weiter dem Wortende zu stand (wie in οἴομαι aus *οϝιc-, *ὀϝιh- § 5 a. Anf.). Bewiesen wird das wenn nicht durch κυνέω aus *κυνέcω (Schulze QE. 79, Kretschmer KZ. 31, 470), das eventuell durch die außerpräsentischen Formen ἔκυccα usw. beeinflußt sein könnte, so doch durch das ganz isolierte κρόμυον, κρέμυον aus *κρέμυcον zu lit. *kermùszė* 'wilder Knoblauch', russ. *čeremša* usw. (zum Vokalismus J. Schmidt KZ. 32, 346). —

Angesichts der aspirierenden Wirkung eines *-h-* auf vorausgehende Verschlußlaute könnte man überlegen, ob ein solcher Prozeß auf den Wortanlaut beschränkt war, oder ob er auch inlautende Tenues treffen konnte. Ich wage dies weder im positiven noch im negativen Sinn zu entscheiden. — Mir ist kein Beispiel bekannt, das man dafür nennen konnte, aber auch kein Gegenbeispiel: ἀκούω aus *ἀκουc- (darüber zuletzt Kretschmer KZ. 33, 563) kann die einfache Tenuis im Anschluß an ἄκουcα usw. erhalten haben, bei ἀκροάομαι aus *ἀκρουcά- (Kretschmer a. a. O.) kommt der Einfluß des Akzents in Frage. Derselbe Faktor wie bei ἀκούω gilt für ὀπυίω, das wohl auf *ὀπυcιω zurückzu-

führen ist (Solmsen KZ. 29, 123 f.), einer sicheren Etymologie aber noch ermangelt (zu ai. *puṣyati* 'gedeiht' Froehde BB. 3, 18 f., zu ai. *pus-* 'Mann' Ehrlich KZ. 38, 57 Anm.). Auch ἄπιον, das aus *ἄπιcον erklärt und direkt mit lat. *pirum* verbunden wird (vgl. Prellwitz Et.Wtb. 27), ist höchst unsicher (Verf. Handb. 78 f. Anm.).

§ 16. Alle andern Ausnahmen vom Aspirationsgesetz sind nur scheinbar. Sie basieren entweder auf unsicherer bezw. falscher Etymologie oder lassen sich leicht als Produkte äußerer Einwirkungen deuten. Ich beginne mit den letzteren. Hier kann man eine ganze Gruppe von Fällen auf einmal abtun, deren Sonderstellung in gemeinsamer Ursache wurzelt: Es handelt sich um einige Präsentia mit wurzelauslautendem *-s-*, das in seiner intervokalischen Stellung als *-h-* eigentlich die Aspiration auf den Wortanlaut hätte werfen sollen. Das ist nicht geschehen unter dem analogischen Zwange der andern Formen des Verbalsystems, ein Vorgang, den wir möglicherweise schon oben bei ἀκούω, ὀπυίω zu konstatieren hatten. Von Worten mit anlautender Tenuis gehören hierher:

1. sicher τρέω aus *τρέcω (ai. *trasati* 'zittert' usw.), das sich nach ἔτρεcca usw. gerichtet hat.

2. Ebenso hat in κρούω aus *κρούcω im Gegensatz zu χραύω (vgl. oben § 14, III, 2) der Konsonantismus der außerpräsentischen Formen das Übergewicht bekommen (κρουcτέοc, ἐκρούcθην usw. Zur Etymologie s. oben S. 74). Gestützt wurde die Verallgemeinerung des κ hier durch κροαίνω aus *κρουcάνιω, wo des Akzentsitzes wegen überhaupt keine Aspiration entstehen konnte.

3. Auch παίω hat möglicherweise ein *-s-* im Wurzelauslaut besessen, wenn das auch nicht zu beweisen ist, da eine gute Etymologie des Wortes einstweilen noch fehlt. Am ersten wird Zusammenhang mit lit. *paisýti* '(Gerstenkörner) schlagen' anzunehmen sein. Verknüpfung mit lat. *pavīre*, die noch neuerdings von Reichelt BB. 27, 76 wiederholt ist, ist ausgeschlossen, weil man zu einem Präs. *παϝιω nach dem Muster von καίω aus *καϝιω unbedingt einen Aorist *ἔπαυcα zu erwarten hätte (vgl. Solmsen KZ. 29, 98 f.).

4. Auch für πρίω folgert man aus πριcτόc, πρίcτηc usw. vielleicht mit Recht eine Wz. *pris* (vgl. Prellwitz Et. Wtb. 263, wo nach G. Meyer Et. Wtb. d. Alb. Sprache 353 alban. *priš* 'verderben' herangezogen ist), deren π- im Präsenssystem dann analog den andern Fällen zu erklären wäre. Ungewiß bleibt auch das, denn -c- kann analogisch übertragen sein.

5. Dieselbe Unsicherheit herrscht bei σπάω, für das Solmsen KZ. 29, 108 eine Grundform **spu̥sō* zu ermöglichen sucht, und bei κλάω. Für keine der beiden Wurzeln ist das -c- außerhalb des Griechischen nachweisbar.

6. Ganz problematisch ist endlich κείω (nur part. präs. κείων Ξ 425), das gewöhnlich mit ai. *śas* 'schneiden' verbunden wird. Bedenklich ist das wegen des *a*-Vokalismus von lat. *castrāre*, das man nicht unnötigerweise von ai. *śastram* 'Messer' wird trennen wollen. κεςτός darf jedenfalls nicht mit Prellwitz Et. Wtb. 145 herangezogen und für *s*-Charakter der Wurzel geltend gemacht werden, denn dies gehört, wie die Bedeutung zeigt, zu κεντέω bezw. *κέντω (Aor. κένcαι Ψ 337) und ist also aus *κενςτός entstanden. Andererseits darf man κείω aus *κέϝι̯ω erklären und mit deutsch *hauen*, abg. *kovati* 'schmieden' usw. verbinden. — Hat aber das griech. Wort wirklich ein *-s-* besessen, so blieb sein κ zwar nicht wegen der übrigen Tempora, denn solche existieren im Griechischen nicht, sondern wegen des häufigeren κεάζω, bei dem der Akzent hindernd wirken mußte, und dem sich dann auch das Substantivum κέαρνον angeschlossen hätte. —

Von isolierteren Wörtern mit unaspirierter Tenuis trotz inlautendem *-h-* kommt als wichtigstes πέος in Betracht. Niemand wird heutzutage, nachdem Solmsen KZ. 32, 526 und Schulze QE. 163 f. die Lautgesetzlichkeit des Hiatus in zweisilbigen Wörtern erkannt haben, das Wort noch mit Wackernagel KZ. 25, 270 von dem ganz gleichbedeutenden ai. *pásas-* losreißen wollen, und so scheint πέος auf den ersten Blick ein unumstößliches Gegenbeispiel gegen die Aspirationstheorie zu sein; doch hält es bei eingehender Untersuchung nicht Stich. Um sein π zu erklären, gibt es sogar zwei Möglichkeiten. Die eine ist lautphysiologischer Natur: In den Kasus obliqui mußte *πέςες-ος zu *πεhεhος, *πέςεςι zu *πέhεhι werden; und hier wirkte das Hauchdissimilationsgesetz: Es ergab sich bereits urgriechisch *πέεhος, *πέεhι, deren *-h-* keinen Vorschlag mehr hervorrufen konnte, weil es nicht die zweite Wortsilbe anlautete, derselbe Fall wie in κρόμυον, *κρέμυhον. Doch kann man vielleicht der Zuhilfenahme der Kasus obliqui ganz entraten, wenn man die Nicht-Aspirierung des π- von πέος einfach dem analogischen Druck des gleichbedeutenden ποςθη zuschreibt. Für eine derartige Einwirkung auf den Anlaut haben wir ein Analogon in πύνδαξ, das wegen πυθμήν für *φύνδαξ (lat. *fundus*) eingetreten

ist. — Daß κρᾱν- 'Kopf' (vgl. κιό-κρανον, κράνα· κεφαλή Hes. und zur ganzen Sippe Schulze QE. 401) aus *κραc-ν- zu ai. G. sg. *śīrṣn-ás* 'Kopfes' usw. die Erhaltung des κ- dem analogischen Einfluß seines nächsten Verwandten κάρα, des weiteren auch von κράνος etc. verdanken kann, bedarf keines Beweises. — Eine etwas längere Besprechung erfordert κρήνη 'Quelle'. Eine Grundform *κραc-νᾱ darf wohl als gesichert gelten nicht nur im Hinblick auf aiol. κράννα, sondern vor allem wegen des nicht davon zu trennenden κρουνός aus *κροc-νό-c, vgl. oben § 15, 6. Letzteres trägt denn auch mit seinem lautgesetzlichen κ- die Schuld an der Konservierung des Anlauts von κρήνη: dabei wird überdies volksetymologische Verknüpfung mit dem eben besprochenen Stamm κρᾱν- 'Kopf' im Spiel gewesen sein, indem man die Quelle, den Ausgangspunkt des Baches, als 'Kopf' auffaßte. Ich spreche ausdrücklich von volksetymologischer Verknüpfung, denn wirklich wurzelhaften Zusammenhang, an den man auch schon gedacht hat (vgl. Lobeck Rhem. 128), halte ich wegen der Bedeutung der unter κρουνός herangezogenen germanischen Wörter (anord. *hrǫnn* 'Woge' etc.) für unmöglich. Höchst befremdlich wäre auch die Ablautstufe *κροc- in κρουνός, die dem idg. Stamm für 'Kopf' sonst fehlt. . Auch alban. *krua* 'Quelle' würde wegen seines nicht-palatalen *k*- für eine Trennung von der Sippe *k̑ers*- 'Kopf' zeugen, wenn es nicht, wie ich einer gütigen Mitteilung Thumbs entnehme, der Entlehnung aus dem Griechischen stark verdächtig wäre. — τρήρων 'furchtsam' endlich, das man jedenfalls am besten mit Solmsen KZ. 29, 348 als *τραc-ρων deutet, wodurch die Aufstellung einer besonderen Wurzel τρη- (G. Meyer Gr. Gramm.[3] 348) unnötig wird, hat τ- im Anschluß an τρέω usw. bewahrt. Erinnert sei auch an τρηρόν· ἐλαφρόν etc. Hes., dessen τ- der Akzentuation wegen lautgesetzlich ist.

§ 17. Eine weitere Anzahl von Etymologien, die unserm Gesetz widersprechen würde, vermag ich überhaupt nicht anzuerkennen: Für die Erklärung von πῖλος aus *πιcλος zu Wz. *pis*, an der Prellwitz Et. Wtb. 251 festhält, kann ich mich begnügen, auf J. Schmidt KZ. 32, 387 f. zu verweisen. — Eine gänzlich unerwiesene Vermutung Froehdes (BB. 21, 199) ist es, daß der zweite Teil des Namens Πρίᾱπος mit dem lat. *pro-sapia* zusammenhänge. — Dasselbe gilt von der Verbindung des gr. ἔμπαιος mit lat. *quaero*, also Vorform *ἔμπαιcος (Bezzenberger-Fick

BB. 6, 236). Das Wort ist etymologisch noch nicht aufgehellt, läßt aber jedenfalls auch andere Deutungen zu (s. Collitz BB. 18, 212 m. Anm., Lagercrantz KZ. 34, 395). — Daß cπέος, cπήλαιον, cπῆλυγξ, die Prellwitz Et. Wtb. 297 von einer Wz. *spēs* 'wehen, hauchen' herleitet, ein *-s-* verloren haben, ist durch nichts zu beweisen: es sei nur an lat. *specus* erinnert. Und selbst wenn cπέος seinen Hiatus wirklich aus dem Schwund eines intervokalischen *-s-* herleitete, würde sich sein π genau so auf lautphysiologischem Wege erklären lassen wie bei πέος. — Das unsichere κεάνωθος 'eine Distel' (Theophr. hist. pl. IV 10, 6, die Handschr. haben κεανωνος) und ein mir unbekanntes κέωρος 'Nessel' werden bei Prellwitz Et. Wtb. 142 mit lit. *kasýti* 'kratzen' usw. verbunden, eine mehr als problematische Gleichung. — Warum man für κρύος absolut eine Grundform *κρυcος ansetzen soll (Froehde BB. 1, 193, Solmsen KZ. 29, 80, Prellwitz Et. Wtb. 165), habe ich nie einsehen können. Das Verhältnis zu κρύςταλλος, lat. *crusta*, anord. *hrjósa* 'schaudern' usw. ist vielmehr so aufzufassen, daß das *-s-* des *s*-Stammes κρύες- mit dem der andern Wörter identisch ist. Man hat also von **kruu̯os*, **kruu̯es-* auszugehen; vgl. noch lett. *kruwesis* 'gefrorener Schmutz'. Das Richtige hat schon Persson BB. 19, 271 erkannt. — Auf eine nähere Besprechung der Grundformen *κραυcρος für κραῦρος (Prellwitz Et. Wtb. 162), *κωcνος für κῶνος (zu abg. *sosna* 'abies' Bezzenberger BB. 27, 171), **stīso-*, **stīsā-* für cτῖον, cτία (vgl. Johansson BB. 18, 50 Anm.) und *τρι-αινα für τρίαινα (zu αἴνω Brugmann IF. 3, 259) glaube ich verzichten zu dürfen (zur letzteren vgl. insbesondere das oben § 11, 1 über θρῖναξ Bemerkte; eine andere Erklärung von τρίαινα bei Schulze QE. 177[1]).

Endlich noch ein paar Worte über die von Solmsen IF. 13, 140 f. gelegentlich der Etymologie von λοιςθος aufgeworfene Frage, ob bisweilen auch ein *-h-* aus *-s-* auf weiter nach hinten stehende Laute 'progressiv' übertragen werden könne. S. glaubt sie bejahen zu dürfen: er erklärt λοιςθος aus *λοhιcτος, *λαc- (zu got. *lasiws* 'schwach' etc.) und nimmt an, daß der Hauch nach rückwärts und nicht auf den Anlaut getreten sei, weil ein anlautendes aspiriertes λ ein recht ungewöhnlicher Laut gewesen sei. Doch gibt er dessen einstiges Vorhandensein desselben im Griechischen (in λhαβόν usw.) natürlich selbst zu: ein *λhοιcτος hätte also immerhin ganz gut entstehen können. Ich halte über-

haupt diese Auffassung für recht unsicher. Solange keine schlagenderen Belege für den Lautwandel gegeben werden — mir ist es nicht gelungen, solche zu finden — möchte ich nicht empfehlen, damit zu operieren. — Ob ευορχουντι IG 2 [1], 578 12 (2. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr.) einen parallelen Prozeß aus späterer Zeit darstellt, ist zum mindesten zweifelhaft. Wie auch Solmsen mit Recht betont (IF. Anz. 11, 78), ist die Inschrift wenig sorgfältig geschrieben, und die Möglichkeit, daß Χ einfach ein Fehler für Κ ist, auf alle Fälle in Betracht zu ziehen, zumal wenn man bedenkt, daß in derselben Zeile επιορκο(ι)ην steht. Die Etymologie von λοῖcθοc möchte ich immer noch für unaufgeklärt halten.

III. Abschnitt: Die Vertretung eines anlautenden F- durch Spiritus asper.

§ 18. Darüber, daß an Stelle eines geschwundenen anlautenden F- vor Vokal normalerweise der Spiritus lenis erscheint, herrscht wohl allgemeine Übereinstimmung[1]). Material dafür zu geben, hieße Eulen nach Athen tragen. Muß daneben auch der Asper als lautgesetzlich anerkannt werden? — Eine Berechtigung, dies überhaupt in Erwägung zu ziehen, ist zweifellos vorhanden, denn eines ist sicher: Im Anlaut erscheint Spiritus asper in einer Reihe von einwandsfreien Beispielen da, wo vorher ein F- gestanden hat. Ich wähle absichtlich diese vorsichtige Ausdrucksweise, um jeden Anschein einer vorgefaßten Meinung über die Erklärung des Phänomens zu vermeiden. Als Musterbeispiel möge einstweilen ἑσπέρα : *uesper* dienen. — Unsere modernen linguistischen Kompendien über griechische oder allgemein idg. Grammatik gleiten meist über diese Frage ziemlich leicht hinweg: Brugmann, der in den beiden ersten Ausgaben seiner griechischen Grammatik (^{1} S. 19 bezw. ^{2} S. 30, vgl. auch S. 65) das Problem wenigstens kurz gestreift hatte, verzichtet in der dritten Auflage ebenso wie im Grundriß — die kleine Notiz über ἕλκω zu lit. *vetkù* 1^1, 147 Anm. wird nran kaum rechnen dürfen — und in der 'Kurzen vergleichenden Grammatik' völlig auf eine Erwähnung desselben, und G. Meyer Gramm.^{3} 321 begnügt sich damit, ein paar Wörter mit vormals digammatischem Anlaut zu nennen, deren Asper er als 'unorganisch' betrachtet. Hirt Handb. 151 notiert nur anmerkungsweise, daß in einer ganzen

1) Irrtümlich schiebt Hirt Handb. 153 Solmsen die Ansicht unter, daß F- regelrecht durch ʽ vertreten sei. S. dazu Solmsen Berl. Philol. Wochenschr. 1903, 1007 f.

Reihe von Fällen 'scheinbar' der ʽ das ϝ- vertrete und gibt, wie bereits gesagt, Solmsens Ansicht über diesen Punkt auf S. 153 ungenau wieder. — Ohne weiteres anerkannt wird ein Wandel von ϝ- zu ʽ bei Kühner-Blaß I [3], 81, und von jüngeren Spezialarbeiten, die damit als mit einer gegebenen Tatsache rechnen, erwähne ich Thumbs Digamma-Aufsatz in IF. 9, 294 ff. und Solmsen IA. 11, 78, Untersuchungen passim, insbesondere S. 221 ff. Zur Deutung der Erscheinung ist indes von allen genannten Forschern noch nichts getan worden; denn wenn G. Meyer a. a. O. den Satz aufstellt:

> "Dieser großen Mehrzahl (sc. mit Lenis) gegenüber müssen die Fälle, wo bei ursprünglich digammatischem Anlaut Spiritus asper erscheint, in die Reihe derjenigen gestellt werden, wo auch sonst nach der Neigung der attischen Volkssprache der gehauchte Vokaleinsatz sich unorganisch eingestellt hat. So in ἑκών vgl. ai. *vaç-* 'wollen', ἧλος 'Nagel' lat. *vallus*, ἕννυμι lat. *vestis*, . . . ἕσπερος lat. *vesper*, ἑστία lat. *Vesta*",

so wird damit ja nur eine Unbekannte durch eine andere ersetzt. Außerdem ist seine Behauptung insofern falsch, als der Asper in den von ihm angeführten Beispielen ganz gewiß nicht ein Reservat der 'attischen Volkssprache' ist, sondern auch anderswo vorkommt. Die Belege dafür später [1]). — Eingehender diskutiert worden ist der ganze Gegenstand von Darbishire Notes on the Spiritus asper, Sonderabdr. aus den Transactions of the Cambridge Philological Society 3 = Relliquiae philologicae S. 20 ff., der wenigstens einen Versuch gemacht hat, mit dem Auftreten des Asper fertig zu werden. Mag dieser auch noch so verkehrt sein, so ist er doch nicht schlecht genug, um ihn ganz mit Stillschweigen zu übergehen: D. greift für die Doppelheit Lenis und Asper = urgriech. ϝ- auf das bequeme Auskunftsmittel bereits ursprachlicher Divergenz zurück und sieht im Asper den Repräsentanten eines idg. spirantischen *v*-, im Lenis den des halbvokalischen *u̯*- [2]). Ich bedauere, daß diese Aufstellung mich dazu zwingt, auf eine Hypothese zurückzukommen, die heutzutage fast völlig verschollen ist, nämlich auf den Ansatz eines besonderen spirantischen *v*- für die Ursprache überhaupt. So wenig Anklang sie gefunden hat und so wenig Anhänger sie wohl noch

1) Vgl. auch Thumb IF. 9, 337.

2) Rell. philol. S. 197 f. werden die idg. 'Spiranten' *j* u. *v* phonetisch etwas anders definiert. Das ist hier gleichgültig.

besitzt, wir müssen, was leider noch nicht geschehen zu sein scheint, uns der undankbaren Aufgabe unterziehen, zu zeigen, daß es sich dabei wirklich um eine Totgeburt handelt. Erst dann haben wir ein Recht, ihr Erbe anzutreten. Ganz unnütz ist diese — ich möchte fast sagen 'Obduktion' — auch deswegen nicht, weil sie für den kritischen Teil der Untersuchungen im nächsten Abschnitt (über die idg. 'Spirans *j*-') schon einige bemerkenswerte Stützpunkte liefert. Lassen wir vorläufig einmal den griechischen Spiritus asper in Frieden und durchmustern wir möglichst kurz, was man sonst für Anzeichen einer Spirans *v*- gefunden zu haben glaubt.

Ihre Existenz verdankt sie gewiß einem reinen Analogieschluß, bei dem die Ansicht Gevatter gestanden hat, daß auf Grund der griechischen Doppelheit ζυγόν—ἧπαρ der Ursprache neben dem Halbvokal *i̯* ein spirantisches *j*- zuzuschreiben sei. Warum sollte also nicht auch eine Spirans *v*- vorhanden gewesen sein? Sobald es sich jedoch darum handelt, positive Spuren dieses Lautes aufzuzeigen, sind diese schwach genug. Ich erwähne folgende Hypothesen:

1. Im Altindischen sollte sich ein Überrest der alten Doppelheit noch darin dokumentieren, daß bei einigen Wurzeln mit anlautendem *v*- die Perfektreduplikation *va*-, im Gegensatz zu dem bei andern Verben üblichen *u*-, lautet. Der erste, der hierauf aufmerksam machte, war wohl G. Meyer in der ersten Auflage seiner griechischen Grammatik S. 214, der zur Stütze der verfehlten und jetzt mit Recht allgemein aufgegebenen Gleichsetzung von griech. βούλομαι mit ai. Wz. *var*- 'wählen' deren Perfektum *vavara* zu Hilfe nahm und so eine Wurzel mit anlautender Spirans *v*- konstruierte. Meyer berief sich dabei auf den Parallelismus, den die Gestalt der Reduplikation *ya*- bei den mit 'Spirans *j*-' anlautenden Wurzeln nach Brugmann MU. 1, 4 Anm. 2 darbietet. Nun konnte allerdings diese vereinzelte Tatsache nur dann etwas beweisen, wenn sie mit andern gleichwertigen in Zusammenhang gebracht würde. Ein solcher würde sich ergeben haben, wenn gerade die mit *va*- reduplizierten Wurzeln den ursprünglich spirantischen Charakter ihres Anlauts auch weiterhin dadurch erwiesen hätten, daß in ihrer ersten Silbe ai. *va*- (= idg. *va*-, *ve*-, *vo*-) eine Tiefstufe *u*- unbekannt war; denn diese würde unbedingt halbvokalisches *u̯*- zur Voraussetzung haben. So hat denn Osthoff Z. Gesch. d. Perfekts 135 Anm. der Wz. *vas* 'kleiden' auf Grund

ihres ai. Perfekts *vavasé* und des spärlichen Vorkommens der Tiefstufe *uṣ-* die Spirans *v-* zudiktiert. Mißlich ist aber dabei, daß die *uṣ*-Formen im Altindischen gerade der ältesten Sprachperiode, dem Ṛgveda, angehören und später ganz geschwunden sind. Das sieht weniger nach Neuschöpfung aus — wohl niemand wird diese Auffassung mit Osthoff als 'notwendig' bezeichnen wollen —, sondern eher nach dem letzten Rest von etwas Altererbtem, das einer späteren Nivellierung des Wurzelsystems zum Opfer gefallen ist. Als eine solche läßt sich aber die Durchführung der Stufe *vas-* leicht begreifen, zumal wenn man bedenkt, daß dadurch teilweise Gelegenheit gegeben war, die ai. Wz. *vas* 'kleiden' von *vas* 'verweilen' formell zu scheiden, wie etwa auch gerade im Perfektstamm *vavas-* gegenüber *uvas-* durch Behandlung der Reduplikationssilbe analog den Verben mit anderem konsonantischem Anlaut. [Übrigens kommen auch von der durch Meyer mit der Spirans versehenen Wz. *var* 'wählen' Formen mit *ur-* vor (*urāṇá-*)]. Ist somit nicht einmal die Wz. *ves* 'kleiden' ihrer alten *uṣ*-Formen wegen auch nur als einigermaßen sicherer Beleg anzuführen, so wird der ganzen Theorie dadurch die Spitze abgebrochen, daß im Altindischen *va*-Wurzeln im Perfekt mit *va*-reduplizieren, deren Tiefstufe *u-* unzweifelhaft alt ist. Ich nenne nur *vakṣ* 'wachsen', dessen im Veda häufig vorkommendes Perfekt durchgehends *vavakṣ-* zum Stamm hat; dieser Wurzel aber idg. 'Spirans *v-*' zuzuweisen, ist noch niemandem eingefallen; wir wissen jetzt, daß eine idg. Basis *au̯eg* mit verschiedenen Ablautsvarianten zugrunde liegt (ἀ(F)έξω, *augēre* usw.), und daß deswegen die in ai. *ukṣ-* im Verein mit dem isolierten *ug-rá-* 'stark' auftretende Vokalstufe auf idg. Alter Anspruch hat. Ferner brauche ich wohl kaum noch darauf aufmerksam zu machen, daß im Ai. selbst bei einer und derselben Wurzel beide Reduplikationsarten des Perfekts vorkommen: *vad* 'sprechen' hat *uvāda*, das durch Nasal erweiterte *vand* 'preisen' aber regelmäßig *vavanda*. Oder wird sich einer zu der unglaublichen Annahme versteigen wollen, daß die Wurzel im einen Falle idg. *u̯-*, im andern *v-* gehabt habe?[1] Eine

1) Zum Streit darüber, ob der Typus *uvāca* oder der seltenere, aber auch vedische *vavāca* auf indischem Boden älter ist, sei bemerkt, daß bei historisch-vergleichender Anschauung der Sachlage alles für den letzteren als Repräsentanten der ursprachlichen Bildungsweise spricht, namentlich im Hinblick auf das genau harmonierende avest. *vavaca*, das wenigstens den urarischen Charakter von *va-* befürwortet. An einer aus-

vorurteilsfreie Betrachtung der im Vorstehenden besprochenen Tatsachen muß vielmehr zu dem Ergebnis führen, daß die ai. Reduplikation *va-* mit einer eventuellen idg. Spirans *v-* nichts zu tun haben kann.

2. Nach Darbishire a. a. O. soll das Armenische *v-* und *u̯-* getrennt erhalten haben: *v-* wurde zu *v-*, *u̯-* zu *g-* (*vasn* 'wegen': ἑκών, aber *gorc* 'Werk': ἔργον). Ich verstehe nicht genug vom Armenischen, um mir über das in Rede stehende Problem ein ganz selbständiges Urteil erlauben zu dürfen, glaube aber genug zu tun, wenn ich auf Hübschmanns Note IA. 6. 170 verweise, wo die Unzuverlässigkeit aller Darbishireschen Beispiele bis auf *vasn* : ἑκών nachgewiesen wird; und was diesen letzten Rest anlangt, so vergleiche man Bugge KZ. 32. 56, der das Wort mit gutem Grunde als Entlehnung aus dem Iranischen betrachtet; ebenso Pedersen KZ. 38. 195. Es ist also *g-* als die allein regelrechte armenische Entsprechung eines griech. ϝ- zu betrachten, mag für dasselbe später Lenis oder Asper eingetreten sein. So ist weiter armen. *z-genum* = ἕννυμι ein sicherer Fall dafür, daß auch da, wo im Griech. Asper erscheint, das Armenische *g-* hat. D.'s Ausrede, daß bei diesem Wort im Armenischen nicht der absolute Anlaut vorliege, hat nichts Überzeugendes. Die Komposition mit *z-* war so durchsichtig, daß man sich wundern müßte, wenn sie nicht stets als solche empfunden worden und demgemäß der Wurzelanlaut genau so wie in absoluter Stellung behandelt worden wäre.

3. Nicht von Belang sind ein paar unsichere Vermutungen, die mit einem idg. *v* auch außerhalb des Wortanfangs operieren. Sie kommen ebendeswegen für den hier zu erörternden Gegenstand nur insofern in Frage, als es sich um die Existenzberechtigung eines idg. *v* im allgemeinen handelt. So bringt G. Meyer Gr. Gramm.[3] 247 die zwischen σ- und ʽ schwankende Vertretung von urgriech. σϝ- (ἑκυρός aus *σϝεκυρός, aber σέλας aus *σϝέλας) mit einer idg. Doublette *su̯-* : *sv-* zusammen. Gerade das sicherste Beispiel für σ- aber, σέλας, würde zu der Annahme zwingen, daß

reichenden Erklärung der Form *ar-* als einer speziell indischen Neuerung fehlt es auch nicht (vgl. Brugmann Grundr. 2. 1220 f. und § 30 unserer Arbeit über *iyāja*). Bewiesen wird durch das Vorhandensein der Doppelheit, daß in historischer Zeit irgendwelche phonetischen Unterschiede für die verschiedene Gestaltung der Reduplikationssilbe nicht maßgebend gewesen sind.

bereits im Indogermanischen bei derselben Wurzel *su-* und *sv-* miteinander gewechselt hätten: denn das hierher gehörende ἑλάνη 'Fackel' zeigt deutlich die andere Vertretung und wird von G. Meyer mit Unrecht beseitigt. Wie man auch über den Wechsel von ᾿ und ῾ in diesem Falle denken mag (vgl. Brugmann Grdr. 1², 745, Solmsen Untersuchungen 209, Anm. 2), eine indogermanische Verschiedenheit des *u̯*-Lautes läßt sich gewiß nicht daraus rekonstruieren. —

Noch übler ist es mit Kozlovskijs Versuch (Arch. f. slav. Phil. 11, 392 ff.) bestellt. Seine Behauptung, daß urgriech. *-ru̯-*, *-lu̯-* durch Epenthese zu -υρ-, -υλ- geworden, *-rv-*, *-lv-* aber zunächst geblieben und dann einzeldialektisch verschieden weiter entwickelt worden sein sollen (ταῦρος aus **taru̯os*, aber ὅλος aus **solvos*), ist schon deswegen falsch, weil die Form **tauro-* usw. bereits der Ursprache angehört, und ebenso dilettantisch wie das kurz zuvor über ἄλλος—κῆλον Bemerkte. Danach richten sich K.'s weitere Bemühungen, in analoger Weise einen Reflex im Slavischen zu konstatieren, von selbst. Jedes fernere Wort darüber würde ein Zuviel bedeuten. —

Es bleibt demnach als einzige Stütze des idg. *v-* Darbishires Heranziehung des Spiritus asper für ϝ-, aber auch nur diese; denn, wie nach dem Vorhergesagten gar nicht anders zu erwarten ist, nicht einmal seine Kombination dieser Lauterscheinung mit dem Auftreten der Reduplikationssilbe *ca-* im Altindischen kann der Kritik auch nur einen Augenblick standhalten: Auf S. 50 stellt er griech. ἑςτία zu Wz. *ves* 'scheinen', deren Perfekt im Ai. *uvāsa* lautet. Das genügt.

Hat man nun ein Recht, allein auf Grund der Tatsache, daß im Griechischen bei einer Reihe von Fällen sich eine unregelmäßige Entwicklung von ϝ- zu ῾ zeigt, der Ursprache einen besonderen Laut aufzunötigen? Im Prinzip läßt sich das nicht abstreiten, wenn man sich auch nur in der äußersten Not dazu entschließen wird. — Möglich ist es ja immerhin, daß einmal ein Sprachzweig einzig und allein eine ursprüngliche Lautdifferenz getreu erhalten hat, die sonst überall verwischt worden ist, und in der Praxis gibt es einen Punkt, bei dem die große Mehrzahl der Forscher in der Anerkennung dieses Prinzips einig ist, nämlich beim Ansatz der idg. 'Spirans *j-*', die doch schließlich nur auf der griechischen Doppelheit ζ- und ῾ für *i̯* der andern Sprachen basiert ist: alles andere ist sekundäre Zutat. Wer als Recht-

gläubiger die Spirans *j*- fürs Indogermanische anerkennt — ich selbst bin Ketzer und hoffe im nächsten Abschnitt zu zeigen, daß auch hier einzelsprachliche Lautentwicklung vorliegt —, für den ist eigentlich, theoretisch genommen, Darbishires Standpunkt gar nicht so verdammenswert, und man sollte sich von rechtswegen wundern, daß er, der doch nur aus einer parallelen Erscheinung die Konsequenzen gezogen hat, nicht mehr Erfolg damit hatte. Man erwäge: Das, was man, von allen übrigen idg. Sprachen ausgehend, ohne Zweifel einfach als idg. *i̯*- ansetzen würde, spaltet man in zwei Laute, weil das Griechische eine doppelte Vertretung aufweist, die bisher noch nicht auf anderm Wege gedeutet werden konnte. Und nun hat dieselbe Sprache in einem ganz entsprechenden Fall, nämlich beim andern Halbvokal, auch eine einstweilen unerklärte zwiefache Entwicklung — bald zu Lenis, bald zu Asper — vorgenommen. Warum soll nicht auch das auf ursprachliche Verhältnisse zurückgehen? Was dem einen Halbvokal recht ist, ist dem andern billig. — Läßt sich so Darbishires Idee, prinzipiell betrachtet, vorderhand eine gewisse Berechtigung zugestehen, so versagt sie doch bei näherer Untersuchung vollkommen.

Es wäre eine ebenso unerfreuliche wie unersprießliche Arbeit, D.'s Material in allen Einzelheiten durchzugehen und jeden Fall aufzuzeigen, in dem sich der verstorbene Forscher Kritiklosigkeit oder Willkür hat zuschulden kommen lassen. Ich erwähne nur den Passus auf S. 38 über εἴργω und εἵργω und die Bemerkung über ἵστωρ S. 42 f., dessen Asper mit Curtius Et.^{5} 690 durch Anschluß an ἵστημι erklärt wird (!).

Daß die Annahme eines besonderen ursprachlichen Lautes für den griech. Asper hinfällig ist, ergibt sich, um die Sache kurz abzumachen, einfach daraus, daß in dieser Sprache eine Reihe von Wörtern desselben Wurzelsystems zwischen Asper und Lenis schwankt — und zwar, nebenbei bemerkt, auch solche, in denen etwa eine idg. Nebenform *su̯*- für *u̯*-, die in historischer Zeit als Asper erscheinen mußte, ausgeschlossen ist. Ich nenne außer dem schon zitierten ἵστωρ gegenüber οἶδα, ἰδεῖν usw. noch ἑορτή : ἔρανος, ἕρση : οὐρέω (aus *u̯orsé̯i̯ō*); Einzelheiten kommen später zur Sprache. Es bliebe also höchstens noch übrig, anzunehmen, daß bereits ursprachlich, etwa infolge von satzphonetischen Prozessen, der Anlaut ein und derselben Wurzel abwechselnd *u̯*- und *s*- aufgewiesen habe. Dies Auskunftsmittel würde sich einmal in strikten Gegensatz zu dem stellen,

was man vom Verhalten der älteren und lebensfähigeren Schwester, der 'Spirans *j*-', in der Ursprache lehrt; denn hier ist von einem solchen Schwanken nichts zu spüren. Sie kritisiert sich aber ferner selbst zur Genüge durch die daraus resultierende Notwendigkeit, dem Substantiv ἵστωρ beispielsweise gegenüber allen andern Formen der Wurzel die Spirans *s*- aufzuoktroyieren. Gerade ein solches Beispiel wie ἵστωρ und die übrigen eben genannten zeigen deutlich, daß die Lösung des Problems nicht auf dem Gebiet der idg. Ursprache, sondern nur auf griechischem Boden gesucht werden darf. Ich glaube, diese Auffassung der Sachlage kann man von vornherein als die wissenschaftlichste bezeichnen, und wenn das Ergebnis der bisherigen Ausführungen insofern ein rein negatives war, als der einzige Erklärungsversuch der Lauterscheinung abgelehnt werden mußte, so ist die Gewißheit, daß eine einzelsprachliche Entwicklung vorliegt, doch wohl auch schon etwas wert. Sicherlich ist damit die Möglichkeit gegeben, zu einer klaren Beantwortung der Frage zu kommen, ohne daß man sich im Nebel proëthnischer Hypothesen zu verlieren brauchte.

Dabei kann, um dies ein für allemal zu bemerken, Baunacks Erklärungsprinzip (Studien 1, 240 ff.), der für die 'unregelmäßige' Aspiration im Griechischen zum großen Teil den mask. u. fem. Artikel ὁ, ἡ verantwortlich macht (ἵππος = ὁ ἵππος, ἡμέρα = ἡ ἡμέρα), nicht ernstlich in Frage kommen: Es schwebt völlig in der Luft, so lange nicht gezeigt wird, warum sich die aspirierte Form gerade bei bestimmten Substantiven festgesetzt hat, bei andern nicht, und reicht außerdem für den Asper bei Verbalformen (εἵργνυμι) nicht aus.

§ 19. Bevor das eigentliche Thema, die Feststellung der Bedingungen, unter denen ʽ für ϝ- eingetreten ist, angeschnitten werden kann, ist noch ein Punkt zu besprechen, der damit in sachlichem Zusammenhang steht und aus praktischen Gründen am besten schon hier seine Erledigung findet:

Er betrifft Thumbs Beobachtung (IF. 9, 335 f.), wonach dasjenige ϝ-, das später in den Spiritus asper überging, früher als ϝ- = jüngerem Lenis geschwunden, bezw. durch *h* ersetzt worden sein soll. Da Solmsen Untersuchungen 187 ff. Stellung gegen sie genommen hat, bedarf die Sache einer erneuten Prüfung. Bezüglich des Materials im einzelnen bitte ich die Arbeiten der beiden genannten Gelehrten zu vergleichen. — Ich glaube, Thumb wird

doch, allerdings mit gewissen Modifikationen, Recht behalten. Gehen wir Solmsens Einwände durch: Begründet ist vor allem sein Protest gegen Thumbs Auffassung von οἷ. Hier kann ich Solmsen nur in jeder Beziehung beipflichten. Für die drei anderen Beispiele (Stamm ἑστία — ἱστία, ἕξ und ἕκαστος), die wirklich besonders frühe Schreibungen ohne F- aufweisen, wendet S. ein einheitliches Mittel an: er spricht ihnen allen dreien das Digamma ab. Dabei fußt er für ἕξ und ἕκαστος auf der speziell nach seinen eigenen Darlegungen nicht mehr anzuzweifelnden Tatsache, daß bereits grundsprachlich in der Anlautsgruppe *su̯-* das *-u̯-* zuweilen unter noch nicht ermittelten Bedingungen verloren gegangen ist. Für den Stamm des Reflexivpronomens, von dem auch ἕκαστος abgeleitet ist, und für das Zahlwort 'sechs' stand dies ja schon seit langem fest. Trotzdem kann man nicht behaupten, daß die im Griechischen positiv vorliegenden Verhältnisse die Solmsensche Auffassung begünstigen: Tritt man ihr bei, so ist man bei der Divergenz der verschiedenen Mundarten genötigt, z. B. anzunehmen, daß bei ἕκαστος sowohl ein von *σFε- abgeleitetes *σFέ-κασ-τος als ein F-loses *σέ-κασ-τος in urgriechischer Zeit gebildet worden seien. Sehr wahrscheinlich ist das schon an und für sich nicht und wird vollends dadurch zur kühnen Hypothese, daß sonst im Griechischen, wenigstens soweit das lebendige und damit einer Weiterbildung fähige Paradigma in Betracht kommt, keine Spur des undigammierten Stammes *se- erhalten ist. [Ob ἕταρος, ἑταῖρος (Solmsen Untersuchungen 203 f.) im Grunde genommen dazu gehören — als ausgemacht kann das keineswegs gelten —, ist hier unwichtig, denn ihr Zusammenhang mit dem Reflexivstamm war jedenfalls schon so frühe verdunkelt, daß sie für die Schöpfung eines *σέκαστος neben *σFέκαστος nicht in Frage kommen. Das Letztere gilt auch von ἑός aus *σεFός usw. und den lautlich stark abweichenden σφε-Formen, die Solmsen a. a. O. 199 ebenfalls heranzieht.] — Die doppelte Ableitung müßte dann ferner bis tief in die Dialektspaltung hinein vorhanden gewesen sein, denn Fεκαστος (Fεκατερος) erscheint in Elis, Kreta, Lokris, Delphi, Arkadien, die F-losen Formen mit Sicherheit wiederum in Elis, ferner in Boiotien, vielleicht auch auf Kypros. Also liegt in eleïsch Fεκαστος (GDI. 1152, 1154) neben ἕκαστος 1151 (aus *hεκαστος), noch dazu in Sprachdenkmälern, die auch zeitlich nicht weit von einander entfernt sind, das eine Mal die idg. Stammform *su̯e-, das andere Mal die von dem sonst im Griechischen nicht nachweisbaren

*se- aus abgeleitete Form vor? — Das ist doch schwer glaublich! — Warum das εκαστō GDI. 1151 in einer so alten Inschrift nicht bereits etwa Spuren eines allgemeinen F-Schwundes im Eleïschen darstellen kann, brauche ich für Kenner der griech. Dialekte nicht auseinander zu setzen.

Einen ähnlichen Tatbestand zeigt das Boiotische, nur daß hier die chronologischen Momente klarer zugunsten von Thumbs Annahme hervortreten: Die junge Inschrift aus Orchomenos (GDI. 489), die F- sonst schreibt, hat ἕκαστος (καθ ἕκαστον), während in dem alten Eigennamen Fhεκαδαμος aus Tanagra (GDI. 876), dessen erster Bestandteil sicher etymologisch mit unserm Stamm zusammenhängt[1]), das F deutlich fürs Boiotische erwiesen wird, ebenso wie auch das nächstverwandte Thessalische Fεκεδαμος bietet (GDI. 344). —

Nicht mit der gleichen Zuversicht möchte ich dagegen die Verhältnisse der delphischen Labyadeninschrift (GDI. 2561) hierherziehen, die Thumb ebenfalls für seinen Zweck nutzbar macht: Das einmalige εκαστον C 43 gegenüber sonstigem Fεκα- kann sehr wohl mit Baunack z. d. St. als Meißelfehler gelten, zumal man, wenn es sich um wirklich lautgesetzlichen Schwund handelte, doch die aspirierte Form *hεκαστον erwarten sollte, die Thumb und Solmsen auch fälschlich schreiben. Wie dem auch sei, die Sachlage im Eleïschen und Boiotischen scheint mir dafür zu bürgen, daß in ἕκαστος neben Fέκαστος nicht eine besondere indogermanische Lautnüancierung bei dem sicher erst auf griechischem Boden entstandenen Adjektivstamm vorliegt, sondern daß beide Gestalten ihrem Ursprung nach völlig mit einander identisch sind. — So ist die Möglichkeit von Thumbs Auffassung auch für Fεξ—ἕξ zuzugeben.

Allerdings glaubt Solmsen eine besondere Berechtigung zum Ansatz solcher *su̯-* : *s*-Doubletten dem Umstand entnehmen zu können, daß schon in der ältesten epischen Sprache bei einer Anzahl von Wörtern mit altem *su̯-* keine Spuren des F- mehr nachzuweisen sind; so bei ἱδρώς (ahd. *sweiȥ*), beim Stamm ἡλικ- 'gleich alt' aus *σFαλικ- (βαλικιώτης· συνέφηβος Hes.), Ἑλένη und Ἕλενος zu Wz. *su̯el* 'glänzen'. Auch hier sollen idg. Nebenformen ohne *u̯* erhalten sein. — Ich kann Solmsen in diesem

1) J. Schmidt KZ. 32, 357. Ich bleibe dabei und kann die Ansicht, wonach die Wurzel von ἑκών darin stecken soll (so zuletzt Brugmann IF. 17, 3), nicht gutheißen. Übrigens würde ihre Richtigkeit nach dem, was in § 22, 5 über ἑκών zu bemerken ist, nichts an dem oben Gesagten ändern.

Punkte ebensowenig beistimmen wie bisher. Die theoretische Berechtigung seines Verfahrens zugegeben, halte ich es doch für einigermaßen kühn, in einer Einzelsprache damit zu operieren, wenn sämtliche andern Zweige des Idg. bei dem betreffenden Wort nichts von einer *u*-losen Zwillingsform wissen, wie das S. selbst S. 210 für ἱδρώς und Ἑλένη zugesteht. Dazu kommt denn noch als erschwerender Umstand, daß wenigstens in ἡλικ- und Ἑλένη außerhalb 'Homers' auf griechischem Boden gerade die F-Form auftritt, vgl. das angeführte βαλικιώτης und für Ἑλένη außer dem hesychischen βέλα· ἥλιος. καὶ αὐγή . . . das von Priscian und andern überlieferte Fελένα selbst (Solmsen S. 196). Soll man wirklich glauben, daß Helena, vor allem wenn man in die Zeiten hinabgeht, aus denen die Belege stammen, die Zeiten, da sie den Griechen und ihren Sängern nicht mehr eine Lichtgöttin, sondern schon die viel bewunderte und viel gescholtene Gattin des Menelaos war, mit einer doppelten Namensform benannt worden ist, bald als *Fhελενα, bald mit einer aus proëthnischer Zeit ererbten Lautvariation als Ηελενα? Mir ist ein solcher Gedanke unfaßbar, und ich möchte lieber der Annahme zuneigen, daß, wie in andern Dialekten, so auch im epischen, beim 'aspirierten F-' das labiale Element eher unterdrückt oder reduziert worden ist als sonst. Freilich zeigt Homer kein einheitliches Bild, denn, wie Solmsen S. 196 richtig bemerkt, ist bei einer ganzen Reihe von Beispielen mit diesem Anlaut die Wirkung des F- noch deutlich zu spüren, wie bei ἡδύς aus **suādus* (*svaris*), ἕκαστος, ἕσπερος usw. Es zeigt sich eben auch hier, wie oft genug noch sonst bei Homer, eine Differenz in der Lautierung, die noch keine befriedigende Erklärung gefunden hat. Gerade beim F- wird niemand behaupten wollen, daß heutzutage schon alles glatt sei, trotz der zahlreichen schönen Resultate, die die Forschung und neuerdings speziell auch Solmsens Untersuchungen über diesen Gegenstand gezeitigt haben. Zu der bequemen Panacee der 'Dialektmischung' wird man schon deswegen nicht greifen wollen, weil dabei ungedeutet bliebe, warum die F-lose oder F-haltige Form sich gerade bei ganz bestimmten Wörtern eingenistet hat; es wird sich doch wohl um lautgesetzliche Entwicklung handeln, deren Bedingungen zu finden allerdings noch nicht gelungen ist. Trotzdem glaube ich an der Behauptung, daß auch Homer an dem Schwund des aspirierten F- Anteil hat, auf Grund des eben Gesagten unbedingt festhalten zu müssen.

Ist das richtig, dann fällt auch das Hauptargument Solmsens gegen die Herleitung von ἑστία aus *Ϝεστία. Ich will alles, was über diesen Gegenstand zu sagen ist, gleich hier im Zusammenhang besprechen, obgleich das Wort uns später noch einmal, wo es sich um die Erklärung seines Asper handelt, beschäftigen wird. Bekanntlich ist die altehrwürdige und auf den ersten Blick evidente Gleichung Ἑστία : *Vesta* von Solmsen Untersuchungen 213 ff. hauptsächlich deswegen bestritten worden, weil eine Reihe von Dialekten, das Lokrische, Delphische, Boiotische, vielleicht auch das Lakonische, sicher Tarent und Herakleia, nebst Homer (ἐφέστιος und ἀνέστιος) niemals eine digammierte Form aufweisen. Das hiermit widerstrebende Material beseitigt S. ebenfalls: den arkadischen Eigennamen Ϝιστιαυ (GDI. 1203), der das Ϝ- deutlich genug garantieren würde, zweifelt er überhaupt an, weil auch sonst in der Publikation der betreffenden Inschrift einige Ungenauigkeiten stehen sollen (mit Sicherheit nur e i n e minimale, die dem Herausgeber kaum zur Last zu legen sein dürfte: Λ für A), ein etwas gewaltsames Verfahren. Solange eben nicht das direkte Gegenteil bewiesen ist, haben wir, meine ich, allen Grund, Foucarts Lesung für richtig zu halten. — Auch das hesychianische γιστία · ἐσχάρα (so zu lesen für ἐσχάτη), in dem nach bisheriger Annahme γ- orthographischer Repräsentant von Ϝ- ist, soll keine Beweiskraft haben, und zwar wegen des folgenden γιστίαι · ἱστουργοί, dessen γ- ja keinesfalls ein etymologisch berechtigtes Digamma darstellen kann, wie Solmsen mit Recht hervorhebt. Daraus aber die Berechtigung zu der Annahme herzuleiten, daß auch γιστία 'Herd' nicht Ϝιστία sei, halte ich nicht für erlaubt. Meiner Meinung nach bildet vielmehr das folgende γιστίαι sogar eine indirekte Stütze für γιστία. Wie es zu seinem γ- gekommen ist, läßt sich wohl noch ermitteln: Der Gelehrte, aus dem Hesych an dieser Stelle geschöpft hat, kannte ein dialektisches Ϝιστία 'Herd' für sonstiges ἱστία, ἑστία. Das veranlaßte ihn, nun auch fälschlich dem anderen ἱστία (· ἡ ὑφαίνουσα γυνή Hes.) ein Ϝ- zuzusprechen, denn daß die alten Sprachforscher mit dem 'aiolischen' Ϝ- nicht immer ganz reinlich zu verfahren wußten, ist bekannt. Schreibt doch sogar eine Grammatikerregel das aiolische Ϝ- für alle Wörter, die im Attischen bezw. in der κοινή den A s p e r haben, vor: Melampūs zu Dionys. Thr. (= Anecd. Graeca ed. Bekker 2, 777, 15) lehrt: "τὸ γὰρ εὑρισκόμενον παρὰ τοῖς Αἰολεῦσι δίγαμμα οὐκ ἔστι γράμμα — ἔχει δὲ τύπον τόνδε Ϝ — ὃ προστιθέασιν οἱ Αἰολεῖς

ἑκάστῃ λέξει παρ' ἡμῖν δαςυνομένῃ, αὐτοὶ ψιλοῦντες πᾶςαν λέξιν." — Entsprechend heißt es bei Priscian 2, 17 H.: *sciendum tamen, quod hoc ipsum* (sc. digamma) *Aeolis quidem ubique loco aspirationis ponebant effugientes spiritus asperitatem.* Diese falsch verallgemeinerte Theorie, wohl gerade auf Beispielen wie Fιςτία, Fεςπέρα usw. aufgebaut, paßt nun auch auf unsern Fall, wo sie Hesychs Gewährsmann, durch das echte Fιςτία = ἑςτία, ἱςτία unterstützt, angewandt hat.

Der Ausweg, den Solmsen zur Erklärung des rätselhaften γ- bei γιςτία einschlägt, scheint mir nicht gangbar: er faßt in diesem Falle γ = Γ als graphischen Stellvertreter des alten *h*-Zeichens Ͱ. Die Belege, die er für diesen bei Hesych bisher nicht anerkannten Gebrauch anführt, sind aber sehr schwach fundamentiert: Ganz unsicher ist γαίνεται· ἀνύει (= αἴνεται zu ἀνύω), für das S. selbst die Möglichkeit einer andern, mir mehr zusagenden Deutung erwägt, und γεννόν· ἀρχαῖον stimmt ebenfalls nicht. So wie die Form überliefert ist, paßt für Solmsens Vereinigung des Wortes mit ἕνος weder das γ-, noch das -νν-, noch der Akzent, und eine andere Erklärung liegt nahe: γεννόν steht dialektisch (kretisch oder lakonisch?, vgl. G. Meyer Gr. Gramm.³ 355) für *γερ-νό-ν und gehört zu γέρων.

Sind somit die Zeugnisse für das F- von ἑςτία durchaus nicht so irrelevant wie Solmsen meint, so dürfen wir wohl an der alten Verknüpfung mit lat. *Uesta* getrost festhalten. (Was S. S. 217 f. an deren Stelle gesetzt hat, Verwandtschaft mit ἐςχάρα, ist nicht sehr verlockend.) Für die bisherige Auffassung spricht denn doch auch nicht zum wenigsten die sachliche Seite der Etymologie. Wenn zwei einander lautlich so ähnliche Eigennamen einer und derselben Gottheit, deren Wesen beiderseits in allen Zügen übereinstimmt, sprachlich gar nichts miteinander zu tun haben sollten, so müßte das ein mehr als wunderbares Spiel des Zufalls sein. (Der Vergleich mit der alten unrichtigen Etymologie ἕλος — *Uelia* bei Solmsen a. a. O. trifft nicht zu, denn bei Ἑςτία — *Uesta* ist der innere Zusammenhang ein viel engerer[1].) Da das frühzeitige Fehlen des F- in einer Anzahl von Dialekten seinen lautlichen — und wohl auch zum Teil, wie wir gleich sehen werden, seinen graphischen Grund hat —, so wird es

1) Ich stimme mit Solmsen darin überein, daß lat. *Uesta* nicht aus dem Griechischen entlehnt ist. Seine weiteren Ausführungen über den lateinischen Namen kann ich nach dem oben Gesagten auf sich beruhen lassen.

uns auch weiter nicht zu stören brauchen. Das homerische F-lose εστία verhält sich also im Anlaut zu dem für andere Mundarten bezeugten Fιστία genau wie Ἑλένη zu sonstigem Fελένα.

Wie aber hat man sich bei Befürwortung von Thumbs Theorie mit der unzweifelhaft feststehenden und von Solmsen gebührend hervorgehobenen Tatsache abzufinden, daß, soweit das inschriftliche Material in Betracht kommt, die einzelnen Wörter mit aspiriertem F- in der Schreibung ihres Anlauts starke Differenzen zeigen? Wie erklärt es sich, daß, abgesehen vom Arkadischen (und von der Mundart, der das hesychianische γιστία entstammt), überall konstant hιστια und nicht Fιστια geschrieben wird (vgl. auch hoμ-εστιων auf der Labyadeninschrift neben Fεκαστος und vielleicht ἐφεστιοι neben Fεξηκοντα im Lakonischen; dazu Solmsen a. a. O. S. 191), während andrerseits bei Fεκαστος und Angehörigen, die oben besprochenen Fälle ausgenommen, die gewöhnliche Schreibung die mit F- ist? — Das Herakleensische wiederum, das übrigens mit Vorsicht zu benutzen ist, da zur Zeit der Abfassung der Tafeln das F- sicher kein lebendiger Laut mehr war, schreibt hεκαστος gegenüber Fεξ usw., ebenso συνhερξοντι usw. mit Asper. — Das Boiotische hält Fιστωρ = attischem ἵστωρ durch alle Zeiten fest, hat aber in jüngerer Zeit ἕκαστος. — Dieses Durcheinander bildet einstweilen ein schweres Gegengewicht gegen Thumbs Behauptung und zeigt allerdings, daß diese einer gewissen Umdeutung bedarf. — Es erklärt sich m. E. aus rein orthographischen Ursachen: Der Verlust des labialen Elements beim aspirierten F- vollzog sich nicht plötzlich, sondern allmählich durch ein immer stärkeres Zurücktreten der Lippenartikulation gegenüber dem gehauchten Einsatze; es entstand ein Laut, der eine Mittelstellung zwischen F und *h* einnahm und bei dessen Schreibung man in Verlegenheit kommen mußte. Die älteste und phonetisch genaueste Ausdrucksweise, Fh, die sich in Fhεκαδαμοε und pamphyl. Fhε findet, war wohl niemals sehr verbreitet und mußte bald dem Bestreben weichen, den einheitlichen Laut auch durch ein einheitliches Zeichen darzustellen. Sobald nun der Hauchlaut dabei als wesentliches Element empfunden wurde — ich will diese Stufe einmal durch ^{u}h bezeichnen —, konnte man für die graphische Wiedergabe entweder zu F- oder zu *h*- greifen und verfuhr dabei so, daß man in den einzelnen Sprachgebieten immer bei einer Wortsippe die eine Schreibung zur Norm erhob. Für die Wahl des einen oder anderen Zeichens

sind zum großen Teile jedenfalls etymologische oder analogische Rücksichten — in den verschiedenen Mundarten, wie sich von selbst versteht, nicht immer die gleichen — maßgebend gewesen. So darf es nicht Wunder nehmen, wenn das boiotische Fιστωρ im Anschluß an die anderen Formen der Wz. Fιδ die Schreibung mit F- zähe festhält, vermutlich bis in die Zeit, wo in der Aussprache schon längst das *h*-Element das Übergewicht hatte, und wo man z. B. in ἕκαστος schon der weiter vorgeschrittenen Entlabialisierung Rechnung trug. (Ihr Endergebnis ist wohl in allen Mundarten ein reines *h*- gewesen, bezw. dort, wo Psilose herrscht, wie im Eleïschen, der Lenis.) Wenn das Herakleensische hεκαστος gegenüber Fεξ schreibt — gesprochen wurde in älterer Zeit in beiden Wörtern Fh- —, so wird für das h- von hεκαστος 'jeder einzelne' das Zahlwort 'eins', Stamm hεν-, das Muster abgegeben haben. Die konsequente Darstellung des aspirierten F- durch h- im Stamm hιστία wird den Götternamen Ἥρα, Ἅφαιστος aufs Konto zu setzen sein usw. Kleine Schwankungen, wie eleïsch εκαστος aus hεκαστος neben sonstigem Fεκαστος auf zeitlich nicht allzuweit von einander liegenden Inschriften, mußten dabei immer mit unterlaufen und sind die wertvollsten Zeugnisse für die wahre Aussprache[1]).

Wir dürfen nunmehr, nachdem das letzte Hindernis überwunden ist, der Anschauung Thumbs in dem eben näher umschriebenen Umfange beipflichten: Das labiale Element trat in dem gehauchten Fh- früher zurück als im ungehauchten, ohne jedoch gleich ganz zu schwinden.

§ 20. Zwei Momente sind es, die die Untersuchung des Hauptthemas vor allem erschweren: Einmal die Erkenntnis, daß bei vielen Beispielen, die an Stelle eines früheren F- den Asper zeigen, dieser mit Notwendigkeit oder doch einiger Wahrscheinlichkeit k e i n e l a u t g e s e t z l i c h e Entwicklung darstellt, sondern analogisch von bedeutungsverwandten Wörtern übertragen worden ist, und weiterhin der Umstand, daß bereits in idg. Urzeit

1) Für die 'psilotischen' Dialekte ist wohl anzunehmen, daß unmittelbar vor dem Verlust des rauhen Hauches nicht mehr ein volles Fh-, sondern etwa die Mittelstufe ᵘ*h* existierte. Das Ergebnis der Psilose war dann ein stark reduziertes ᵘ (das man sich auch als Zwischenstufe zwischen urgriechisch 'leniertem' F und dessen völligem Schwund zu denken hat). So versteht man fürs Eleïsche das Nebeneinander von hεκαστος und εκαστος in der Schrift am besten.

häufig neben Formen mit anlautendem *u̯*- solche mit *su̯*- gestanden haben, das im Griechischen stets in den rauhen Hauch übergehen mußte; es ist infolgedessen öfters in Rechnung zu ziehen, ob nicht eine solche idg. *su̯*-Form in dem betreffenden griech. Wort wiederkehrt. Wer also bezüglich der lautgesetzlichen Entstehung eines ʽ aus F- überhaupt zu einem einigermaßen sicheren Ergebnis gelangen will, muß vorerst alle Fälle ausschalten, die irgendwie anders erklärt werden können oder müssen. So soll denn auch im folgenden zunächst eine möglichst reinliche Scheidung vorgenommen werden. Ich möchte glauben, daß der bisherige Mangel einer solchen die Hauptschuld daran trägt, wenn die Bedingungen des Lautwandels noch nicht aufgehellt sind, zumal es sich herausstellen wird, daß in der weitaus größten Mehrzahl der Wörter, die man für ʽ = F- ins Feld führt, der Asper nicht einfach das physiologische Produkt des älteren Digamma ist.

Gewissermaßen als Vorspiel nenne ich ein paar Wörter mit Asper, denen man aus irgendwelchem Grunde ein ursprüngliches F- fälschlich zudiktiert hat. Absolute Vollständigkeit hat hier keinen Zweck — wozu sich mit solchen schlechten Etymologien herumschlagen, die für Eingeweihte nicht erst einer Widerlegung bedürfen. — Ich verzeichne nur die wichtigsten Beispiele:

Für ἅλιος und Sippe setzt Leo Meyer Handb. 1, 302 F- an auf Grund von Λ 376:

καὶ βάλεν, οὐδ' ἄρα μιν ἅλιον βέλος ἔκφυγε χειρός,

mit Unrecht; denn der Gebrauch von μῖν in der Vershebung ist hier durch die Stellung vor der πενθημιμερής vollkommen gerechtfertigt, wofür Knös De digammo Homerico S. 27 f. genug Beispiele anführt. Gegen F- bei ἅλιος beweisend sind z. B. N 410:

ἔγχεος· οὐδ' ἁλιόν ῥα βαρείης χειρὸς ἀφῆκεν·

ε 104:

οὔτε παρεξελθεῖν ἄλλον θεὸν οὔθ' ἁλιῶσαι usw.

ἕλκος 'Wunde, Geschwür' zeigt bei Homer niemals Wirkung eines F- (Knös a. a. O. 79) und wird deshalb jetzt nicht mehr aus *Fέλκος (im Ablaut zu lat. *ulcus*) hergeleitet, sondern mit ai. *arśas*- 'Hämorrhoïdalknoten' verbunden, wozu auch lat. *ulcus*, das aus **elkos* entstanden sein kann, gehören wird. Der Spiritus asper ist volksetymologischer Anlehnung an ἕλκω zu verdanken. — Wenn auch das Verhalten in der homerischen

Sprache nach dem in § 19 Bemerkten den Ansatz eines ϝ- nicht unbedingt verbieten würde, so ist doch die moderne Etymologie so einwandsfrei, daß man auf die Grundform *ϝέλκος zu ihren Gunsten unbedenklich Verzicht leisten wird. —

Auch das eben schon genannte Verbum ἕλκω (Nomen ὁλκός), das dieselben Anlautsverhältnisse bei Homer zeigt, hat man von lit. *velkù* 'ziehe' usw. getrennt und mit alb. *hel'k'* 'ziehe', lat. *sulcus* verbunden, die eine Grundform *σελκω wahrscheinlich machen[1]). —

Daß ἕλος nicht *ϝέλος, sondern *σέλος ist, hat Solmsen KZ. 32, 283 ff. schlagend dargetan. —

Dem Substantiv ἕρκος wird das ϝ- mit Recht abgesprochen: s. Solmsen KZ. 32, 274 f.[2]). Über das ποτὶ ἑρκίον ς 102 möchte ich allerdings nicht so leicht hinweggehen wie S. a. a. O. Möglich immerhin, daß auf ἕρκος 'Gehege' bisweilen das Verbum ἔργω = ϝέργω 'schließe ein' in seinem Anlaut bezw. in seiner Anlautswirkung abgefärbt hat. —

Für ἕταρος ἑταῖρος, das man früher gern unmittelbar zu ἔτης = ϝέτας gestellt hat, verweise ich auf die jüngste Behandlung des Wortes durch Solmsen Unters. 203 f. —

Die immer wiederkehrende Etymologie ὅπλον : *Waffe* (vgl. Kluge Etym. Wörterb.[6] 411) ist schon deswegen zweifelhaft, weil das urgermanische *p* des Wortes (got. *wêpn* usw.) nicht zum griech. π stimmt, und wird direkt dadurch widerlegt, daß ὅπλον, in seiner ältesten Bedeutung 'Werkzeug, Gerät', unzweifelhaft zu ἕπω gehört, das niemals ein ϝ- besessen hat (vgl. Leo Meyer KZ. 23, 74). —

Um ὅρος 'Grenze' der Verknüpfung mit ai. *ūrvá-s* 'Behältnis' zuliebe als *ϝόρϝος zu fassen (so Leo Meyer Handb. I, 562), müßte die Etymologie schlagender sein. Zugehörigkeit zu Wz. *ser(u)* 'schützen' ist mindestens ebenso naheliegend (vgl. Prellwitz Et. Wtb. s. v.). —

Endlich ὥρα, ὧρος, dessen etymologische Interpretation zwischen der Zusammenstellung mit ai. *vara-s* 'die an jemanden kommende Reihe', auch 'Wochentag', und der mit got. *jēr* 'Jahr', avest. *yārə* 'Jahr' schwankt. Ich trage kein Bedenken, mich in Übereinstimmung mit der Mehrzahl der heutigen Forscher der

1) Idg. *selk und *u̯elk vereinigen sich in der gemeinsamen Grundform *su̯elk (vgl. unten § 23); demnach könnte ἕλκω auch *σϝέλκω sein.
2) Vgl. noch neuerdings Meringer IF. 17, 157 ff.

letzteren anzuschließen. Leo Meyers Kritik (KZ. 23, 60 ff., Handb. 1, 564) ist unfruchtbar, vor allem die Bemerkung, daß ὥρος 'nur von Späteren' in der Bedeutung 'Jahr' "angeführt" wird. Selbst wenn man danach annehmen wollte, daß dieser Sinn erst in jüngerer Zeit sich eingestellt hätte[1]), so wäre das gerade recht interessant, denn es würde zeigen, wie eine Sprache die Bedeutung 'Jahr' bei diesem Stamm selbständig hervorbringen konnte, womit Meyers Behauptung, daß das semasiologische Zusammentreffen des Germanischen und Avestischen den Sinn 'Jahr' als uralt ergebe, der Boden entzogen wäre. Auch hier könnte jedesmal unabhängige Bedeutungsentwicklung vorliegen.

§ 21. Kurz abtun möchte ich noch ein paar Wörter und Formen, bei denen zwar ϝ- möglich oder wahrscheinlich ist, deren Asper aber nicht zu Recht besteht. Das gilt vor allem von den epischen ἑάφθη und ἑδανός. Nach dem, was jetzt über die Hauchverhältnisse bei Homer feststeht, dürfen wir es als sicher betrachten, daß die echt epische Form ἐάφθη und ἐδανός gewesen ist. Mögen also beide Wörter ϝ- gehabt haben, für eine Vertretung desselben durch ʽ können sie nicht als Beispiele angeführt werden: ἑάφθη verbindet Froehde BB. 3, 124 f. mit ai. *vap* 'hinwerfen'. Zwingend ist diese Etymologie nicht, und man vergleiche, was J. Schmidt Krit. d. Sonantentheorie 63 und Bartholomae IF. 7, 95 darüber sagen. Die Schreibung mit Asper fußt lediglich auf antiker Grammatikertheorie (vgl. dazu Herodian 2, 87 11 ff. L.). — Dasselbe ist der Fall bei ἑδανός, das von Solmsen Unters. 283 f. zu mhd. *wâʒ* 'Duft' gestellt wird — ebenfalls unsicher — und seinen Asper von ἡδύς, ἥδω bezogen hat. —

Vielleicht lautete auch ἐμύς 'Sumpfschildkröte' einst mit ϝ- an. Als *ϝεμύς zu Wz. *uem* 'speien' wird das Tier seinen Namen daher erhalten haben, daß es während des Aufenthalts unter dem Wasserspiegel beim Ausatmen beständig Luftbläschen an die Oberfläche steigen läßt. Der Lenis ist für ἐμύς gesichert durch αἵ τ' ἐμύδες Aristot. HA. 8, 12, und wenn das λεξικὸν περὶ πνευμάτων 217 den Asper fordert, so charakterisiert sich dies durch die folgende alberne Etymologie ('παρὰ τὸ ἓ ἤγουν ἑαυτὴν μύειν') von selbst.

---

1) Plutarch. Mor. 677 DE "ἔφη τοὺς μὲν ἐνιαυτοὺς ἀρχαϊκῶς 'ὥρους' λέγεσθαι" spricht für das Gegenteil.

§ 22. Ich gehe zu den Fällen über, deren rauher Hauch auf analogischer Übertragung beruht: es sind ihrer nicht wenige. Daß ein solcher Prozeß überhaupt im Griechischen vorkommt, ist allgemein anerkannt, und ich beschränke mich darauf, die beiden bekanntesten Fälle: ἅμε- nach ὑμε- (vgl. übrigens § 10) und herakl. ὀκτώ, ἑννέα nach ἑπτά, zu nennen. Demnach ist auch bei ursprünglichem Anlaut F- mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ʽ anstatt eines zu erwartenden Lenis bisweilen aus der Einwirkung andrer Wörter hervorgegangen ist (so auch Brugmann IF. 17, 2), und zwar können solche Übergriffe zu den verschiedensten Zeiten, im Urgriechischen sowohl wie in den einzelnen Dialekten, stattgefunden haben. Für das Urgriechische (und die meisten Dialekte innerhalb der Periode, wo sie am F- festhalten), kann es sich dabei nicht schlechthin um Übertragung eines bloßen Asper handeln, denn man wird nicht soweit gehen wollen, einfach anzunehmen, daß ein anlautendes F- direkt analogisch durch *h*- ersetzt worden sei. Für diese Epoche ist vielmehr eine äußere Beeinflussung nur in der Gestalt denkbar, daß an Stelle eines unaspirierten F- das Fh- getreten ist. In vielen Fällen wird es sich, mangelnden Materials wegen, überhaupt nicht ausmachen lassen, wie alt und wie verbreitet der Prozeß ist, da meist nur im Attischen die *h*-Form überliefert ist. Als einzeldialektisch — oft genug gewiß speziell attisch — wird man ihn mit Rücksicht auf die vorstehenden Ausführungen dann in Anspruch nehmen müssen, wenn der beeinflussende Asper selbst auf einen andern Laut als aspiriertes F- zurückgeht. Dabei ist es prinzipiell nicht ausgeschlossen, daß mehrere Mundarten unabhängig voneinander dieselbe Angleichung vollziehen. — Als Produkt der Analogie läßt sich der Asper in folgenden Fällen betrachten:

1. ἁλίσκομαι = Fαλίσκομαι (arkad. Fαλοντ(ο)ις Gr. Dial. 1, Nr. 24, thessal. Fαλισσκε(ι)ται(ι) Hoffmann 2, Nr. 5), das wohl richtig mit got. *wilwan* 'rauben' verknüpft wird, hat sich nach αἱρεῖν, ἑλεῖν gerichtet, zu dem es als Passiv empfunden wurde. Diese Deutung ist so naheliegend, daß sie keiner weiteren Erläuterung bedarf. Da αἱρεῖν und ἑλεῖν kein F- haben, ist die Beeinflussung auf einzeldialektischem Boden, vielleicht nur im Attischen, erfolgt. — Solmsen Untersuchungen 281 stellt ansprechend auch den Namen der εἵλωτες hierher, den er aus *ἐFελ- mit Prothese entstanden sein läßt. Die Richtigkeit dieser Vermutung vorausgesetzt, kommt dem Wort von Haus aus der Lenis zu, denn, wie

Solmsen sehr wahrscheinlich gemacht hat, muß auch in denjenigen Wörtern, die bei Mangel des Vokalvorschlags den Asper zeigen, bei Eintritt desselben der Lenis stehen. Dazu sei bemerkt, daß bei ειλωτες in der Überlieferung des Thukydides viele und gute Handschriften den Lenis als regelmäßige Schreibung haben, für den vor allem auch das κατειλωτισμένος des Suidas spricht. — Als Beleg für ursprünglichen Lenis auch bei ἁλίσκομαι darf dies aber nach dem Gesagten keinesfalls benutzt werden.

2. ἵεμαι 'streben, begehren', für das Leo Meyer BB. 1,301 ff. den digammatischen Anlaut bei Homer sichergestellt hat, zeigt nicht nur in seiner Flexion (Brugmann Gr. Gramm.[3] 278), sondern auch in der Gestaltung seines Hauchlautes deutlich den Einfluß des Mediums ἵεμαι zu ἵημι. Dieser konnte bei der großen Lautähnlichkeit beider Formen um so leichter eintreten, als auch die Bedeutungen einander nahe berühren; man vergleiche beispielsweise das Kompositum εφίεσθαι, das, zu ἵημι gehörig, 'auftragen, heischen', als Derivat von Fίεμαι 'begehren, wünschen' heißt (so εφίει Soph. El. 144, εφίετο OC. 160; Phil. 1315). Normalerweise ging in der Wz. *u̯ī* 'streben' (dazu auch ἴς = lat. *vīs*) das F- später in den Lenis über, wie der Name der Götterbotin Ἶρις aus *Fῖ-ρι-ς (Maass IF. 1, 162 ff., Solmsen Untersuchungen 150) beweist. Der Lenis steht übrigens auch für den Pflanzennamen ἶρις sicher durch κατ' ἴρινον Plato com. fr. 69, 7 K.

3. Wie in ἵεμαι, so ist auch der Asper in dem zur selben Wurzel gehörigen ἱέραξ 'Habicht' aufzufassen, dessen F- durch das hesychische βείρακες = Fίρακες garantiert wird. Eben dies liefert auch den Beweis, daß der Vokalismus in der Form Fῑρακ- nicht bloß ionisch ist, und man darf wohl mit Leo Meyer Handb. 2, 9 überhaupt darin die ursprünglichste griechische Form wiedererkennen, die später durch volksetymologischen Anschluß an ἱερός zu ἱέραξ umgestaltet wurde.

4. ἕκηλος 'ruhig' aus *Fέκηλος. F- ergibt sich aus dem homerischen Gebrauch ebensogut wie aus der Nebenform εὔκηλος (anderer Ablautstyp). Der nächste Verwandte ist abg. *veselъ* 'fröhlich' usw.; ob, wie gewöhnlich angenommen wird, dieselbe Wurzel wie in ἑκών vorliegt, ist mir wegen der abliegenden Bedeutung zweifelhaft. Der Spiritus asper steht für das Attische durch die συναλοιφή fest (εἶρφ' ἕκηλος Soph. fr. 87, 4), braucht aber nicht lautgesetzlich zu sein, da es sehr wohl angeht, ihn der Einwirkung des gleichbedeutenden ἥσυχος zuzuschreiben.

5. Was ἑκών anlangt (Fεϙοντας auf dem lokrischen Epoikengesetz GDI. 1478, Fεκων GDI. 5131, Vaxos, Kreta), so gehört dasselbe unzweifelhaft zu ai. *vaś* 'wünschen' usw. Auch hier kann der Asper von anderswoher eingeschmuggelt sein. Bereits Brugmann IF. 17, 2 denkt an ἕκαστος usw. und trifft damit indirekt das Richtige. Man vermißt nur bei dieser rein äußerlichen Zusammenstellung eine Begründung vom semasiologischen Standpunkte aus. Sie ist leicht zu geben: Nicht gerade ἕκαστος ist schuld an dem 'unregelmäßigen' Hauch von ἑκών, wohl aber der Stamm, von dem aus dieses Adjektiv geschaffen worden ist, das Reflexivpronomen ἕ- < *σFε-: ἑκών bedeutet ja nichts anderes als 'aus freien Stücken, von selbst, von sich aus', und gerät auf diese Weise in die Bedeutungssphäre des Pronomens. Man vergleiche damit die Bedeutungsrichtung, in die das Identitätspronomen des historischen Griechisch, αὐτός, zuweilen abgeschwenkt ist, sodaß es im Deutschen geradezu eine Übersetzung 'von selbst, aus freien Stücken' verlangt, wie in β 168: οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ παυέσθων, oder Soph. OR. 341: ἥξει γὰρ αὐτά, κἂν ἐγὼ σιγῇ στέγω usw. — Empfand man Fεκών als 'von sich aus, von selbst', so konnte sehr wohl sein normales F- unter dem Drucke von Fhε- 'sich' usw. zu Fh- umgestaltet werden.

Von ἑκών hat auch ἕκητι (θ' ἕκατι Bakchyl. 5, 33) seinen Asper bekommen.

Regelrecht ist das Kompositum ἄκων aus *ἀ-Fεκων. Das vereinzelte hακõσι(α) IG. 1, 1, B 1 ist entweder direkt nach ἑκών umgebildet (Thumb Untersuchungen üb. d. Spir. asper 61) oder, was mir mit Kretschmer KZ. 31, 421 Anm. wahrscheinlicher, aus *ἀ-hεκ- entstanden, wobei das *h* wiederum auf sekundärer Einführung der absoluten Anlautsform beruhen müßte, wie in φρουρος aus *πρό-hoρος. — ἄκων braucht also nicht, wie Kretschmer a. a. O. will, sich mit seinem Lenis nach sonstigem ἀ- privativum gerichtet zu haben (— ἁμαρτάνω § 9, 6 zeigt, daß auch dieses den Asper auf sich nehmen konnte —), sondern kann und wird den lautgesetzlichen Repräsentanten der urgriechischen Grundform ἀ-Fεκων mit unaspiriertem F- darstellen.

6. ἕδνον (vgl. ags. *weotuma* 'Kaufpreis der Braut'). — Für das Griechische steht das F- durch das Verhalten des Wortes im Epos und speziell durch die Form ἐέδνον mit prothetischem Vokal fest. In εκς εδνο(ν), das auf der archaïschen Inschrift aus Gortyn GDI. 1975 zu lesen steht, darf man wohl ein weiteres Zeugnis

für die in § 19 ausführlich besprochene frühzeitige Reduktion des aspirierten Ϝ- erblicken: ϵδνō(ν) psilotisch für *hέδνων bezw. *ϝhϵδνων (S. 97 Anm.)[1]). — Den Schlüssel für die Deutung der Aspiration gibt schon die antike Grammatik mit ihrer Erklärung "παρὰ τὸ ἥδω τὸ εὐφραίνω ἥδανον" usw. (Vgl. EM. 316, 40; Herodian 2, 240, 26 L.) Solche naiven Proben alter Etymologisierungskunst sind einer Volksetymologie vollkommen gleichwertig, solange sie durch Lautähnlichkeit irgendwie unterstützt werden, und das ist hier der Fall. Die unsrige gehört noch mit zu den besten der Art und hat sogar bis weit in die moderne Sprachwissenschaft hinein ihren Platz zu behaupten gewußt: Verknüpfung von ἕδνον mit ἡδύς findet sich noch bei Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 1215 und Curtius Et.[5], 229. Die ἕδνα sind, wie Lobeck Pathol. 1, 59 richtig bemerkt, die μείλιχα δῶρα als Geschenke der Liebe bei Mimnerm. fr. 1, 3. — Ist oben das Kretische ϵδνō(ν) richtig beurteilt, dann muß die Anlautsübertragung bereits in **urgriechischer** Zeit stattgefunden haben: *Ϝέδνον wurde nach *Ϝhαδύς zu *Ϝhέδνον. Jedenfalls kann man das feststellen, daß der Asper wirklich der gesprochenen Sprache angehört und nicht etwa bloß ein Produkt der Spekulation etymologisierender Grammatiker ist: das ergibt die συναλοιφή (ποθ' ἕδνων Eur. Andr. 2).

7. Auch αἵνω (ἀφαίνω) unterliegt dem Verdacht, seinen rauhen Hauch von außerhalb bezogen zu haben. Am digammatischen Anlaut darf nach Solmsens vortrefflichen Ausführungen (Untersuchungen 272 ff., s. besonders 278 ff.) nicht mehr gezweifelt werden; αἵνω gehört sicher zu der im Idg. weit verbreiteten Sippe für 'worfeln', die sich in got. *dis-winþjan* 'auseinanderwerfen', ahd. *wintôn* 'worfeln', lat. *uannus* 'Getreideschwinge' usw. findet. — Für analogische Übertragung des ʽ kommen hier die bedeutungsverwandten ἵημι, ἀφίημι 'schleudern, entschleudern' in Betracht. Ich bemerke dazu, daß vor Solmsens Darlegungen die wissenschaftliche Etymologie αἵνω und ἵημι sogar einmal **wurzelhaft** miteinander verbunden hat (vgl. Meister Herodas 709), immerhin ein Beweis, daß die Wörter einander nicht allzu ferne stehen. Auch lautlich waren sie, namentlich im Aoristsystem, einander zum Teil recht nahe gerückt: |(ἀφ)ῆκα und (ἀφ)ῆναι, (ἀφ)εῖναι und (ἀφ)ῆναι|. Die Annahme, daß der Spiritus asper von ἵημι auf den von αἵνω eingewirkt hat, ist also durchaus gerechtfertigt.

1) Während das Gortynische bei Ϝέκαϲτοϲ das Ϝ- in der Schrift nach dem bis jetzt vorliegenden Material als Regel beibehalten hat.

8. Mit voller Sicherheit ist endlich analogischer Ursprung des Spiritus asper anzunehmen für die der spätdialektischen und hellenistischen Zeit angehörenden Lautvarianten ἕτος neben ἔτος, ἵσος neben ἴσος, ἵδιος neben ἴδιος, wozu sich noch ein paar Verbalformen der Wz. Fιδ 'sehen' gesellen [vgl. εγκαθιδων GDI. 3339, 68 Asclep. Epid.; εφειδε CIG. 3333 Smyrna, metrisch, υφιδουεν(ος) BCH. 10, 300, 20, Alabanda (Karien); καθιδοντες Ross Inscr. ined. 123, Amorgos]. Ich würde all diese Wörter wegen ihres späten Auftretens unberücksichtigt lassen können — keine von ihnen scheint über die zweite Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., in die wohl das πενθ ετη GDI. 3339, 3, 8 und εγκαθιδων ib. 68 zu rechnen sind, hinauszugehen —, wenn nicht schon verschiedentlich, weil sie sämtlich fürs Urgriechische mit F- anzusetzen sind, behauptet worden wäre, daß zwischen diesem und ihrem späteren Asper ein innerer Zusammenhang bestünde (vgl. Boeckh zu CIG. 3333, Curtius Et.[5], 688, Solmsen Untersuchungen 193). —

Da fürs Attische der Lenis, der hier in keinem Falle aus dem Asper entstanden sein kann, überall gesichert ist, so kann man ἕτος usw., falls man den Asper als lautgesetzlich betrachtet, nur als Dialektformen verstehen. Es liegt mir ferne, zu leugnen, daß wir es in der Tat mit solchen zu tun haben, und es läßt sich dafür anführen, daß sie wenigstens zum Teil mit Vorliebe auf geographisch eng umgrenztem Gebiet vorkommen: vgl. z. B., was Schweizer Gramm. d. pergamen. Inschr. 119 f. über die besonders in ehemals ionischen Gegenden häufige Formel εφ ισηι και ομοιαι sagt, wobei ich freilich auf das zweimalige ομοιηι nicht allzuviel geben möchte. — Die ältesten Zeugnisse für καθ ιδιαν wiederum gehören dem dorischen und nordwestgriechischen Sprachgebiet an. So auf reindialektischen oder noch fast reindialektischen Inschriften aus Aigosthena (Megaris) GDI. 3094, 9, Troizen IG. 4, 751, Kotyrta (Lakonien) GDI. 4544; — Teithronion (Phokis) GDI. 1552, Delphi GDI. 2613, 2652, BCH. 23, 517, 519, Opus GDI. 1502. [Als Eindringling aus dem Nordwestgriechischen wird wohl auch die Aspiration in dem vereinzelten thessalischen καθ ιδδιαν GDI. 361 B (makedonische Zeit) zu verstehen sein.]

Zu ganz unglaublichen Konsequenzen aber würde der andere Teil der Annahme führen, daß der rauhe Hauch an Stelle von F- ein lautgesetzliches Produkt sei. Das würde zur Folge haben:

1. daß die einzelnen in Frage kommenden Wörter auseinandergerissen würden: Faßt man mit Schweizer ἵσος als Ionis-

mus[1]) und betrachtet man ἔτοc wegen der ältesten Belege als dorisch [vgl. das oben erwähnte epidaurische πενθ ετη und πενταhετηρίδα in Herakleia (im Simplex aber hier regelmäßig Fέτοc)], ebenso etwa καθ ιδιαν seinem Vorkommen nach als dorisch-nordwestgriechisch, so sind also ἵcoc einerseits, ἔτοc und ἴδιοc andrerseits in ganz verschiedenen Dialekten unter unbekannten Bedingungen unabhängig von einander aus Fícoc, Féτοc, Fíδιοc entwickelt. Schwer glaublich!

2. Ganz nahe verwandte Mundarten würden in ihrer Lautbehandlung divergieren: So würde sich Aigosthena mit καθ ιδιαν von der megarischen Kolonie Mesembria, die κατ ιδιαν hat (GDI. 3078), trennen. Dem sonst nordwestgriechischen καθ ιδιαν würde κατ ιδιαν aus Elatea IG. 9[1], 103 gegenüberstehen.

Dazu kommt denn noch, daß wir sonst von einer Entwicklung des F- zu Asper, etwa bei οἶκοc, ἔργον, in keinem der fraglichen Dialekte etwas wissen. Das würde die Sache noch rätselhafter machen, und außerdem ist für das Alt-dorische wenigstens bei ἴcoc der Lenis nach Schwund des F- sicher bezeugt durch das Ιcοκληc einer alten theraiischen Inschrift IG. 12[3], 541, die wir ihrem ganzen Schriftcharakter nach als '*h*-Inschrift' in Anspruch nehmen müssen, wenn auch zufällig kein Wort mit *h*- auf ihr vorkommt; ebenso Ιcοκαρθηc IG. 12[3], 538 (vgl. Suppl. 1412).

Alle Schwierigkeiten schwinden dagegen, wenn man sich dazu entschließt, für die Erklärung auf eine völlig unbewiesene und dunkle lautliche Entwicklung zu verzichten und den Asper auch hier als Analogieprodukt zu betrachten, der nicht im Attischen, sondern in dem einen oder andern Dialekt aufgekommen und von dort in die κοινή verschleppt worden ist[2]).

1) In Wahrheit ist die Aspiration [illegible] in der Phrase ἐφ' ἴσαι καὶ ὁμοίαι eine Spezialität des ehemalig ionischen Sprachgebiets (auf Lesbos vgl. ἐπ ἴσαι καὶ ὁμοίαι GDI. 5058, dorisch). Weitere Formen der Art entstammen anderen Dialekten: hιcoc neben ιcoc Herakleia, ἐφ ἴσον BCH. 25, 231, 13 Amphissa (westl. Lokris), ἐφ' ἴσον (κοινή) aus dem aiolischen Kyme (Reinach Chroniques d'Orient 1884, 80). Soll in all diesen Mundarten zu einer Zeit, wo zwischen den meisten von ihnen gar keine sprachlichen Beziehungen mehr bestanden, ein und dasselbe Lautgesetz gewirkt haben?

2) In den attischen Inschriften kommen die besprochenen aspirierten Formen nur ganz spärlich und spät vor. Vgl. ἐφέτειον IG. 2[5], 477 d 2 (1. Jahrh. v. Chr.) gegenüber ἐπέτειοc z. B. IG. 1[1], 131, 9, 133, 10, 134, 18 —

Man versteht dann auch, daß mehrere Mundarten selbständig den Prozeß vollziehen. Diese einzig richtige Deutung hat bereits Thumb Die griech. Spr. im Zeitalt. d. Hellenism. S. 66 in aller Kürze skizziert, und ich habe sie unabhängig von ihm gefunden. Schwer zu finden ist sie wohl überhaupt nicht. In Übereinstimmung mit Thumb behaupte auch ich, daß sich ἕτοc nach ἡμέρα gebildet hat (in Betracht kommt auch ὥρα), ἵδιοc, καθ' ἰδίαν nach καθ' ἑαυτόν und καθ' ἕκαcτον, wohl eher nach letzteren, wenn wirklich das Dorisch-Nordwestgriechische die alleinige Wiege der Neubildung ist, denn hier war das Reflexivpronomen nicht ἑαυτο-, sondern αὐτόc bezw. dessen Doppelsetzung in verschiedenen Variationen; oder ἵδιοc direkt nach dem Possesivpronomen ὅc aus *_suós_. Ferner ἵcοc nach ὅμοιοc.[1]) Ganz in derselben Weise erklären sich die aspirierten Formen von ἰδεῖν (ἐγκαθιδών, εφειδε etc.) nach ὁράω. —

Mit dem F- also hat dieser späte Asper gar nichts zu tun, und daß dem wirklich so ist, wird noch obendrein durch das weitere Zubehör des zuletzt besprochenen Verbums stricte bewiesen. Nicht nur die ursprünglich digammierten Formen des im Aorist auftretenden Stammes Fιδ- zeigen den Asper in analogischer Übertragung, auch Ableitungen der mit ὁράω, εἶδον im 'Suppletiv'-Kontakt stehenden Wz. οπ- haben in der κοινή dasselbe Schicksal erlitten: So findet sich: υφοψια im Briefe Eumenes' II (Arch.-epigr. Mittlgn. 8, 98 14); εφοπτα Dittenberger Sylloge³ 658; πανεφοπτου CIA. 4 app. S. XVIII, Z. 37. Vgl. dazu noch ἐφόπτηc· θεατήc und ἔφοροc . . . ἐφόπτηc Hes. Erwähnt sei noch das öfters begegnende καθ ενιαυτον, ebenfalls ohne F-. Mag sich dies auch erst nach καθ ετοc umgebildet haben, so zeigt sich an ihm doch deutlich der analogische Weg des Prozesses, auf dem die 'unregelmäßige' Aspiration der späteren Sprache überhaupt zustandegekommen ist.

9. Zum Schluß noch zwei Einzelheiten:

Bekanntlich zeigt gegenüber sonstigem attischem ελπιc (aus *Fελπίc zu lat. _uolup_ usw.) die Inschrift IG. 1¹. 112 (Ol. 87, 1)

(καθ) ιδιαν IG. 2³. 417, b 16, c 13, ebenfalls spät (nicht ganz sicher, weil stark verstümmelt in IG. 2¹. 436 nach 159 v. Chr.); aber κατ ιδιαν 2³. 458b, 10. (2. Hälfte d. 2. Jahrh. v. Chr.). — Als inschriftlichen Beleg für echt attisches ἴδιοc mit Lenis vgl. noch ιδιοτα auf den [illegible] Inschriften IG. 1¹, 243, 244.

1) S. jetzt auch Brugmann IF. 16, 492.

hελπιδ'. Dazu bemerkt Thumb Untersuchgn. üb. d. Spir. asper 65, daß der rauhe Hauch mit der Vertretung des ϝ- zusammenhänge. Wie das zu Stande kommen soll, weiß ich nicht. Wegen des einen Beispiels anzunehmen, daß ϝ- im älteren Attisch bei diesem Wort auch durch den Asper vertreten sei, geht doch nicht an. Da zudem die Inschrift auch sonst einige Fehler in der Bezeichnung der Aspiration zeigt [das *h*- fehlt in υπεδεχcατο, οι (neben hοι)], so wird man ihr kein allzu großes Gewicht beilegen. Will man überhaupt etwas darin suchen, so kann man an volksetymologische Verknüpfung mit ἑλέcθαι 'wünschen' denken. Diese scheint tatsächlich in der späten Gräzität noch einmal vorgenommen worden zu sein, denn für die nachchristliche Zeit ist eine Lautform ἑλπ- unzweifelhaft garantiert. Vgl. αφηλπιcμενω IG. 14, 966 7 u. 11, Rom, 2. Jahrh. n. Chr.; εφ ελπιcι bei Kaibel Epigr. 372 21 (Kotiaion, 4. Jahrh. n. Chr.), ἀφηλπίcθαι bei Epiphan. 3, S. 485 ed. Dind. und glossematische Zeugnisse wie αφελπίζει CGL 2, 66 18, αφελπιcμόc 2, 252 46 usw. — Beziehungen zu dem ganz vereinzelten altattischen hελπιδ- sind des grossen zeitlichen Zwischenraumes wegen ausgeschlossen. —

Die zweite Bemerkung betrifft das Zahlwort für 'zwanzig'. Nach Solmsens Darlegungen (Untersuchungen 252 ff.) darf es wohl als ausgemacht gelten, daß der Vokal nach dem ϝ- im Griechischen überall langes ῑ gewesen ist und die dialektischen Formen mit ει, wie att. εἴκοcι, durch Prothese aus *ἐ-ϝῑκοcι entstanden sind. Nun enthält die theraiische Inschrift, die Hiller von Gärtringen im Hermes 36, 134 ff. veröffentlicht hat[1]), ein hικαδι = att. εἰκάδι [steckt wohl auch in dem hικαδ- von IG. 12 ³, 450 a 5 (u. 6?), Thera], und Solmsen hat im Vorwort seines Buches daraus den Schluß gezogen, daß auch für das übrige Dorisch nach Schwund des ϝ- der Asper, also *ἵκατι usw., anzunehmen sei. Damit würde εἴκοcι -*ἵκατι in die Reihe der Wörter einrücken, die regelrecht ohne Prothese den Asper, mit Prothese den Lenis zeigen, und das *h*- von hικάδι müßte demnach als lautgesetzlich betrachtet werden. Ich halte diese Folgerung mit all ihren weiteren Konsequenzen für etwas voreilig. Das einstweilen nur fürs Theraiische gesicherte *h*- von hικαδι erklärt sich nämlich sehr einfach als Analogieprodukt: Wir wissen, daß in mehreren griech. Mundarten nach dem Muster von ἑπτά auch in den Zahlwörtern für 'acht'

1) Vgl. jetzt IG. 12 Suppl. 1324.

und 'neun' der Spiritus asper eingetreten ist, vgl. das hεναταν der Labyadeninschrift und, was für uns besonders wichtig ist, hοκτω und hεννεα in Spartas Enkelkolonie Herakleia. Da ist die Annahme nicht allzu kühn, daß auch in dem von Lakonika aus besiedelten Thera hοκτω und hεννεα im Gebrauch waren: wirklich steht hοκτ(ō) auf der alten Inschrift IG. 12³, 450, 7, wie mit v. Wilamowitz z. d. St. ganz sicher zu lesen ist, und hενατο(ν) lesen wir IG. 12³, Suppl. 1638. Wenn nun das Theraiische einen Schritt weiter ging als Herakleia und auch dem Zahlwort für 'zwanzig' den Asper verlieh, so ist daran nichts Wunderbares: Auf Thera war ja das F- in so früher Zeit geschwunden, daß selbst auf den ältesten Sprachdenkmälern dieser Insel kein Rest mehr davon erhalten ist. War also Fικατι zu ἴκατι geworden, so ist es nicht gerade überraschend, wenn man in der Zahlenreihe nach hοκτωκαιδεκα, hεννεακαιδεκα auch hικατι aspirierte, zumal auch alle andern vokalisch anlautenden Zahlwörter den Asper hatten (Stamm hεν- 'eins' und hεκατόν). Den schlagenden Beweis, daß *h*- im Zahlwort für 'zwanzig' wirklich übertragen und nicht lautgesetzlich ist, liefert ein anderes Sprachgebiet, nämlich das Attische in der alten Inschrift aus Aigina IG. 4, 1588. Hier steht Z. 11 FIKOΣI, Z. 27 ⊟IKOΣI: der erste Buchstabe ist beide Male, wie die zweite Stelle unzweideutig dartut, zu ⊟ zu ergänzen. *hικοσι kann unmöglich gemeint sein, da das Attische seit den ältesten Zeiten nur die prothetische Form mit ει kennt. Wie vielmehr zu lesen ist, lehrt das ⊟KATON = hεκατόν in Z. 11: Die Form für 'zwanzig' lautet hier hεικοσι. Mit Fraenkel z. d. St. jedesmal ein Versehen des Steinmetzen anzunehmen, wäre zum mindesten willkürlich. Es ist wohl kein Zufall, daß die ältere Form des *h*-Zeichens, ⊟, nicht H, auf unserer Inschrift gerade an diesen drei Stellen mit Sicherheit zu erkennen ist (außerdem in hεν Z. 18, ebenfalls bei einem Zahlwort). In ⊟κατον und ⊟ικοσι liegt zwar nicht 'Ligatur' für hε, wie Furtwaengler Berl. philol. Wochenschr. 1901, Sp. 1598 sich ausdrückt, vor, wohl aber ein Rest jener alten Schreibweise, die das *h*-Zeichen zugleich für die Silben hε- und hη- benutzt, wofür von attischen Vasen und sonst zahlreiche Beispiele beizubringen sind (vgl. Kretschmer Griech. Vaseninschr. 98 und Schulze QE. 261 über Hιλειθυα[1]). Es ist leicht zu verstehen, daß man

1) Der von Kretschmer a. a. O. S. 157 gegen Schulzes Auffassung erhobene Widerspruch ist wenigstens im ersten Punkte durch unser ⊟ικοσι beseitigt.

gerade in dieser archaïschen Abbreviatur die alte Gestalt des Hauchzeichens bewahrte[1]). Steht somit hεικοσι fürs aiginetische Attisch fest, so gestatten hier lautliche Gründe nicht, an physiologische Entstehung eines *h*-, am allerwenigsten an eine solche aus F- zu denken, denn das Attische mit seinem ει repräsentiert ja altes *ἐFίκοσι, wo für einen Asper aus F- schlechterdings kein Platz ist. *h*- ist also auch hier sicher von anderen Zahlwörtern her übertragen. Zur Rechtfertigung dieser Auffassung muß man a priori annehmen, daß die Attiker auf Aigina auch ein analogisch aspiriertes hοκτώ und hεννέα besaßen, und diese letzte Lücke der Beweisführung füllt die alte Inschrift selbst aus. In Z. 42 steht hοκτō, Z. 16 hεννεα. Das reicht hin, um zu zeigen, wie das theraiische hικαδι beurteilt sein will.

§ 23. Einem überlieferten griech. F- im Anlaut kann man es, außer in den beiden Formen boiot. Fhεκαδαμοε und pamphyl. Fhε, niemals ansehen, ob ihm ein einfaches idg. *u̯*- oder ein *su̯*- zugrunde liegt, da ein hieraus entstandenes 'aspiriertes' F- kein besonderes Lautzeichen besessen hat. Entspricht nun dem F- später ein Spiritus asper, so wird man immer berechtigt sein zu fragen, ob es nicht idg. *su̯*- repräsentiert. Die Fälle, in denen die Übereinstimmung aller idg. Sprachen den Anlaut *su̯*- verbürgt, wie ἡδύς — ai. *svādúḥ*, lat. *suāuis*, idg. **su̯ādús*, können hier unberücksichtigt bleiben; wohl aber ist darauf aufmerksam zu machen, daß bisweilen, entsprechend den Verhältnissen bei andern mit *s*-anlautenden Konsonantengruppen, Formen auf *u̯*- und *su̯*- in der Ursprache nebeneinander gelegen haben, wie in ahd. *weibôn* und *sweibôn* 'schweben, schwanken' (ai. *vēpatē* 'zittert'). Wenn also im Griechischen ʽ = älterem F- auftritt, darf man dies unbedenklich auf die Anlautsnüance *su̯*- zurückführen, sobald sich diese außerhalb des Griechischen nachweisen läßt. Dieselbe Berechtigung besteht dann, wenn bei einer Wurzel im Anlaut *s*- und *u̯*- miteinander wechseln. Das deutet mit Sicherheit auf idg. *su̯*-, das im einen Falle ohne das 'bewegliche *s*', im andern in der jetzt namentlich durch Solmsen Untersuchungen 197 ff. fest begründeten Doppelform mit idg. Schwund des *u̯* erscheint. Es bedarf also in solchem Falle nicht einmal eines direkten Beleges für die vollste Lautgestalt *su̯*-.

1) Das ⊟εν von Z. 18 ist vielleicht bloß eine Vermengung der alten Schreibung ⊟N und der moderneren HEN.

Demnach hat man auch im Griechischen bei einigen Wörtern mit der ursprachlichen Doublette *sṷ-* zu rechnen. Es sind folgende:

1. Schon vielfach anerkannt und für mich unzweifelhaft ist es, daß griech. Fελ- 'glühen, glänzen' (ἁλέα, ἕλη, εἵλη, ἑλάνη) nicht auf idg. **ṷel* (got. *wulan* 'sieden' usw.), sondern auf **sṷel* (ags. *swelan* 'glühen', lett. *swelt* 'sengen' usw.) zurückgehen (vgl. Fick Wtb. 1[4], 580, Solmsen Untersuchungen 196, 248 ff.). Das F- sowohl wie der Asper sind fürs Griechische sicher bezeugt, letzterer wenigstens fürs Attische durch Eustath. 1636 (Suidas s. v. ἁλύειν): καὶ γὰρ καὶ τὸ ἁλεαίνειν δασύνουσιν Ἀττικοί. — Nicht als Gegenzeugnisse sind zu verwenden das ἀπ εἴλης der metrischen Inschrift IG. XIV, 2012 A 29 30 (Rom, Ende des 1. Jahrhs. n. Chr.: dazu Sauppe GGA. 1871, 1036), dessen Lenis übrigens nach Solmsens Bemerkung (Untersuchungen 249) an und für sich lautgesetzlich wäre, und ὑπαλεανθέντα bei Ailianos NA. 15, 12, das ionisch sein wird. — Durch das c- von cέλας wird ferner vom Griechischen selbst der *sṷ*-Charakter der Wurzel dargetan.

2. Alle Formen der Wurzel Fελ 'winden', die mit Asper anlauten (dazu die ausführliche Behandlung von Solmsen Untersuchungen 229 ff., die mir ein Eingehen auf Einzelheiten erspart): so namentlich der Stamm ἑλικ- samt Verbum ἑλίccω, ferner ἕλμινc, ἕλινοc, ὅλμοc, ἁλινδέω (von Grammatikern als attisch verzeichnet: Moschop. S. 33, vgl. Lentz Philologus Suppl. 1, 701). Auch hier kann weder über den Asper noch über das F- ein Zweifel aufkommen. Zusammenhang mit lat. *uoluo*, abg. *valiti* 'wälzen' usw. steht fest; dennoch wird man nicht einfach den Asper dem *ṷ-* der übrigen Sprachen gleichsetzen dürfen, zumal dieses bei unsrer Wurzel in andern Formen, wie zu erwarten, durch den griech. Lenis vertreten wird, wie in ἴλλω aus *Fι-Fλω (Solmsen S. 229; vgl. ὑπίλλουcιν Soph. Ant. 509). Dieser Umstand empfiehlt, in dem Asper von ἑλικ- usw. eine Nebenform *sṷel* zu suchen, die sich denn auch sonst wirklich nachweisen läßt: auf griechischem Boden durch die Anlautsform c- (wie oben bei cέλαc) in cέλινον 'Eppich', das der Bedeutung nach sehr gut hierher paßt (vgl. speziell das in Form und Sinn besonders nahestehende ἕλινοc 'Weinranke'). Der Begriff des Rankenreichen, Gewundenen haftet dem Eppich an: πολύγναμπτοc heißt er bei Theokrit 7, 68; die geringelten Locken werden damit verglichen: (Theokrit) 20, 23; er wird zum Kränzewinden benutzt (Pindar

Isth. 2, 16). — Ferner wird *su-* gesichert durch das bei dieser Wurzel vorkommende Schwanken zwischen *s-* und *u-* im Anlaut, das sich besonders deutlich im Namen der Weide zeigt: Einerseits lat. *salix*, air. *sail*, kymr. *helyg*, ahd. *salha*, ags. *salig* gegenüber ags. *welig*, mnd. *wilge* usw. (Hoops IF. 14, 479 ff.). Die Namen voneinander zu trennen, wird man sich nur schwer entschließen, wo sie sich doch auch, wenn man von der Bedeutung des Biegsamen, zum Flechten geeigneten ausgeht, begrifflich sehr gut vereinigen. Unser deutsches *Weide*, lit. *výtis* 'Weidengerte' usw. kommen ja gleicherweise von einer Wurzel für 'flechten, winden' (lit. *výti*). Nach diesem Gesichtspunkt möchte ich Solmsens Verknüpfung von griech. ἑλίκη mit ἕλος (Untersuchungen 15 Anm.) nicht befürworten; es fällt doch bei der semasiologisch wie morphologisch so außerordentlich nahen Verwandtschaft, die zwischen ἑλικ- und ἑλίκη besteht, wahrlich nicht leicht, zwischen beiden Wörtern einen Schnitt zu machen. Ob in ἑλίκη eine Grundform mit oder ohne *u* steckt, läßt sich nach der Überlieferung nicht entscheiden, doch ist wohl anzunehmen, daß es bei dem sonstigen ϝ-Charakter der Wurzel im Griechischen ebenfalls auf *cϝελικᾱ zurückzuführen ist.

Zum Überfluß liegt der Anlaut der Wz. *suel* unverändert im Keltischen vor: vgl. ir. *des-sel* 'Drehung nach rechts', aber *tuath-bil* 'Drehung nach links', kymr. *chwel* 'turn' usw. mit *chw-* = idg. *su-* (Stokes-Fick Vgl. Wtb. 2⁴, 324).

3. ἅλις, wegen der Wirkungen bei Homer und des von Hesych aufbewahrten γάλι· ἱκανόν sicher mit ϝ- anzusetzen, verbindet man gewöhnlich mit der Wz. ϝελ 'drängen, pressen, drücken', die in εἴλω usw. vorliegt. Nun glaube ich zwar, daß diese Wurzel nicht von der eben besprochenen Wz. ϝελ 'winden' zu trennen ist. Der Begriff 'umwinden' genügt, um alle Bedeutungsmodifikationen von εἴλω und Sippe zu erklären. Gehört also ἅλις wirklich hierher, so ist sein Asper der gleiche wie in ἑλίσσω usw., das heißt, er geht auf die Nebenform **suel* zurück. Ob aber diese Etymologie von ἅλις 'in Menge, genug' das Richtige trifft, ist mir allerdings zweifelhaft. Gar so schlagend ist die Bedeutungsverwandtschaft denn doch nicht, und es bietet sich eine andere Interpretation dar, die der bisherigen nach der semasiologischen Seite hin zum mindesten ebenbürtig ist: ἅλις gehört zu der Wz. *suel*, die in deutsch *Schwall*, *schwellen*, ahd. *swëllan* usw. steckt. Auf jeden Fall ist also ἅλις aus *cϝάλις zu erklären.

4. Für ὁράω steht zunächst auch bloß der digammatische

Anlaut fest (Augmentierung in ἑώρων; βῶροι · ὀφθαλμοί Hes.). Ob *Fορ oder *cFορ-, kann nur die Etymologie entscheiden. Die nächsten Verwandten des griech. Verbums sind unzweifelhaft in alts. *warôn* 'beachten', ahd. *bi-warôn*, got. *war* 'behutsam' usw. zu suchen. Damit ist aber nicht bewiesen, daß ʽ hier lautgesetzlich ein bloßes F- vertritt; denn es sprechen verschiedene unzweideutige Anzeichen dafür, daß auch diese Wurzel einst Formen mit s- besessen hat. Hier ist vor allem auf eine treffende Gleichung Ficks hinzuweisen: ουρος zu dem aus *pasušha"rva-* 'das Kleinvieh beschützend', *cišha"rva-* 'das Haus behütend' (Epitheta des Hundes) zu erschließenden avest. *ha"rva-* 'beschützend', Wz. *har* 'behüten, bewahren', *nišha"rva'ti* 'er beschützt' (Odyssee S. 12, vgl. auch Wtb. 1[4], 562); ferner darauf, daß im Italischen eine Wz. *ser* 'beobachten, wahrnehmen, hüten' mit Sicherheit zu konstatieren ist, nämlich in umbr. *seritu* 'servato', *an-seriato* 'observato' und in der lat. Wortsippe, mit der die umbrischen Beispiele übersetzt werden: (*ob*)*seruāre*, *seruos*. Im Lateinischen kehrt dieselbe *u*-Erweiterung wieder wie in griech. ουρος aus *cFορ-Fο-c, av. *ha"r-va-* aus **sor-uo-* oder **ser-uo-*, während das Umbrische die *u*-lose Wurzel (*ser* = av. *har*) bewahrt hat. — Prellwitzens Versuch (BB. 19, 298 ff.), die alte Schmidtsche Etymologie: *seruos* etc. zu lit. *sergėti* 'behüten', ahd. *sorgēn* usw. wieder zu Ehren zu bringen, läßt sich nur dann aufrecht erhalten, wenn man für die außeritalischen Wörter 'Wurzelerweiterung' mit einem Gutturalsuffix annimmt. Wenn P. aber den Mangel des *u*-Elements im Umbrischen gegenüber lat. *seru-* aus **sergʷh-* mit einem 'vorindogermanischen' Wechsel zwischen labialisiertem und unlabialisiertem Guttural erklären will, so muß ich bekennen, daß mir das Verständnis hierfür fehlt[1].

Die italischen Wörter passen nach ihrem gesamten semasiologischen Inhalt so genau zu der Sippe von gr. ὁρᾶν, daß man eine lautlich mögliche Zusammenstellung beider Gruppen nur billigen kann, und das geht bei Ansatz von idg. **suer-* ohne weiteres. Dazu ist noch zu bemerken, daß die in lat. *seruos*, gr. ουρος, av. **ha"rva-* zu beobachtende *u*-Erweiterung der Wurzel sich auch in denjenigen Formen wiederfindet, die mit idg. *u*-Anlaut anzusetzen sind: vgl. ai. *varū-tar-* 'Schützer' und gr.

1) Die Zugehörigkeit des Eigennamens *Sergius* bezweifle ich einstweilen noch. Beweisen läßt sie sich kaum. Eine Vereinigung mit *seruos* wäre nur auf dem oben für lit. *sergėti* usw. angedeuteten Wege zu bewerkstelligen.

ἔρυ-μαι 'schützen, bewahren', für das Solmsen Untersuchgn. 245 ff. ϝ-Anlaut wahrscheinlich gemacht hat. Auch das spricht für ursprüngliche Identität von *u̯er-* und *ser-*. Also: die älteste Form der Wurzel lautete idg. **su̯er(u)* mit der Bedeutung 'beobachten, wahren', von der sich sowohl ein **ser(u)-* als ein **u̯er(u)-* abspaltete.

Griech. ὁράω kann somit ohne Schwierigkeit auf die Mutterform mit *su̯-*, also auf *cϝορα-ι̯ω, zurückgeführt werden.

5. ἁραιός 'dünn, schwächlich' ist hier nur deswegen zu erwähnen, weil nach dem homerischen Tatbestand ϝ- als ursprünglicher Wortanlaut feststeht (Knös de digammo S. 174) und der Spiritus asper durch die antike Grammatik gewährleistet wird. |Herodian 2. 108 22 L.: δαςύνεται τὸ ἁραιαί. Eustath. 568: Ἀττικὸν δὲ τὸ δαςύνειν τὴν ἁραιήν. Beachtung verdient auch die komplizierte Erklärung im EM. 134 17,[1]) und zwar deswegen, weil der ganze Passus mit seiner kindlichen Etymologie offenbar dazu dienen soll, mit dem Spiritus von ἁραιός fertig zu werden.| — τ' ἀραιὰς ἶνας bei Apoll. Rh. 3, 762 ist Reflex der epischen Sprache, und ebensowenig wird man für den Lenis auf κατ' ἀραιότητα in der pseudo-plutarchischen Schrift 'De placitis' (Doxogr. graec. ed. Diels S. 380) Häuser bauen dürfen, namentlich im Hinblick darauf, daß Stobaeus an der entsprechenden Stelle (Floril. 1. 249 ed. Wachsm.) κατὰ ἁραιότητα bietet.

Eine gute Etymologie des Wortes ist mir nicht bekannt: Das bei Prellwitz Et. Wtb. 29 Vorgetragene (lat. *rārus* 'selten', ai. *armaka-s* 'schmal, dünn' usw.) scheitert am digammatischen Anlaut des gr. Adjektivums, die Zusammenstellung mit (ϝ)ερύω usw. bei Christ Griech. Lautl. 234 an der Bedeutung. — Auch hier vereinigen sich ϝ- und rauher Hauch, um eine Grundform mit cϝ- von vornherein erwägenswert erscheinen zu lassen: Geht man von *cϝαραιός aus, so verbindet sich der wurzelhafte Bestandteil recht gut mit altslav. *chvorъ* 'aegrotus' aus **su̯ăros*, *chyra* 'debilitas' (aus **sūrā*), ahd. *swëro* 'Krankheit, Schmerz'.

§ 24. Für den Rest der Beispiele mit ʽ = ϝ- läßt sich kein anderes Erklärungsprinzip beibringen als das der lautgesetzlichen Entstehung. Wenigstens ist es mir bei den Wörtern, die ich im folgenden, zunächst alphabetisch geordnet, anführe,

1) παρὰ τὸ ῥαίω τὸ φθείρω γίνεται ῥαιός καὶ πλεοναςμῷ τοῦ ᾱ ἁραιός μετελθούςης τῆς δαςείας τοῦ ρ̄ εἰς τὸ ᾱ ὡς καὶ ἐπὶ τοῦ ῥέζω ἕρδω. οὕτως Ἡρωδιανὸς ἐν τῇ καθόλου.

nicht gelungen, sie auf eine der zuvor besprochenen Arten zu deuten. Es handelt sich um: ἑαρόν (s. unten), ἕννυμι und Zubehör, ἑορτή, Wz. Fεργ 'einschließen' (ἑργ-, εἱργ- neben ἐργ-, εἰργ-), ἕρση, ἑσπέρα, ἑστία, ἧλος (ἕστωρ), ἶνες (s. unten), ἵστωρ. Ich hoffe bei ihnen allen den lautphysiologischen Grund, der das Eintreten des rauhen Hauches bedingte, klarlegen zu können. Es sind drei Faktoren, deren gemeinsames Moment das ist, daß sich in jedem Falle ein assimilatorischer Prozeß vom Inlaut auf den Anlaut abgespielt hat. Ich unterscheide folgende drei Gruppen:

§ 25. I. Gruppe ἕννυμι. Wenn ich behaupte, daß ein im Inlaut aus *-s-* zwischen Vokalen oder vor Sonorlauten entstandenes *-h-* auf ein anlautendes F- ganz dieselben Wirkungen ausgeübt hat wie auf vokalischen Wortanfang oder anlautende Tenuis, so glaube ich nach dem, was uns die beiden ersten Abschnitte gelehrt haben, diese Ansicht als theoretisch ohne weiteres berechtigt betrachten zu dürfen: Wenn *εὕhω zu εὕω, *τρι-hναξ zu θρῖναξ geworden ist, warum nicht auch etwa eine Lautgruppe *Fεσα-, *Fεhα- zu Fhεα- oder *Fισν-, *Fιhν- zu Fhīν-? Kretschmers Behauptung (KZ. 31, 421 Anm.), daß der *h*-Vorschlag wegen des Lenis von ἔαρ und ἰός 'Gift' in die Zeit vor dem F-Schwund zu setzen sei, ist nur ihrem Inhalt, nicht ihrer Begründung nach richtig. Warum ἔαρ und ἰός ihr unaspiriertes F- beibehalten haben, wird sich unten ergeben.

Nun zeigt sich in ἕννυμι aus *Fεσ-νυμι (zum -νν- Brugmann KZ. 27, 589) ein Beispiel, das die Richtigkeit unserer Voraussetzung sofort bestätigt. *Fεσνυμι wurde zu *Fέhνυμι, *Fhέhνυμι usw. — Da man mit Sicherheit behaupten darf, daß auch hier der *h*-Vorschlag wie in den andern Fällen urgriechisch war, so darf ἕννυμι nicht mit Hirt IF. 12, 222 als Beispiel eines Vortritts von *h*- vor vokalischem Anlaut verwendet werden, sondern gehört unzweifelhaft hierher. Über das ι- von ἱμάτιον, das gleichfalls von Wz. Fεσ herzuleiten ist, s. Solmsen KZ. 29, 73: εἱμάτιον aus *Fεσμ-. — ἑανός 'Gewand' gehört der epischen Sprache an, in der für den Asper von Haus aus kein Platz ist; dieser wird also auf rein orthographischer Angleichung an ἕννυμι etc. beruhen. Immerhin dürfte das Wort auch im Attischen gar nicht anders lauten wie ἑανός aus *Fεσανός.

Als weitere Beispiele für diese Art der Entstehung von ʽ aus F- führe ich an:

ἧλος 'Nagel'. Ϝ- steht durch die (aiolische) Dialektform γάλλοι Hes. fest, der Asper z. B. durch hελō IG. 1, 165, 8. [Wenn daneben sich öfters ελο geschrieben findet (1, 162, 7. 167, 7. 170, 8), so steht das mit der auch von Solmsen Untersuchungen 289 beobachteten Tatsache im Einklang, daß wenigstens in der Schrift das ältere Attisch den Hauchlaut mit Vorliebe vor *e*-Vokalen vernachlässigt. Um eine solche Vernachlässigung wird es sich auch in κατηλωσας CIA. 2, 1054, 57 usw. handeln, gegenüber z. B. καθη(λω)ς(ε)ι 2, 167, 76.]

Das Wort wird meist mit lat. *uallus* 'Pfahl' verbunden. Das kann richtig sein, nur liegt die Sache nicht so einfach, wie sie zunächst erscheinen könnte, denn es wird in diesem Falle notwendig, lat. *uallus* von *uallum* 'Wall' zu trennen. Das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Wörter möchte man allerdings auf den ersten Blick, solange man die Grenzen des lateinischen Sprachgebietes nicht überschreitet, so auffassen, daß *uallum* 'Gesamtheit der Palissaden' eine Kollektivbildung zu *uallus* darstellt (Curtius Et.[5], 360, so auch Brugmann Kurze vgl. Gramm. 337). Fraglich wird diese Interpretation aber dadurch, daß nach Ausweis von lett. *walnis* 'Wall' (Fröhde BB. 3, 298), lit. *wãlinas* für *uallum* aus **ual-no-m* die einfache Bedeutung 'Wall' als alt erwiesen wird, besonders, wenn man noch ai. *varaṇa-s* 'Damm, Wall' hinzuzieht. Das macht weiterhin wahrscheinlich, daß alle diese Wörter zu Wz. *uel* 'umhüllen' gehören, und mit der kann *uallus* 'Pfahl' nichts zu tun haben. Es ist aber auch gar nicht undenkbar, daß die Beziehungen zwischen *uallum* und *uallus* nicht auf Blutsverwandtschaft basiert, sondern sekundärer Natur sind. Sie mußten bei der lautlichen Ähnlichkeit in Latein mit Notwendigkeit eintreten, wo der semasiologische Kontakt zwischen den zum Schanzbau verwendeten *ualli* und der Schanze *uallum* selbst (vgl. Livius 33, 5) ein so außerordentlich enger war. Für ganz gesichert könnte auch vom rein lateinischen Standpunkt aus der etymologische Zusammenhang zwischen *uallum* und *uallus* nur dann gelten, wenn ersteres ausschließlich 'Schanzpfahl', letzteres 'Palissadenumzäumung' bedeutete. Aber keins von beiden ist der Fall. Für *uallus* vgl. Verg. Georg. 1, 264; 2, 25, für *uallum* bedarf es keiner Belege. Wenn also auch eine Form *uallus* in der Bedeutung von *uallum* vorkommt (Tibull. 1, 10, 9; Bell. Alex. 2), so darf dies nach dem Gesagten nicht als Beweisstück für ursprünglichen etymologischen Zusammenhang von *uallus* 'Pfahl' und *uallum* 'Wall' beigebracht werden, und diese brauchen ebensowenig miteinander

wurzelverwandt zu sein wie etwa deutsch *herrlich* mit *Herr*, griech. δεύτεροc mit δύο, obgleich in der betreffenden Sprache ein verwandtschaftliches Verhältnis ohne Zweifel empfunden wird. Etwas ganz Unumstößliches läßt sich für die lat. Wörter also nicht ausmachen, die Möglichkeit, *uallus* von *uallum* zu trennen, muß aber zugegeben werden. Wie dem auch sei, man wird jedenfalls am besten tun, bei einer Etymologie des griech. ηλοc zunächst selbstständig vorzugehen und *uallus* aus dem Spiel zu lassen. Fügt es sich dem Gefundenen nachher, dann um so besser.

Auszugehen hat man für ηλοc wohl von dem Begriff des 'Spitzen'. Nun hat Wackernagel KZ. 25, 261 bereits an eine Grundform *Fαcλοc oder *Fαλcoc gedacht, von denen die erstere den Asper hinreichend erklären würde. Fick Wtb. 1^4, 543 zieht weiter ἕcτωρ 'Pflock an der Deichsel' heran, was begrifflich sehr ansprechend ist. Für ἕcτωρ wird anlautendes F- durch Ω 272:

πέζῃ ἔπι πρώτῃ, ἐπὶ δὲ κρίκον ἕcτορι βάλλον

nach Hartels Feststellungen über die Wirkung des F- (Homer. Stud. 3, 72 ff.) nicht widerlegt, andrerseits einigermaßen wahrscheinlich gemacht durch das von Fick Ilias 231 beigebrachte ὕcταξ· πάccαλοc κεράτινοc Hes., falls das außerhalb der alphabetischen Ordnung stehende Wort als ganz gesichert gelten darf (vgl. M. Schmidt z. d. St.). Es würde zunächst ein *ust- mit 'Schwundstufe' der Wurzel repräsentieren. Durch den Vergleich mit ἕcτωρ (ὕcταξ) wird auch für ηλοc *s* im Auslaut der Wurzel nahegelegt. Was aber ist das für eine Wurzel? Von einem *u̯es* 'spitz sein' ist sonst nichts bekannt, und außerdem machen die Vokalverhältnisse (das α von *Fάλλοc gegenüber ἕcτωρ) Schwierigkeiten. [Nebenbei bemerkt: Auch die bloße Heranziehung von *uallus* zu ηλοc läßt uns, so lange man von einer Grundform **u̯alnos* (Prellwitz Et. Wtb. 114), **u̯allos* (Fick Wtb. 1^4, 543) od. *Fαλcoc (Wackernagel a. a. O.) ausgeht, über die eigentliche 'Wurzel' im Unklaren, denn ein *u̯al* in der erforderlichen Bedeutung gibt's ebenfalls nicht.]

Die Verlegenheit schwindet, sobald wir uns an die aus den idg. Sprachen bestens bekannte Wz. *u̯ers* 'spitz sein' wenden (ai. *varṣma* 'Spitze', abg. *vrъchъ* 'cacumen', lit. *viršū́ti* 'zuspitzen', lat. *uerrūca*, ir. *farr* 'Pfeiler'). Über die begriffliche Seite der Gleichung ist nichts zu sagen, aber auch lautlich stimmt sie: ηλοc, Fάλλοc ist **u̯r̥s-lo-s*, das sich über *Fάρcλοc, *Fάρηλοc, *Fάλ'λοc zu *Fάλλοc entwickeln mußte wie θειλόπεδον aus *τερc-λο- (§ 14, I, Nr. 7). ἕcτωρ dagegen (und eventuell ὕcταξ) aus *Fερcτωρ (*ὑρcταξ). Die

von Osthoff IF. 8. 10 unbeantwortet gelassene Frage, ob -ρτ- oder -cτ- das ursprünglich lautgesetzliche Resultat eines alten -ρcτ- sei, würde demnach zugunsten des letzteren entschieden sein. — Man beachte ferner, daß bei dieser Deutung die Differenz im Vokalismus zwischen ἕcτωρ und ἧλος sich als die ganz normale Wiederspiegelung eines gewöhnlichen idg. Ablautsverhältnisses herausstellt. Einer kurzen Erörterung bedarf dann noch das Suffix -τορ- in ἕcτωρ: An eine alte Bildung mit dem Suff. des Nomen agentis, also *Ϝερc-τορ- eigentl. 'Spitzer', wird man der etwas absonderlichen Bedeutung wegen kaum denken wollen; ruft man sich aber ins Gedächtnis, daß das Suff. *-ter-*, *-tor-* vielfach, und gerade auch im Griechischen, zur Bezeichnung von Gerätschaften und von Teilen derselben gedient hat, so versteht man die Endung von ἕcτωρ leicht als eine analogische Übertragung von begriffsverwandten Wörtern aus. Ich nenne als derartige Bildungen mit Suff. *-ter-*, *-tor-* beim Wagen speziell ῥυτήρ, ζευκτήρ, ἄκτωρ (Hes.). — Ob ἕcτωρ seinen Asper nach Gruppe II od. III bekommen hat (s. unten), läßt sich nicht ausmachen, da die Zeit, in der ρ von cτ schwand, unbekannt ist.

Lat. *uallus* würde sich nun ebenfalls hier anreihen lassen, wenn es nach den obigen Ausführungen von *uallum* getrennt werden muß: Seine Grundform wäre *$\underline{u}_e$rslos* mit jenem im Italischen so oft in der Nachbarschaft von Liquiden und Nasalen in der Tiefstufe auftretenden *ă*, dessen Rubrizierung ins Ablautsystem immer noch nicht recht gelungen ist. *-rsl-* wohl über *-rzl-* zu *-rl- -ll-*. — *uallus* = *$\underline{u}_e$rslos* wäre somit dem griech. Ϝάλλος fast identisch. —

Ein weiterer sicherer Beleg für ʽ = Ϝ- durch *h*-Vorschlag ist ἶνες 'Muskeln', ἰνίον 'Muskel am Hinterkopfe'. Schulze QE. 517, zu S. 110 hat durch das aus Hesych ans Licht gezogene ἑφιν(ι)ους· τὰς ἐπὶ τοῦ ἰνίου σάρκας bewiesen, daß dem Wort von rechtswegen der Asper zukommt. Seine eigene, zweifelnd vorgetragene Erklärung aus **sinues* scheitert aber daran, daß das Wort digammatischen Anlaut besessen hat (Knös de digammo S. 127 f.). So ist als Vorform *Ϝιc-νεc, *Ϝιc-νίον anzusetzen, mit dem bekannten *s*-Element, das in ai. *vayas-* 'Kraft', lat. *uīr-ēs* vorliegt (J. Schmidt Pluralbildungen 384)[1]. *Ϝιc-νεc zu *Ϝιhνεc, *Ϝhιhνεc usw. — Der Lenis von ἴc im N. sg. ist lautgesetzlich.

1) Die auch von mir, Handb. 389 u. 416 befürwortete Erklärung von *uīrēs* zu *uīs* als Analogiebildung nach *glīs* : *glīrēs* usw. ist, da das Alter

Endlich εαρόν. ἑαρόν· λουτῆρα, ἢ πρόχουν gibt Hesych: der Asper ist jedoch durch das kürzlich zutage getretene alt-theraiische heαρα IG. 12³. 450. 16 als das Richtige erwiesen. ἑαρόν erklärt sich gut aus *Fεcαρον und gehört zu einer Wz. *u̯es* : *u̯əs* 'gießen', die aus umbr. *vestikatu* 'libato' (zur Bildung vgl. lat. *lectīca*), ahd. *wasal* 'Feuchtigkeit, Regen' zu abstrahieren ist.

Von den Ausnahmen, die der Lautregel entgegenstehen, erledigen sich zwei sofort durch die nach den vorausgehenden Kapiteln selbstverständliche Einschränkung, daß der unmittelbar folgende Akzent auch hier der Aspiration hindernd im Wege stand, nämlich erstens ῑόc 'Gift' aus **u̯isós* (lat. *uīrus*, ai. *viṣá-* 'Gift'). [Zum Lenis vgl. außer dem dichterischen τ' ιοτόκοι (Oppian.) Kyneg. 3, 73 das Verbum κατιοῦcθαι (κατίωται Arrian Diss. Epich. 4, 6, 14)]. — Zweitens ὠνέομαι aus *Fωcνέι̯ομαι zu ai. *vasnáyāmi* 'feilschen'. Es ist ganz unnötig, mit Hirt IF. 12, 223 an indogermanischen Konsonantenschwund zu denken: abg. *věno* 'dos', *věniti* 'vendere' wird man doch wegen der speziellen Bedeutung des Substantivs (vgl. Solmsen KZ. 29, 81 f.) besser nicht aus **u̯ē-no-*, sondern aus **u̯ēd-no-* erklären und mit griech. ἔδνον, ags. *weotuma* verbinden.

Wie ωνέομαι ist auch ωνή lautgesetzlich: nach ihnen hat sich das im Verhältnis zum Verbum im Gebrauch seltene Substantiv ὦνοc mit seinem Lenis gerichtet. —

ἔαρ aus *Fέcαρ (lit. *vasarà* 'Sommer' usw.) wird sein unaspiriertes F- im Anschluß an Fέτοc 'Jahr' beibehalten haben. Unzureichend ist Brugmanns Erklärung Gr. Gramm.³, 123 Anm., wonach kein *Fhέαρ entstanden sein soll, weil die Lautverbindung Fh- dem Griechischen fremd gewesen sei. Über die Unbeweisbarkeit dieser Aufstellung s. § 28 a. E.

Andere Etymologien sind mir zu unsicher, um mich über sie auf eine längere Diskussion einzulassen, so Froehdes Grundform *Fιcριc für ἶριc (zu ai. *viṣaya-* 'Bereich' BB. 21, 201: zum Götternamen Ἶριc s. oben § 22. 2); ebenso ἠια aus **u̯ǝs-i̯a* (Baunack KZ. 27, 561 ff.), das zudem dichterisch ist, über den ursprünglichen Spiritus also keine Entscheidung zuläßt. Über Ficks *Fιcοτατ- = ἰότητ- ist schon in § 4 a. E. gesprochen.

§ 26. II. Gruppe ἵcτωρ. Dies Wort ist gewiß eine der auffallendsten Erscheinungen auf dem ganzen Gebiete der

---

des *s*-Stammes sich als idg. erweist, aufzugeben. Nur die Verteilung im Lateinischen *uī-s* im Sg., *uīr-ēs* im Pl. ist den Mustern *glīs* : *glīrēs*, *mōs* : *mōrēs* etc. zuzuschreiben.

griechischen Aspiration: Seiner Etymologie nach vollkommen durchsichtig, ist es innerhalb eines weit verbreiteten Wurzelsystems die einzige Form, die für früheres F- den Asper zeigt, während in allen übrigen Ableitungen der Lenis herrscht. Die Zeugnisse dafür sind beiderseits so zahlreich und sicher, daß es keiner besonderen Notierung von Beispielen bedarf. Dabei kommen für ἵcτωρ, das selbst in der Literatur nicht allzu häufig ist, vor allem die Ableitungen ἱcτορεῖν und ἱcτορία in Betracht. Für das Grundwort bezeugt auch die Grammatik den Asper ausdrücklich: ὁ ἵcτωρ Ἀττικῶc δαcύνεται Anecd. Gr. Ox. ed. Cramer 1, 210; Herodian 2, 108 32 L. mit einer der damaligen Zeit angemessenen lautlichen Erklärung. —

Wenn im λεξικὸν περὶ πνευμάτων sich die Bemerkung findet: Τὸ ι πρὸ τοῦ δ ψιλοῦται . . . πλὴν ει μή τῳ Δ τὸ Ρ ἐπάγοιτο· cεcημείωται τὸ ἴδριc· ἔν τιcι δὲ δαcυνόμενον εὗρον αὐτό, so ist der Nachsatz für die phonetisch richtige Schreibung vollkommen wertlos. Die cυναλοιφή beweist, daß auch ἴδριc den Lenis hatte: οὐκ ἴδριc Eurip. fr. 385 11; dasselbe IG. 14, 1663.

Diese Sonderstellung von ἵcτωρ ist für die Frage nach lautgesetzlicher Entstehung von ʽ aus F- äußerst wichtig. Wenn irgendwo, so muß in dem Gegensatz ἵcτωρ — ἰδεῖν ein Schlüssel zu finden sein, der uns die Tür zu weiterer Erkenntnis öffnet. Hat nun ἵcτωρ irgend eine lautliche Eigenheit an sich, die es von den übrigen Formen der Wz. Fιδ absondert und die wir als das erregende Moment für die Entwicklung des rauhen Hauches betrachten dürfen? Das einzige, was sich auf den ersten Blick sehen läßt, ist die Tatsache, daß der auf das alte F- und den späteren Asper folgende Vokal konstant die Lautgruppe c + Tenuis hinter sich hat. Kann das c schuld an der eigenartigen Lautentwicklung sein? Der Gedanke möchte zunächst mehr wie sonderbar erscheinen, und doch verliert er sofort etwas von seiner Merkwürdigkeit, wenn man beobachtet, daß noch zwei andere, ganz isolierte Wörter, deren F- durch ʽ ersetzt worden ist, ganz dieselbe Lautgestalt zeigen, nämlich ἑcπέρα aus Fεcπέρα (lat. *uesper*, vgl. lokr. Fεcπάριον IG. 9 [1], 334 10; boiot. Fεc(πέραc) IG. 7, 1740 6, und die seltene Schreibung mit φ- in φεcπερε Sappho fr. 95 u. d. Etym. Gud. 446 3), und ἑcτία, über dessen F- schon in § 19 ausführlich gehandelt ist: auch hier die Lautfolge F + Vokal + c + Tenuis. Gelingt es als phonetisch möglich nachzuweisen, daß das griech. c mit einem 'aspirierenden'

Element behaftet war, so ist damit die Erklärung des Prozesses gegeben: Es hat sich bei den genannten Wörtern wie im vorigen Paragraphen ebenfalls eine Fernassimilation vollzogen, dergestalt, daß der aspirierte Inlaut sich das anlautende F- anglich. In Wirklichkeit bedarf es dieses Nachweises gar nicht einmal mehr: die wissenschaftliche Literatur der Griechen bringt ihn uns durch den Mund ihres vornehmsten Vertreters, Platon. Ich meine die von der 'Sprachvergleichung' kaum berücksichtigte, aber z. B. bei Kühner-Blaß[3] 1, 59 u. 265 mit Recht hervorgehobene Kratylosstelle (427 A), die ich wegen ihrer Wichtigkeit für das in Rede stehende Problem soweit nötig wörtlich hierhersetze:

... "ὥcπερ γε διὰ τοῦ φῖ καὶ τοῦ ψῖ καὶ τοῦ cῖγμα καὶ τοῦ ζῆτα, ὅτι πνευματώδη τὰ γράμματα, πάντα τὰ τοιαῦτα μεμίμηται αὐτοῖc ὀνομάζων, οἷον τὸ ψυχρὸν καὶ τὸ ζέον καὶ τὸ cείεcθαι καὶ ὅλωc cειcμόν. καὶ ὅταν που τὸ φυcῶδεc μιμῆται, πανταχοῦ ἐνταῦθα ὡc τὸ πολὺ τὰ τοιαῦτα γράμματα ἐπιφέρειν φαίνεται ὁ τὰ ὀνόματα τιθέμενοc."

Also: φ, ψ, c, ζ werden als γράμματα πνευματώδη betrachtet und somit auch c bezüglich seines Hauchelements dem φ vollkommen gleichgesetzt. Das sagt genug. Hat aber c ein aspirierendes Element besessen, so erklärt sich ἵcτωρ samt ἑcπέρα und ἑcτία sofort: Fίcʽτωρ, wie ich einmal schreiben will, assimilierte sich zu Fʽίcʽτωρ, ebenso Fεcʽπέρα zu Fʽεcʽπέρα und Fεcʽτία zu Fʽεcʽτία.

Wünschenswert freilich wäre es, wenn der aspirierende Charakter des c sich nicht bloß durch Platons Notiz und unsern Fall ἵcτωρ nachweisen ließe, sondern auch sonst noch Wirkungen zeigte. Fragt man sich, unter welchen Bedingungen am ersten eine solche phonetische Eigentümlichkeit festzustellen wäre, so ist es unzweifelhaft, daß dies in den Lautverbindungen π + c, κ + c sein müßte: Wenn c wirklich aspirieren konnte, sollte man im Griechischen wenigstens stellenweise etwas wie φc, χc für πc, κc antreffen. Nun, was wir theoretisch vorausgesetzt haben, liegt klar und deutlich genug als Tatsache vor unsern Augen: Die Schreibung φc für πc, χc für κc, die im Altattischen und sonst auf griechischem Boden auftritt (vgl. Kirchhoff Stud. z. Gesch. d. griech. Alph. passim), kann ja gar nichts anderes als eine lautliche Eigentümlichkeit darstellen. Denn wie sollte man es verstehen, wenn Lautgruppen, die nie etwas anderes als κc, πc bedeutet hätten, infolge irgend einer Laune mit dem Zeichen der

Tenues aspiratae geschrieben worden wären? Wenn man auf den altattischen Tempelinventarien IG. 1, 170 usw. im Nom. γρυφϲ, im Gen. γρυποϲ geschrieben findet, und wenn sogar die Satzphonetik diese orthographische Eigenheit berücksichtigt (vgl. εχ ϲαμιό(ν) IG. 1[1], 56, b, 7; εχ ϲαμō 188, 34), so muß jeder Zweifel an der Lautgesetzlichkeit des Vorganges schwinden. Sie wird weiter bewiesen dadurch, daß bei der im attischen Volksdialekt nicht seltenen Metathese der Lautverbindungen die Aspirata, auch wenn sie an die zweite Stelle tritt, bleibt, wie in ϲχανθοϲ = ξανθοϲ, εγραϲφεν = εγραψεν usw. (Kretschmer Griech. Vaseninschr. 180 f.).

Es erhellt aus alle dem, daß in älterer Zeit auf griechischem Boden das ϲ als γράμμα πνευματῶδεϲ auf einen vorhergehenden stimmlosen Verschlußlaut aspirierend einwirkte; vgl. Kühner-Blaß[3], 1, 59, Kretschmer AM. 21, 425. (Derselbe Gelehrte zeigt a. a. O. 420 ff., daß in verschiedenen Mundarten wenigstens die Lautgruppe *ks* über *khs* noch weiter modifiziert wurde, vielleicht, indem der Guttural sich zur Spirans weiterentwickelte). Wenn — im Attischen sicher — diese Lauterscheinung wieder untergegangen ist und sich nach allen Zeugnissen späterer Zeit wieder reines κϲ, πϲ eingestellt haben (vgl. die Aussagen der Grammatiker, z. B. Dionys. Thr. S. 632 b), so ist das nur ein weiterer Beleg für die oft zu beobachtende Erscheinung, daß die physiologischen Schicksale eines Lautes durch irgend welche Änderung hindurch wieder zum Ausgangspunkt zurückführen. Kretschmer hat a. a. O. 426 treffend gerade für unsern Spezialfall die Geschichte der Lautgruppe *ks* im Germanischen bezw. Deutschen herangezogen, die genau denselben Weg eingeschlagen hat: idg. *ks* = ahd. *hs*, aber nhd. wieder *ks*. Der letzte Akt deckt sich völlig mit dem im Griechischen zu konstatierenden. Aus dieser Sprache selbst kann man für einen solchen Prozeß auf die Rückverwandlung von urgriech. ᾱ über η zu α im Attischen hinweisen (ἀγορά — *ἀγορή — ἀγορά).

Die zwei lautgeschichtlichen Tatsachen, der Wandel von κϲ, πϲ zu χϲ, φϲ und die in ἵϲτωρ vollzogene Angleichung des Anlauts harmonieren aufs beste miteinander und bekräftigen Platons Zeugnis über das ϲ als γράμμα πνευματῶδεϲ. Ob ϲ in allen Stellungen diesen Lautwert hatte, läßt sich nicht mehr zeigen, sicher, wie wir gesehen haben, vor und nach stimmlosen Verschlußlauten, wo er deutliche phonetische Nachwirkungen hinterlassen hat. —

Wegen ἑϲπέρα bemerke ich noch, daß der Gedanke, seinen Asper etwa dem analogischen Einfluß von ἡμέρα zuzuschieben,

deswegen unmöglich ist, weil ʽ in ἡμέρα offenbar selbst erst sekundär entstanden ist: die urgriechische Form hatte den Lenis: das geht vor allem daraus hervor, daß sich in einigen nichtpsilotischen Mundarten das Wort unaspiriert findet, so auf der delphischen Labyadeninschrift GDI. 2561 A 32, 36: αμεραι, ferner επ αμερας IG. 12³, 330, 119 (Thera, Testament der Epikteta), κἐπαμερον IG. 4, 800 (Troizen) usw. Es dürfte also eher umgekehrt in den Mundarten, die ἁμέρα (ἡμέρα) zeigen, der Asper von ἑσπέρα bezogen sein.

Über das eventuell als weiteres Beispiel hierherzuziehende ἕστωρ aus *Fέ(ρ)στωρ vgl. oben § 25. —

Von Ausnahmen kommt ernstlich nur eine in Betracht: ἄστυ = Fάστυ (ai. *vāstu* 'Hofstätte, Haus'); denn die Behauptung, daß ἀσκός 'Schlauch' einzig und allein wegen des auf einer boiotischen Inschrift stehenden Eigennamenfragments Fασκω- GDI. 422 als *Fασκός anzusetzen sei (Meister Gr. Dial. 1, 254) ist völlig haltlos (vgl. auch L. Meyer Handb. 1, 172), vor allem, weil sie der treffenden Erklärung des Wortes aus **m̥skos* zu μέσκος 'Fell' (Bury BB. 7, 81) nicht gerecht wird. — ἴσκω (zu ἔοικα aus *FέFοικα usw.) ist aus *Fίκσκω entstanden: das σ hatte also ursprünglich noch einen Konsonanten vor sich [außerdem unterlag ἴσκω dem Einfluß der übrigen Formen von Wz. Fικ (εἰκών usw.)]. — Desgleichen geht ἴσος auf *Fιδ-σ-Fος zurück (Bechtel Phil. Anz. 1886, 15, Brugmann Grundr. 2, XIII).

Was aber ist mit ἄστυ zu beginnen, das man doch wenigstens im Attischen unbedingt als *ἅστυ ansetzen sollte? — Eine spezielle lautliche Eigentümlichkeit weist das Wort gegenüber ἵστωρ usw. nicht auf — den Unterschied im Vokalismus wird niemand verantwortlich machen wollen —, und es bleibt so nur die Annahme analogischer Übertragung des Lenis übrig. Diese läßt sich aber auch rechtfertigen: Bekannt ist, daß nicht nur der Asper für den Lenis, sondern auch umgekehrt der Lenis für den Asper auf dem Wege der Formangleichung eintreten konnte: ein allgemein anerkanntes Beispiel ist εἰσί = εντι für *ἑντι, idg. **senti* (ostr. *sent* usw.) nach ἐστί. Prinzipiell steht also der Annahme eines analogischen Lenis bei ἄστυ nichts im Wege, und man darf dabei wohl an einen Eingriff von ἀγρός aus denken: ἄστυ und ἀγρός kommen öfters als Opposita vor, vgl. Ar. Nub. 46 f.:

ἔπειτ' ἔγημα Μεγακλέους τοῦ Μεγακλέους
ἀδελφιδῆν ἄγροικος ὤν, ἐξ ἄστεως.

Ferner ἀςτικόc im Gegensatz zum Lande Dem. 55, 11. — ἀςτικόc steht ἀγροῖκοc gegenüber bei Theokrit 20, 4, Lukian Dial. deor. 20, 7. — Ich würde diese Übernahme des Lenis von ἀγρόc für ganz sicher halten, wenn derselbe bei ἄςτυ bloß durchs Attische gewährleistet würde. Er findet sich aber auch auf Thera: so Αςτυκρα- und Αςτυδικιδαc auf der *h*-Inschrift IG. 12 ^{3}, 542. Gewiß ist es denkbar, daß zwei Dialekte unbhängig dieselbe Umformung nach dem Muster von ἀγρόc vorgenommen haben; vgl. das, was in § 16 über ἁμε- gesagt ist, sowie die eben berührte sekundäre Form ἀμέρα, ημέρα für ἁμέρα. Wer aber wegen der Übereinstimmung des Attischen und Theraiischen den Lenis lieber einem bereits urgriechischen Vorgang zuschreiben will, mag annehmen, daß Ϝάςτυ durch Ϝοῖκοc vor dem lautgesetzlichen Wandel zu *Ϝ῾άςτυ bewahrt wurde. Dafür könnte man anführen, daß in den Ϝ-Dialekten das Ϝ- von Ϝάςτυ (belegt ist es im Boiotischen, Thessalischen und Arkadischen) konstant geschrieben wird und niemals Spuren einer Reduktion zeigt, die auf aspiriertes Ϝ- hinweisen könnten. Auch die Beispiele, in denen ἄςτυ bei Homer digammatischen Anlaut abzuweisen scheint (Knös de digammo 58), sind den positiven gegenüber so selten, daß man sie für Annahme einer Reduktion im Sinne von ἱδρώς, ἐφέςτιοc usw. nicht verwenden darf.

§ 27. III. Gruppe ἕρcη. Hierher gehören außer dem Stichwort noch ἑορτή und ἑργ-. — ἕρcη zu ai. *varṣa-* 'Regen'. Fürs Ϝ- vgl. namentlich die prothetischen Formen ἐέρcη und ἄερcα (dazu Solmsen Untersuchungen 261), für den Asper Hερcε CIG. IV. 7559 e: θ' ἑρcήεντα Ξ 348, in übertragener Bedeutung αὐθ' ἕρcαι ι 222 (die natürlich nicht für die epische Sprache, sondern fürs Attische Zeugnis ablegen) und die Lehre der Grammatiker (Eustath. 1625: ἀπὸ τοῦ ἄρδω, ἄρcω η ἕρcη γίνεται, ἀλλὰ δαcύνεται παρὰ Ἀττικοῖc). — ἑορτή aus *ϜεϜορτά zu ἔρανοc aus *Ϝέρανοc (Brugmann IF. 13, 155 ff.). Der Asper ist durch die cυναλοιφή sicher gestellt: θ' ἑορταῖc Soph. El. 982, Pind. Nem. 9, 11; vgl. auch das Kompositum μεθέορτοc Antiphon b. Pollux 1, 34, Plut. Mor. 1095 A und die Schreibung *Ehorte* = *Heorte* IG. 14, 959. Der Lenis wird durch Vernachlässigung des *h*- auf altattischen Inschriften (z. B. IG. 1 ^{1}, 5, 5) ebensowenig bewiesen (vgl. oben § 25 s. v. ἧλοc) wie durch das ganz unsichere (τα)ντ(ε)ο(ρ)ταν bei Kern Inschr. v. Magnesia 55, 11. Irrtümlich ist auch gewiß die Notiz bei Moschop. S. 35: Ἀττικοὶ τὸ ἑορτὴ ψιλοῦcι. Jedenfalls stehen ihr gewichtige

andere Grammatikerzeugnisse für den Asper entgegen [EM. 351, 35 ...ὅθεν καὶ δασύνεται (sc. ἑορτή); λεξ. π. πνευμ. 218: τὸ Ε πρὸ τοῦ Ο δασύνεται, οἷον Ἑὸν ... ἑορτή, ἑορτάζω]. Dagegen ist bei ἔρανος der Lenis unbezweifelbar, vgl. ὑπ᾽ ἐράνου Ar. Ach. 615. Für ἑργ- (zu ai. *vr̥j* 'abwenden', *vr̥jána-* 'Umhegung' usw.) ist das F- durch den homerischen Tatbestand hinreichend gesichert; die Aspirationsverhältnisse werden uns weiter unten eingehend beschäftigen.

Hat sich bisher für den Ursprung eines in späterer Zeit zu *h-* weiter entwickelten F- stets ein Assimilationsprozeß aus dem Inlaut als einzige Ursache ergeben, so wird man geneigt sein, auch bei dieser Gruppe nach etwas Ähnlichem zu suchen. Bei den Lautverhältnissen, wie sie die drei Wörter ἕρση, ἑορτή, ἑργ- aufweisen, kann allein das allen dreien gemeinsame ρ hierbei in Frage kommen: Wir wissen, daß dies im Griechischen unter verschiedenen Bedingungen nach Aussage der Grammatiker und nach der Umschreibung in fremden Sprachen, wie im Lateinischen, mit einem Hauchlaut gesprochen wurde, so im Anlaut (ῥ-) und in der Geminata (-ῤῥ-). Man wird dabei annehmen dürfen, daß ρ in diesem Falle stimmlos gewesen ist (vgl. § 13). Nichts widerstreitet nun der Annahme, daß jedes stimmlose ρ im Griechischen mit einem starkgehauchten Einsatze gehört wurde, und wenn der Nachweis möglich ist, daß in unserm Fall wirklich ein stimmloses ρ im Inlaut vorausgesetzt werden darf, so würde sich der Asper in ἕρση usw. sehr einfach erklären. In einem urgriechischen *Fέρσα wäre die Aspiration auf den Anlaut übergetreten, sodaß *Fʽέρσα entstand, also auch hier Assimilation als letzte Ursache. Ist nun tatsächlich die Annahme gestattet, daß ein stimmloses ρ seine Rolle gespielt hat? Ich denke, ja. Freilich wird man sich nicht zu der Behauptung versteigen wollen, daß einmal jedes griechische ρ auch im Inlaut stimmlos gewesen wäre, und mit einer solchen Auffassung würde man auch zur Erklärung des aspirierten F- nicht weiter kommen, denn es gibt genug Wörter, in denen nach dem Vokal der ersten Silbe ein ρ folgt, ohne daß die spätere Vertretung des F- irgendwelche Modifikation zeigte: vgl. den Lenis von ἔργον aus Fέργον, ἐρείκη aus Fερείκα (ir. *fraech* 'Heidekraut') usw. — Auf den richtigen Weg führt der deutliche Gegensatz von zwei zur selben Wurzel gehörenden Wörtern, ἑορτή und ἔρανος[1].

[1] Auch die Dialektform ἔρατις hat den Lenis (ἔπεσ᾽ ἔρατιν in einem Orakelspruch bei Phlegon von Tralles, Olymp. 1), muß aber, eben weil sie dialektisch ist, aus dem Spiel bleiben.

Dem Unterschied: Asper einerseits, Lenis andrerseits entspricht im Inlaut die Stellung des ρ vor stimmlosem Laut (τ) im einen, vor stimmhaftem (α) im andern Falle. Es bleibt nur nötig, einen Schluß zu ziehen, nämlich den, daß im Griechischen ρ vor stimmlosem Laut selbst stimmlos geworden ist: also *ϝεϝορτά zu *ϝεϝορ̥τά, woraus weiter *ϝʿεϝʿορ̥τά = ἑορτή. Vom phonetischen Standpunkt aus ist dieser Lautwandel leicht verständlich und hat sich bekanntlich in verschiedenen Sprachzweigen abgespielt: Ich brauche wohl kaum auf die vollkommen parallele Erscheinung im Avestischen hinzuweisen, die sich aus der Schreibung *hr* für *r* vor den Tenues *p* und *k* ergibt (*rt* hat über *rʿt* eine Sonderentwicklung durchgemacht). Av. *vəhrkō* 'Wolf' = ai. *vr̥kas*, Akk. *kəhrpəm* 'Leib' = ai. *kr̥pám* 'Gestalt'. Nach Hoffory KZ. 25, 428 ist im Neuisländischen nicht nur *r*, sondern auch *l*, *m* und *n* in der Nachbarschaft von Tenues tonlos geworden usw. Fürs Griechische speziell spricht nichts gegen diesen Lautwandel, denn wenn die Grammatiker nichts von stimmlosem ρ vor Tenues wissen, so muß man sich einmal hüten, einen Schluß ex silentio zu ziehen und muß zweitens damit rechnen, daß das ρ in dieser Stellung ja nicht immer stimmlos geblieben zu sein braucht. Auch hier kann, wie oben beim φς usw., die lautliche Besonderheit später wieder untergegangen sein. Dagegen besitzen wir ein Zeugnis, das mehr wiegt als es alle Grammatikerangaben tun könnten, nämlich die Schreibung Αhρσιων = Ἀρσίων der altionischen Inschrift aus Amorgos bei Bechtel Inschr. d. ion. Dial. Nr. 228, die schon dieser evident richtig gedeutet hat[1]). Die Isoliertheit des Beispiels braucht uns nicht zu wundern. Wie oft ist denn das gehauchte ρ in Anlaut durch ρh- wiedergegeben? —

Die Richtigkeit der beim Gegensatz von ἑορτή und ἔρανος gemachten Erfahrung ergibt sich auch bei ἕρση. Abgesehen davon, daß es in seinem Lautbestand ohne weiteres zur Theorie stimmt, bietet sich erfreulicher Weise auch hier wieder von derselben Wurzel ein Beleg dar, dessen ρ nicht stimmlos sein und infolgedessen das anlautende ϝ- nicht mit dem Hauchlaut infizieren konnte; das ist οὐρέω aus **u̯orséi̯ō*, **u̯orzéi̯ō* (Wackernagel KZ. 29, 129). Wie Prellwitz Et. Wtb. 233 f. bei seinem Vergleich mit *ūrīna* (das

1) Jede Änderung Αpḥσιων — Ἀρξίων zweifelnd bei Fick-Bechtel Griech. Personenn. 71² ist überflüssig.

man getrost als griech. Lehnwort betrachten darf) und dem Ansatze von οὐ = idg. *ū* fertig werden will, weiß ich nicht. Der Anlaut F- wird doch durch die Augmentierung und Reduplikation in Formen wie προcεούρουν Dem. 54, 4, ἐνεουρηκότας Ar. Lys. 402 erwiesen. — Der Lenis steht durch das Kompositum ἐπουρέω (ἐπουροῦcιν Aristot. part. an. 4, 5) fest.

Die beste Bestätigung für die behauptete Eigenschaft und Wirkung des ρ bildet jedoch die Lautgestalt der Wz. Fεργ 'einschließen', in deren Paradigma nach unsern Voraussetzungen Lenis und Asper je nach der Gestaltung des Wurzelauslauts miteinander abwechseln müssen. Ich muß hier einige kurze Vorbemerkungen machen. Zunächst ist der Gedanke abzuweisen, daß etwa die Formen mit Asper dem analogischen Einfluß des bedeutungsverwandten Nomens ἕρκος zuzuschreiben seien. Dabei würde nicht nur die unten näher zu erörtende Verteilung unverständlich bleiben, sondern es müßte ferner die Beeinflussung in die einzeldialektische, attische Zeit fallen, da ἕρκος kein F- gehabt hat. Das ist ausgeschlossen wegen der herakleensischen Belege αφερξοντι usw., die die Aspiration auch außerhalb des Attischen zeigen und sich als echte Dialektformen darstellen. (Verschleppung aus der κοινή ist schon deswegen undenkbar, weil nicht zu begreifen wäre, warum gerade die in späterer Zeit ganz seltene unprothetische Form ἑργ- und nicht das normale εἱργ- der gewöhnlichen Umgangssprache entnommen sein sollte.) Noch einen Punkt habe ich zu berühren: Von dem Wechsel zwischen Asper und Lenis in der Vertretung unsrer Wurzel vorerst abgesehen, kommt noch eine andere Lautdifferenz in Betracht, das Variieren von ε und ει in der Stammsilbe, welch letzteres aus der schon durch Homer genugsam bekannten prothetischen Gestalt εFεργ- hervorgegangen ist. Diese sollte nach dem, was Solmsen Untersuchungen 221 ff. festgestellt hat, lautgesetzlich überall mit dem Lenis erscheinen. Daß dies den überlieferten Tatsachen nicht entspricht, ist bekannt: auch hier wechseln die beiden Hauchlaute miteinander. Solmsen a. a. O., der vor allem dargetan hat, daß die aspirierte Gestalt εἱ- mit Vorliebe im Aorist vorkommt, erklärt im Anschluß daran den Asper der εἱ-Formen durch Übertragung aus den augmentierten Formen dieses Tempus, wo aus *ἐ-ἑρξα ein εἷρξα entstehen mußte. Das ist nicht sehr wahrscheinlich, weil der Asper sich auch in den unaugmentierten Teilen des Aorists festgesetzt hat, eine Richtung der Analogiewirkung,

von der sonst im Griechischen nichts bekannt ist. Außerdem sollte man, wenn wirklich die Augmentformen den Ausgangspunkt gebildet haben, doch auch im Imperfekt die aspirierte Gestalt erwarten; das ist aber nicht der Fall, wie aus dem von Solmsen beigebrachten Material selbst hervorgeht. Auch existieren sonst noch Abweichungen, die durch Solmsens Auffassung nicht erklärt werden können (s. unten). — Dagegen dürfte die Annahme kaum auf Widerspruch stoßen, daß der Asper bei den prothetischen Formen, die allmählich immer mehr an Boden gewannen, überall analogisch dorthin übertragen worden ist, wo er den entsprechenden Bildungen ohne Prothese zukam; es wird sich nämlich sogleich herausstellen, daß auch diese nicht durchweg den Asper hatten. Man darf bei dieser Anschauungsweise die Aspirierung bei der prothetischen Gestalt εἱ- als einen mittelbaren Reflex der nichtprothetischen betrachten, und das wird durch den Tatbestand vollauf bestätigt: Zieht man den Gegensatz von ἑορτή — ἔρανος, ἕρcη — οὐρέω heran, so kommt man von selbst zu der Aufstellung, daß die Wz. Ϝεργ überall da den Lenis zeigt, wo auf das ρ ein stimmhafter Laut folgt, den Asper dagegen, wo die ursprüngliche Media sich in die Tenuis verwandelt hat. Zwar ist unmöglich zu verlangen, daß innerhalb ein und desselben Paradigmas sich der ursprüngliche Zustand nach einem Lautvorgange, der sich im Urgriechischen abgespielt hat (s. unten), noch bis ins 5. Jahrh. v. Chr. ganz ungetrübt erhalten haben sollte; vielmehr muß man sich darüber wundern, daß die bis zu diesem Zeitpunkt eingetretenen Verschiebungen so äußerst geringfügiger Natur sind. Ordnet man nämlich das Material nach dem angegebenen Gesichtspunkt, so sieht man, daß die lautgesetzliche Verteilung noch fast unversehrt geblieben und mit vollkommener Deutlichkeit zu erkennen ist. Ich benutze dabei zum Teil das von Solmsen beigebrachte, das ich noch um einiges vermehrt habe, und beschränke mich, wie dieser, soweit die Literatur in Frage kommt, in der Hauptsache auf das ältere Attisch:

Das Präsenssystem ἔργω, εἴργω muß nach unsrer Voraussetzung den Lenis haben. Das Material bekräftigt diese Behauptung derart, daß es überhaupt kein aspiriertes *ἕργω, *εἵργω gibt. Ich verzichte auf vollständige Aufzählung desselben, verweise auf das bei Solmsen Angeführte — Gegenbeispiele haben sich mir auch bei einer selbständig vorgenommenen Prüfung nicht ergeben — und erwähne daraus nur speziell das Imperfektum

ἀπεῖργον und κατεῖργον, das durch seinen Kontrast zum Aor. καθεῖρξα gegen Solmsens oben besprochene Auffassung zeugt[1]). Besonders wichtig ist aber für uns, daß auch die nicht durch Prothese erweiterte Lautgestalt des Präs. den Lenis besessen hat. Dafür zeugt die Aischylosstelle Suppl. 64:

ἅ τ' ἀπὸ χώρων ποταμῶν τ' ἐργομένα usw.

An diesem Vers ist ganz unnötigerweise viel herumkonjiziert worden. Daß G. Hermanns ebenso geistvolles wie kühnes χλωρῶν πεταλῶν ἐργομένα nicht von Bestand sein konnte, hat man schon lange gesehen, und wenn trotzdem Tucker gar noch darauf weiter baut und den Vers zu ἅ θ' ὑπὸ χλωρῶν πεταλων τεγγομένα 'verbessert', so übersteigt das alle Begriffe. Es fehlt jetzt bloß noch, daß jemand auch das ἅ im Anfang des Verses anzweifelt und umdichtet, damit nur ja kein Stein der Überlieferung auf dem andern bleibe. Ich weiß wirklich nicht, was hier geändert werden muß. Wenn von der vom Habicht verfolgten Nachtigall, mit deren ob traurigem Schicksal klagendem Gesang die Danaïden den ihren vergleichen, gesagt wird, daß sie 'von Fluren und Flüssen verscheucht' wird, d. h. gezwungen, sich in das undurchdringliche Dickicht des Waldes zurückzuziehen, so paßt das ganz vorzüglich. An χῶροι 'Fluren' Anstoß zu nehmen, sehe ich keinen Grund. Von der Bedeutung χωρος 'plattes Land' bei Xenophon (Oec. 5, 4; 11, 18) zu der aischyleïschen ist nur ein Schritt. — Auch alle andern Vorschläge sind unnütz, so Martins, von Weil, Oberdick und Zomarides-Wecklein aufgenommenes προτέρων für ποταμων τ' und der von Ältern bis auf Zomarides-Wecklein mehrfach beliebte Ersatz von ἐργομένα durch εἰργομένα. — τ' εργομένα am Schluß des Verses, das z. B. Kruse, Kirchhoff und Wecklein (1885) beibehalten haben, ist auf keinen Fall korrekturbedürftig und beweist den Lenis auch für die Präsensform ἔργω.

Im Aorist- und Futursystem dagegen, wo γ vor c zu κ werden mußte (-ξ-), ist der Asper vorauszusetzen, und das stimmt sowohl für die ε- wie für die ει-Formen: vgl. ἀφερξοντι, εφερξοντι, συνhερξοντι auf den Tafeln von Herakleia, καθέρξῃς Platon Gorg. 461 D, und von ει-Formen diejenigen des Kompositums κατείργω: Außer dem bei Solmsen angeführten συγκαθεῖρξαι,

1) Die aspirierten Formen des Präs. auf -νυμι (καθείργνυμι) sind bereits von Solmsen richtig dadurch gedeutet, daß diese Bildung überhaupt erst unter den Auspizien des Aoristes zustande gekommen ist.

καθεῖρξε, καθείρξαιμι usw. noch καθεῖρξατ' Eur. Bakch. 509, συγκαθεῖρξεν Philoxenos fr. 9 B. Dazu das Zeugnis aus Schol. Ar. Ach. 330: εἵρξας· ἀποκλείσας. δασέως δὲ τοῦτο Ἀττικοί[1]).

Beim Perfektsystem, von dem nur Passivformen belegt sind, muß ursprünglich die Aspiration im Paradigma geschwankt haben: εἱργμαι aus *ϝέϝεργμαι, aber εἱρξαι, εἱρκται aus *ϝ^eέϝ^eερξαι, *ϝ^eέϝ^eερκται. Das wird wenigstens noch dadurch reflektiert, daß im Perfekt sowohl Asper als Lenis vorkommt: καθειργμένος [Xen. Hell. 3, 2, 3, (Plat.) Axioch. 365 E.], συγκαθειργμένος Aischin. 1, 182, ἐγκαθειργμένος Hes., aber auch κατειργμένος Hes., ἀπειργμένος Eur. Heraclid. 877. Vgl. noch das ganz späte, aber vielleicht aus älterer Quelle geschöpfte, an und für sich lautgesetzliche καθεῖρκτο Anthol. (Planud.) 2, S. 605, Nr. 384 ed. Dübner.

Den Verbalnomina mit Suff. -το- kommt der Asper zu: so hat Aisch. Choeph. 445 ἄφερκτος; ebenso die Formen mit Prothese: εἴργω, aber εἱρκτή verlangt das λεξ. π. πνευμ. 229 mit der einleitenden Bemerkung: 'πολλάκις γὰρ ἡ παραγωγὴ εἴωθεν ἀλλάσσειν καὶ τὸ πνεῦμα'. Der Asper für εἱρκτή weiter bezeugt durch die markante Stelle bei Herodian. 1, 546 3 f. L.: ἡ ει δίφθογγος ψιλοῦται ... πλὴν τοῦ εἱρκτή. (Vgl. noch Herodian. 1, 538 6 L.: Ἀττικοὶ δὲ δασύνουσι τὸ εἱρκτή εἱρχθῆναι.)

Aus dem angeführten altattischen Material erhellt das ursprüngliche Wesen der Divergenz deutlich genug. In der späteren Zeit wird die Verwirrung größer. Ich führe einige Beispiele aus Plutarch an: Dieser gebraucht zwar noch ganz richtig die aspirierte Form im Aorist (καθείρξας Mor. 105 D, καθεῖρξε Vit. Alex. 703 A usw.), sie stimmt auch in dem abgeleiteten Substantiv κάθειρξις (Mor. 366 D), doch findet sich auch schon καθειργόμενος (vgl. Mor. 728 E, 729 E).

Machen wir die Gegenprobe! — Das Griechische besitzt noch zwei Wurzeln ϝεργ, denen, solange die auslautende Media

1) Das Kompositum ἀπείργω hat im Gegensatz zu κατείργω im Aorist und Futurum frühzeitig ausgeglichen, sodaß hier keine aspirierten Formen mehr zu finden sind: Aor. ἀπεῖρξεν Soph. Ai. 1280, ἀπεῖρξαν Thuk. 1, 37. Fut. ἀπείρξει Thuk. 3, 45, ἀπείρξετε Dem. 20, 6. — Das hat den Späteren Anlaß gegeben, für εἴργω in der Bedeutung 'ausschließen' den Lenis, in der Bedeutung 'einschließen' dagegen den Asper zu lehren (Solmsen a. a. O. 221). — Daß auch diesem Kompositum aspirierte Formen nicht von Anfang an fehlten, beweist das oben genannte herakl. ἀφερξοντι und weiter ἄφερκτος.

unverändert bleibt, der Lenis im Anlaut zuzusprechen ist, und beide fügen sich ohne weiteres der Regel, nämlich

1. die in ὀργή (air. *ferg* 'Zorn') usw. vorliegende Wz. *u̯erg* 'schwellen' (ae. *ūrj-* 'Kraftfülle', gr. οργάω, οργάς). Vgl. für den Lenis das gebräuchliche ὑπ' οργῆς, κατ' ὀργήν usw.;

2. die Wz. Fεργ 'arbeiten' (deutsch *Werk*) in ἔργον, ὄργανον usw. Auch hier überall der Lenis, niemals *ἕργον usw. Denkbar wäre eine aspirierte Form nur beim Verbum ἕρδω aus *Fέργ-ι̯ω. Hier müßte der sigmatische Aorist eigentlich ebenfalls den Asper haben. Wenn frühe zugunsten des Lenis ausgeglichen wurde, so ist das in der Ordnung, denn die γ-Formen waren bei dieser Wurzel nach Zahl und Gebrauch so überlegen, daß ihnen der Sieg gehören mußte. So ist denn auch πήματ' ἔρξαντες bei Aisch. Pers. 786 nicht überraschend, wohl aber, daß wirklich noch eine Spur des Asper bewahrt geblieben ist in dem Κύπρια-Citat bei Platon Euthyphr. 12 A: θ' ερξαντα (auf das οὐθ' ερξας des Harl. bei Soph. Phil. 684 wird man dagegen billig verzichten). — Ganz vereinzelt scheint das auch aufs Präsens abgefärbt zu haben, wenn man auf ευθ' ερδωμεν η 202 und das gut beglaubigte τουθ ερδοις bei Hesiod op. 362 Gewicht legen will. Vgl. auch die Notiz des EM. 134, 19 s. v. αραιός. Beeinflussung durch den Aorist muß hier deswegen angenommen werden, weil eben nur im Verbalsystem, das den Asper teilweise zu Recht besaß, Formen damit belegt sind, während alle zur selben Wurzel gehörigen Nomina mit ihrer gesamten Nachkommenschaft stets den lautgesetzlichen Lenis aufweisen.

Ich vereinige zum Schluß die Ergebnisse dieses Paragraphen in tabellarischer Übersicht:

	Asper:		Lenis:
	ἕρση,	aber	ουρέω,
	εορτή,	„	ἔρανος,
Aischyl.	άφερκτος,	„	τ' ἐργομένα (ebenso ἔργον, οργή),
andere Attiker:	καθεῖρξα,	„	κατείργω, κατειργον,
herakl.:	αφερξοντι usw.,		
Gramm.:	ειρκτή	„	ειργω.

Diese Gegenüberstellung sagt mehr als alle theoretischen Auseinandersetzungen.

Von Ausnahmen, die bei ursprünglichem Anlaut F- trotz der folgenden Lautgruppe ρ + stimml. Konsonant mit Lenis

erscheinen, gibt es auch hier nur eine: ὄρτυξ (ϝόρτυξ Hes.) zu ai. *vartaka* 'Wachtel'. Wie alle Tiernamen, so ist speziell der dieses Zugvogels dem Verdachte ausgesetzt, daß irgend ein Dialekt seine Form den andern, auch dem Attischen, aufgedrängt hat, daß der Lenis also einer psilotischen Gegend entstammt. Wenn sich diese Lautgestalt im Attischen vollkommen eingebürgert hat, so konnte dabei der Anlaut von ὄρνις und namentlich ὀρταλίς, ὀρτάλιχος 'Küchlein' mitwirken, Wörter, deren nahe begriffliche Verwandtschaft eventuell schon allein genügt haben würde, um ein echt attisches *ὅρτυξ durch ὄρτυξ zu ersetzen. —

Wegen ἄρσην, für das ϝ-loser Anlaut im Griechischen durch Homer und kret. ἐρσεν- garantiert wird (zu avest. *aršan-* 'Mann'), verweise ich auf Solmsen KZ. 32, 279, wo die Lesung ϝαρρενορ im Eleïschen und deren Zusammenstellung mit ἄρσην (richtig ϝαρρēν ορ GDI. 1152) mit Recht abgelehnt wird. Der Stamm des Adjektivs lautete auch im Eleïschen ἐρσεν-, vgl. ερσεναιτεραν (Solmsen Inscr. Gr. 40).

§ 28. Alle diese Aspirationserscheinungen beim ϝ- haben sich in urgriechischer Zeit abgespielt. Wir müssen sie, das erfordert die Konsequenz, in dieselbe Sprachperiode verlegen, in der sich die andern Hauchassimilationserscheinungen im Anlaut vollzogen haben. Nichts widerspricht dem, vielmehr zeigt das Auftreten der Aspiration in den verschiedensten Dialekten deutlich den urgriechischen Charakter an: Über die herakleensischen Formen αφερξοντι usw. ist bereits gesprochen. Für die Gruppe ἵστωρ vergleiche man das in mehreren Mundarten auftretende ἑστία, ἱστία [attisch, dorisch (Tarent GDI. 4616 und Herakleia Tafel 1, 6 usw.), boiotisch GDI. 914], sowie ἑσπέρα im Nordwestgriechischen (ποθ εσπερας IG. 9² 87, 5 u. öfters) und Ionischen [hεσπε(ρης) Bechtel Nr. 18, Oropos]; dazu ϝεσπερι(α)ς bei Kretschmer Griech. Vaseninschr. 221. Für die erste Gruppe (ἕννυμι) ist auf das theraiische hεαρον zu verweisen. —

Die Gruppen ἵστωρ und ἕρση unterscheiden sich in einem Punkte von der ἕννυμι-Klasse: während diese den *h*-Vorschlag ganz wie bei vokalischem Anlaut (und bei Tenuis) zeigt, lassen die beiden ersteren eine Wirkung ihres Hauches im Wortinnern nur bei anlautendem ϝ- erkennen. Fängt ein Wort vokalisch an, so tritt kein Asper nach vorn (vgl. ἀσκός, ἐστὶ, ὀστέον — ἄρτι, ἄρκτος, ἄρσεν -ἔρσεν- usw.). Vielleicht darf man daraus den Schluß ziehen, daß das dem γράμμα πνευματῶδες ς und dem stimmlosen

ρ anhaftende gehauchte Element etwas anders und zwar schwächer artikuliert gewesen ist als das aus *s* entstandene volle *h*, jedenfalls nicht stark genug, um sich auf vokalischem Anlaut als Spiritus asper festzusetzen, sondern nur fähig, ein anlautendes ϝ- zu affizieren. Verschiedene Stärkegrade des Hauchlautes sind auf einem etwas weiter abliegenden Gebiet aus dem Griechischen auch sonst bekannt: Ich brauche nur daran zu erinnern, woher die Termini 'Tenuis', 'Media' und 'Aspirata' kommen: "ψιλὰ μέν ἐϲτι τρία, κ π τ, δαϲέα τρία, θ φ χ, μέϲα δὲ τούτων τρία, β γ δ. μέϲα δὲ εἴρηται ὅτι τῶν μὲν ψιλῶν ἐϲτι δαϲύτερα, τῶν δὲ δαϲέων ψιλότερα" (Dionys. Thr. 631). Die Stelle ist klar und beweist, daß auch die Mediae mit einem Hauche ausgesprochen wurden, der jedoch schwächer als der der Tenues aspiratae war. Warum diese Angabe 'mißverständlich' sein soll (Danielsson IF. 14, 391 Anm.[2]), vermag ich nicht einzusehen. —

Noch ein zweiter Differenzpunkt trennt wenigstens die ἑρϲη-Gruppe von ἕννυμι. Der Akzentsitz hat keinen Einfluß auf die Gestaltung des Anlauts. Das zeigen ἑορτή und εἱρκτή mit nachfolgendem Hauptton. Wie sich die ἵϲτωρ-Gruppe dazu verhält, ist nicht zu entscheiden, da man für ἑϲτία und ἑϲπέρα von einer älteren Betonungsweise *ϝέϲτιᾱ, *ϝέϲπερᾱ ausgehen könnte.

Steht bei ἵϲτωρ und ἕρϲη die Aspiration des Anlauts in besonders engem Zusammenhang mit dem ϝ-, so möchte ich zuguterletzt noch einen Fall hervorheben, wo im Anlaut ein Spiritus asper auftritt, gleichgültig, ob vor dem betreffenden Vokal einmal ein ϝ- gestanden hat oder nicht, und ohne daß man ihm irgendwelche etymologische Berechtigung zuerkennen könnte: Beginnt ein Wort mit einem Vokal und folgt die Lautgruppe -ρμ-, so wird der Vokal aspiriert: vgl. ἁρμόϲ und Zubehör zu ἀραρίϲκω, ὁρμή zu ὄρνυμι[1]). Davon sind nun auch einige Wörter betroffen worden, die ursprünglich mit ϝ- anlauteten: So ἑρμηνεύϲ zu Wz. ϝερ 'sagen' (ἐρέω usw.) und, wie ich glaube, auch εἱρμόϲ im Gegensatz zum Präs. εἴρω. Allerdings verbindet man dieses Verbum gewöhnlich mit lat. *sero* (so zuletzt Solmsen Untersuchungen 293); da aber das gleichbedeutende ἀείρω 'verknüpfen' sicher auf *ἀ-ϝέρ-ιω zurückzuführen ist (Solmsen a. a. O. 290 ff.) und sich die *u̯*-Wurzel

1) ὁρμή mit andern von ὄρνυμι zu trennen und zu ai. *sarati* 'fließt' usw. zu stellen, was man wohl hauptsächlich dem Asper zuliebe getan hat (z. B. Prellwitz Et. Wtb. 228), kann ich mich nicht entschließen.

in den andern Sprachen wiederfindet (lett. *weŕu* 'reihen' usw.), so wird man doch εἴρω von dieser Sippe nur dann trennen, wenn die Lautverhältnisse es unbedingt fordern. Das scheint mir nicht der Fall zu sein. Der Vers E 89:

τὸν δ' οὔτ' ἄρ τε γέφυραι ἐεργμέναι[1]) ἰσχανόωσιν.

für Solmsen das einzig sichere Argument gegen F-, steht in einem verdächtigen Konex mit dem folgenden:

οὔτ' ἄρα ἕρκεα ἴσχει ἀλωάων ἐριθηλέων.

den Solmsen selbst KZ. 32, 275 treffend als für die Entscheidung über F- wertlos charakterisiert hat. — So läßt sich F- für das Verbum sehr wohl halten, und εἱρμός verhält sich zu εἴρω wie ἁρμός zu ἀραρίσκω, ἑρμηνεύς zu Wz. Fερ[2]). Wie εἱρμός sind denn auch ἕρμα (κάθερμα) und ὅρμος zu beurteilen. — Als weiteren Beleg würde man das hesychische ὅρμικας 'Ameisen' aus *Fορμ- zu ai. *valmīka-* 'Ameisenhaufen' anreihen dürfen, wenn die idg. Lautverhältnisse bei der Bezeichnung dieses Tieres nicht gar so verworren wären [vgl. dazu Solmsen KZ. 34, 19 f.: Immischs Auffassung von ὅρμικας (Leipz. Stud. 8, 342) scheint mir sehr kühn].

Als Tatsache — die ich übrigens unabhängig von L. Meyer Handb. 1, 287 s. v. ἅρματ- konstatiert habe — ist die Aspiration vor -ρμ- keinesfalls zu bezweifeln, völlig unklar aber ist mir ihre lautphysiologische Deutung. Die vielleicht am nächsten liegende Annahme, daß man überall Weiterbildungen mit dem Formans *-sm-*, nicht *-m-* vorauszusetzen habe, das, zu *-hm-* geworden, seinen Hauchlaut nach vorn geworfen hätte, und die in ἕρμα 'Klippe, Sandbank' aus *Fέρσμα zu ai. *varṣma* 'Höhe' (Froehde BB. 17, 304) eine Stütze finden könnte, bereitet wegen des nachfolgenden Akzents von ἁρμός usw. Schwierigkeiten. Auch mit der Vermutung, daß ρ vor μ stimmlos geworden sei, kommt man nicht weit. Man fragt sich vergeblich nach dem Grunde für einen derartigen Wandel, zumal sich in der Gruppe -ρν- keine entsprechenden Wirkungen nachweisen lassen (ἀρνέομαι, ὄρνις, ὄρνυμι). Auch würde der Spiritus asper von ἁρμός dann im Wider-

1) So mit Aristarch: die Hdschr. haben ἐεργμέναι.

2) Der Asper, den das EM. 304, 30 für εἵρω 'συνάπτω' zur Unterscheidung von εἴρω 'λέγειν' lehrt, was Solmsen a. a. O. ernst zu nehmen scheint, ist wohl erst aus εἱρμός abstrahiert. Vgl. noch Suidas: εἵρω, συνάπτω· ὅθεν εἱρμός. Zur Charakterisierung solcher Angaben über die Aspiration diene die falsche Notiz über ἕρματα EM. 373, 43 ff.: ... εἰ δὲ ψιλοῦνται, σημαίνει τὰ ἐνώτια.

spruch stehen mit der oben gemachten Erfahrung, daß wenigstens das vor Tenues und c entstandene stimmlose ρ absoluten vokalischen Anlaut nicht zu affizieren vermag (ἄρτι, ἄρσην). Mag dem nun sein wie ihm wolle, interessant ist das Erscheinen des Spiritus asper hier jedenfalls insofern, als sich auch dabei wiederum eine Fernwirkung des Inlauts auf den Anlaut konstatieren läßt, was unsern bisher vorgetragenen Theorien einen weiteren Anhaltspunkt gewährt.

Urgriechisch scheint dieser Prozeß nicht gewesen zu sein, und auch dies Moment steht im Widerspruch mit den bisher behandelten Aspirationserscheinungen: wenigstens finden sich beim Stamm αρμο- in den Dialekten *h*-lose Formen: Αρμοξιδαμος usw. [Kretschmer Griech. Vaseninschr. 50 Anm.: Επαρμοστου IG. 9[1]. 63, Daulis in Phokis, GDI. 2584. 2585. BCH. 26. S. 262. 3 (Delphi)]. — Andrerseits würde er auch nicht aufs Attische beschränkt sein, wenn der Eigenname hορμαδας IG. 4. 1342 (Asklep. Epidaur.) mit Sicherheit hierherzuziehen wäre. Doch steht das ebensowenig fest wie die Lesung αφορμαν auf dem korinthischen Pinax GDI. 3119 c = Roehl Inscr. Gr. ant. 20, 62. Vielleicht also war er doch speziell attisch. —

Wenn ich im vorigen von dem später zu ʽ gewordenen F- in Übereinstimmung mit J. Schmidt Pluralbildungen 132 ff. als von 'aspiriertem' F- gesprochen habe, so befinde ich mich dabei scheinbar im Gegensatz zu Brugmann (Gr. Gramm.[3]. 123 f.) und andern, nach denen 'stimmloses' F- vorliegen soll (ebenso, wie die aus der Verbindung von *s*- mit andern Sonorlauten, *sn*- usw., entstandenen Phoneme als 'tonlose *n*' etc. aufgefaßt werden); ja, Brugmann a. a. O. 123 Anm.[3] leugnet direkt das Vorhandensein eines F + *h* im Griechischen. Das geht doch wohl zu weit, und ich bezwecke hier wenigstens, meine Terminologie noch kurz zu rechtfertigen, wobei sich meine Anschauungen in der Hauptsache mit denen J. Schmidts a. a. O. decken: Ich will gerne die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit zugeben, daß im historischen Griechisch die vereinzelt durch Fh-, ρh- usw. dargestellten Laute wirklich infolge von Assimilation an das *h* tonlose Sonorlaute enthielten — für Fh- ist dies wegen des Lautwerts *f*, den die Buchstabenverbindung auf italischem Boden zeigt, recht plausibel —, das beweist aber doch nicht im entferntesten, daß ihnen dabei von Anbeginn an ein selbständiges *h* gefehlt habe, mit dem man doch den nach Schwund des labialen Elements von Fh- übrig

bleibenden Spiritus asper direkt identifizieren könnte. Die etymologische Betrachtung spricht jedenfalls entschieden dafür, daß wenigstens dort, wo Fh- aus *su̯-* entstanden war, das *s-* ebensogut wie anderswo zunächst *h-* ergeben hatte. Auch die Annahme einer Metathese von hF- aus *su̯-* zu Fh- halte ich mit Schmidt für durchaus wahrscheinlich. — Für die älteste Epoche unmittelbar nach dem Lautwandel hindert also nichts, einfach von 'aspiriertem F' usw. zu reden. Das Gegenteil ist schlechterdings nicht zu erweisen; etwas Positives über den Lautwert zu behaupten, halte ich für gewagt, wo es sich um Sprachperioden handelt, die nicht nur unsrer Zeit, sondern sogar der ältesten historischen Gräzität um viele Jahrhunderte vorausliegen. —

IV. Abschnitt: Die Vertretung von idg. i̯- durch ζ- im Griechischen.

§ 29. Worauf ich in diesem letzten Abschnitt hinaus will, deutet die Überschrift hinreichend an: Ich habe nichts mehr und nichts weniger vor, als die idg. Ursprache eines Lautes zu berauben, an dessen Existenz wenn auch nicht alle, so doch wohl die meisten Forscher glauben. Auch hier bin ich auf einigen Widerspruch gefaßt, wage ich es doch, ein Dogma anzugreifen, das von einer großen Gemeinde akzeptiert worden ist; indessen sind diese meine Zweifel an dem tatsächlichen Vorhandensein einer ursprachlichen 'Spirans j' schon seit langer Zeit so stark gewesen, daß mir das Problem keine Ruhe ließ, und sie wuchsen mit jedem Schritte, den ich in der Deutung der bisher besprochenen Lauterscheinungen vorwärts kam. Dabei wurde mir schließlich klar, daß auch die griechische Doppelheit ζ- und ʽ- für anlautendes Jod der anderen idg. Idiome auf einzelsprachliche Lautgesetze zurückzuführen ist, die wenigstens zum Teil mit dem zuvor behandelten Thema in engstem Zusammenhange stehen. Damit war für mich die Entscheidung gekommen. — Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, der nicht nur das Griechische, sondern auch die Gesamtheit der idg. Sprachen in weit größerem Maße angeht als der Inhalt der drei ersten Abschnitte, halte ich es für notwendig, einen möglichst kurzen historischen Überblick über die Entstehungsgeschichte der Lehre vom spirantischen j überhaupt und deren weitere Schicksale zu geben, bietet sich doch damit zugleich die Gelegenheit dar, eine Anzahl der von den verschiedensten Seiten vorgebrachten Beweismittel auf ihren Wert zu prüfen.

Der Vater der von mir zu bekämpfenden Theorie ist Georg Schulze, der zuerst in seiner 1867 erschienenen Göttinger Disser-

tation "Über das Verhältnis des Z zu den entsprechenden Lauten der verwandten Sprachen" mit aller Entschiedenheit betonte, daß die zwiefache Vertretung des *j-* im Griechischen aus einer bereits proëthnischen Differenz in der Aussprache hergeleitet werden müsse (vgl. namentlich S. 24 f.). Verhalte ich mich auch, wie gesagt, zu dem Hauptergebnis seiner Arbeit ablehnend, so liegt es mir doch ferne, ihr jedes Verdienst absprechen zu wollen, im Gegenteil: Der energischen Art und Weise, mit der Sch., da sich die griechische Doppelheit seiner Meinung nach nicht aus einzelsprachlichen Prozessen erklären läßt, für deren Ursprünglichkeit plaidiert, gebührt alle Anerkennung; denn seine Ausführungen gehören einer Epoche der Sprachwissenschaft an, in der man auf Schritt und Tritt mit dem stets hilfsbereiten 'sporadischen Lautwandel' operierte, wie auch im vorliegenden Falle. Daß sich G. Schulze dabei nicht beruhigt hat, ist ein sehr achtenswertes Verhalten, und wenn seine modernere Auffassung von den Verfechtern des 'sporadischen Lautwandels' heftig angegriffen wurde, wie dies durch Curtius (Studien 2[2], 180 ff.) in ziemlich nichtssagender Weise geschehen ist, so wird die heutige Linguistik gewiß nicht zögern, sich prinzipiell auf die Seite des Angegriffenen zu schlagen.

§ 30. Seit G. Schulze hat stets die griechische Sprache das wichtigste Fundament für die Lehre vom zwiefachen Charakter des grundsprachlichen Jod gebildet: Während in ἁγνός zu ai. *yajñá-* 'Gottesdienst', ἧπαρ zu lat. *iecur* usw. der Spiritus asper als der normale Vertreter des 'halbvokalischen *i̯*' gilt (y_1 nach Sch.), muß für die Wörter, die im Anlaut ζ- haben, die 'Spirans *j*' (y_2 nach Sch.) angesetzt werden. Die Beispiele, die der Begründer dieser Anschauung für den letzteren Laut gibt (S. 8), sind folgende: skr. *yam* — gr. ζημία ζητρός ζητρεῖον: *yu* — ζώννυμι, ζωστήρ, ζῶμα etc.: *yuj* — ζεύγνυμι, ζυγόν: *yava* — ζειαί (lit. *javaĩ*): *yas* — ζέω, ζέσμα, ζεστός: *yu* fem., *yûsha* — ζύμη, ζωμός (lat. *jus*). Die Etymologie hat späterhin noch einige Fälle hinzugefügt, die unten zur Sprache kommen werden. — Zu erwähnen ist noch, daß schon G. Schulze das Vorkommen der 'Spirans *j-*' auf den Anlaut beschränkt hat und jede Vertretung eines inlautenden *-j-* durch -ζ- mit vollem Rechte leugnet (vgl. S. 56 über die Bopp-Curtius'sche Deutung der Verba auf -άζω, -ίζω usw.); endlich, daß er auch für den Anlaut ein Schwanken in der Vertretung von *j-* durch ζ- und ʽ- bei derselben Wurzel

in Abrede stellt (vgl. S. 23 über ἥμερος, ἡνία — ζημία, ζητρεῖον, die von anderen unter der Wz. *yam* vereinigt worden waren).

Beim Griechischen blieb man aber nicht stehen. — Von einer lautlichen Differenz, die innerhalb der Ursprache bestanden haben sollte, ließ sich von rechtswegen erwarten, daß sie auch sonst noch einige Spuren zurückgelassen habe, und so sind denn verschiedentlich andere Sprachzweige herangeholt worden, um den auf griech. ζ- als Grundstein errichteten Bau zu fördern. Ich glaube nicht allzu voreilig zu sein, wenn ich schon jetzt behaupte, daß alles, was man außerhalb des Griechischen zu finden geglaubt hat, nicht als brauchbare Stütze für die Hypothese verwendet werden kann. Ich nenne folgendes:

1. Noch am ehesten könnte inbetracht kommen, was das Altindische darzubieten scheint: In § 18 habe ich gegen die Annahme Stellung genommen, daß sich für eine idg. Spirans *v*- aus gewissen Ablautserscheinungen und aus der Gestaltung der Reduplikationsilbe im ai. Perfekt etwas entnehmen lasse. Sie fußte auf den angeblich analogen Verhältnissen beim spirantischen *j*-. Fürs *v*- haben sich alle Schlüsse als trügerisch erwiesen, ein Grund mehr, auch das mit Argwohn zu betrachten, was zugunsten der Unterscheidung von *i̯* und *j*- vorgebracht wird: Im Anschluß an G. Schulze (vgl. S. 25 und 29 f.) hat namentlich Brugmann MU. 1. 4 Anm. 2 darauf aufmerksam gemacht, daß die Wz. *i̯ag*, der nach Ausweis von gr. ἁγ- idg. *i̯*- zukommen soll, die Perfektreduplikation in der Gestalt *i-yaj-a* zeigt, während z. B. *yam* nur *yayāma* kennt. Ferner soll *i̯a*- im Ai. 'Samprasāraṇa' erleiden können (p. p. *iṣ-ṭá*- zu *yaj*), *ja*- aber stets als *ya*- bleiben. Der modernen sprachwissenschaftlichen Ausdrucksweise angepaßt, kehrt dieselbe Behauptung Grundr. I² 793 f. wieder (p. p. *yaṣ-ṭá*- zu *yas* = ζέω). Beide Argumente können einer schärferen Kritik ebensowenig standhalten wie die entsprechenden beim *v*-:

Betreffs der Reduplikation erkennt Brugmann Grundr. 2. 1221 Anm. 1 schon selbst an, daß *i-yaj-a*, *ij-e* nur 'indirekt' für einmaliges *i̯*-, nicht *j*-, Zeugnis ablegen können, insofern er nämlich ganz mit Recht diese überhaupt bloß im Indischen auftretende Reduplikationsform (ebenso wie den korrespondierenden Typus *uvāca*) als eine einzelsprachliche Analogiebildung nach den tiefstufigen Formen *ij-yá-tē*, *iṣ-ṭá*- usw. betrachtet, die nach dem Muster der *i*-Wurzeln (*itá*- : *iyāya*) ins Leben gerufen wurde.

Aber nicht einmal als indirektes Zeugnis kann ich das von der Tiefstufe *ij-* aus geschaffene *iyāja* gelten lassen, da, wie das gleich näher zu besprechende *yēṣati* 'kocht' zeigt, bereits im Urarischen hinsichtlich des Ablauts kein Unterschied zwischen '*i-*' und '*j-*'Wurzeln — oder vielleicht besser gesagt '*i-*' und '*ẓ-*' Wurzeln bestand, mithin eine Tiefstufenform mit *i* im ai. p. p. usw. vom arischen Standpunkt aus ebensogut als Neuschöpfung zu der zweiten Gruppe gehören könnte.

Für *iyāja* als speziell indische Neuerung spricht übrigens noch ein anderes Moment: Das aktive Perfekt dieser Wurzel in der Form *iyāja* ist überhaupt erst im epischen Sanskrit belegt. Der Ṛgveda dagegen kennt nur Formen des Atmanēpadam, und hier kommt zwar der dem aktivischen *iyāja* formell zur Seite stehende Typus *ījē* vor, daneben aber steht auch noch der a priori als normal zu betrachtende: *yējē* (vgl. *ā-yēje* 114, 2; 889, 7), der später untergegangen ist. Demnach liegt die Sache ganz ähnlich wie bei *uvāca*, das im Veda noch ein *vavāca* (= avest. *vavaca*) neben sich hat. Ich vermute, daß der Typus *īj-* als Neuformation zunächst im passivischen Sinn nach den passivischen Formen mit *i*-Stufe (*ij-yá-te*, *iṣ-ṭá-*) aufkam und nach ihm erst das aktivische *iyāja*. Lehrreich bleibt auf alle Fälle, daß die älteste Phase des Indischen auch bei Wz. *yaj* in *yējē* noch genau diejenige Art der Reduplikation aufweist, wie alle andern mit *y-* anlautenden Verba.

Es steht weiterhin unzweifelhaft fest, daß *iyāja* die einzige Form ihrer Art ist, und daß auch solche Wurzeln mit *ya-* reduplizieren, die sicher keine 'Spirans *j-*' im Anlaut besessen haben, vgl. *yayāu* zu *yā*. So gewährt schon der nackte Tatbestand keinen festen Anhalt, und man könnte die Erscheinung höchstens so deuten wollen, daß im letzteren Falle Tiefstufen mit *i* fehlten und so die Umbildung der Perfektreduplikation unmöglich war. Sicherlich aber läßt sich aus der Gestalt *ya-* kein Schluß auf den ehemaligen indogermanischen Anlaut der betreffenden Wurzeln ziehen.

Wie steht es nun mit dem mangelnden Ablaut bei den '*j-*'Wurzeln? — Das Part. perf. *yas-tá-* zu *yas* (ζέω) könnte in der Tat den Anschein erwecken, als ob wirklich eine besondere Tiefstufenform **is-* nicht existiert hätte; doch verliert das Zeugnis sofort an Bedeutung, wenn man die Präsensbildung *yēṣati* (RV.) heranzieht. Diese weist im Verein mit avest. *yaešye'ti* auf ein urar. redupl. **ia-iš-*, in dessen wurzelhaftem Bestandteil die Tief-

stufe idg. **is*- so deutlich vorliegt, wie man nur wünschen kann (vgl. auch Berneker Arch. f. slav. Phil. 25, 494). Die Behauptung, daß dies eine Neubildung sei, läßt sich schlechterdings durch nichts rechtfertigen, wenn man nicht von vorgefaßter Meinung ausgeht. Der Überlieferung nach ist **i̯aiš*- als urarisches Sprachgut mindestens so alt wie das Part. *yas-tá*-, und wenn sich dessen Vokalismus als Neuerung begreifen läßt, so wird es durch *yeš*- in seiner Geltung als einwandsfreier Zeuge für das Fehlen der Tiefstufe *is*- bei dieser Wurzel entwertet. Eine analogische Wiedereinführung der Vollstufe ist nun selbst im altindischen Part. perf. pass. nichts Unerhörtes, vgl. *naddhá*- zu *nah* für **addha*- aus idg. **n̥dhó*-, wo der Deutlichkeit des etymologischen Zusammenhangs wegen die Stufe *nadh*- der Wurzel eingetreten ist. Auch für die Schöpfung von *yas-tá*- läßt sich eine spezielle Ursache aufzeigen: Man scheute sich, auch von Wz. *yas* ein regelrechtes **iṣṭá*- aus idg. **istó*- in Kurs zu setzen, weil man schon zwei Partizipia *iṣṭá*- von den Wurzeln *yaj* und *iš* hatte. Kein Wunder also, wenn das Bedürfnis nach Differenzierung das dritte **iṣṭá*- zu Wz. *yas* ausmerzte und durch eine formell leichtverständliche Neubildung *yastá*- ersetzte. So fällt auch dieses letzte Bollwerk der *j*-Hypothese im Altindischen.

Ich rekapituliere kurz: Der Perfekttypus *iyāja* gegenüber *yayāsa* beweist nichts, weil er als eigentümliche indische Neuerung (vedisch kommt noch das regelrechte *yejé* vor) einer Zeit entstammt, in der ein eventueller lautlicher Unterschied von *i̯*- und *j*- bereits längst verwischt war, wie das urar. Präs. **i̯a-iš*- beweist. | Außerdem existieren sichere Fälle, wo '*i̯*-'Wurzeln die Reduplikation *ya*- aufweisen (*yayāu*).| Auch die Lautgestalt des Part. *yastá*- für zu erwartendes **iṣṭá*- ist nicht verwendbar, weil ausreichender Grund vorhanden ist, sie als Neubildung zu betrachten. —

2. Sievers hat PBB. 18, 408 f. eine Bewahrung des Unterschieds von *i̯*- und *j*- auch im Germanischen konstatieren zu dürfen geglaubt: Der Gegensatz von oberdeutsch *ener* 'jener' mit Abfall des *j*- von *jener* (geschlossenes *e* der ersten Silbe) zu *jësan* 'gähren' (= ζέω, Erhaltung des *j*- und offenes *ë*) soll sich daraus erklären, daß im ersteren Falle idg. *i̯*-, im anderen *j*- den Anlaut gebildet habe (Pronominalstamm *i̯o*-, aber Wz. *jes*). Da Sievers selbst, wie ich noch kürzlich aus seinem eigenen Munde hören konnte, seine Ansicht für unsicher genug hält, zumal auch die Bewahrung von *j*- in oberd. *jâr* (zu *ὥρα* mit 'idg. *i̯*-') nicht stimmt,

so brauche ich mich nicht lange dabei aufzuhalten: vgl. auch Brugmanns Kritik Grundr. 1². 282 Anm. und Streitberg Nachtrag zu UG. 60 (S. 370).

Ebenso schließe ich mich Brugmann a. a. O. in der Beurteilung dessen an, was Hirt bei Streitberg UG. 60 vermutet: in ahd. D. pl. *iu*, Akk. *iuwih* 'euch' usw. soll der Diphthong *iu* entstanden sein, weil der Pronominalstamm mit *i̯*- begann (ai. *yuṣmam*, griech. ὑμεῖς), im Kontrast zu *joh* = ζυγόν mit 'idg. *j*-', wo keine Diphthongierung stattgefunden hat. Die lautlichen und morphologischen Verhältnisse des Personalpronomens der 2. Pl. im Germanischen sind noch so wenig aufgeklärt, daß es jedenfalls gefährlich ist, mit ihnen in der Weise Hirts zu operieren. Wenn wirklich ahd. *iu* usw. als direkte Fortsetzung des Elementes *i̯u*- zu gelten hat, so kann man seine Lautierung wohl dem Einfluß des N. *ir* zuschreiben, der *iu* mit vokalischem *i* für *i̯u* eintreten ließ.

3. Auch das Keltische hat herhalten müssen. Zupitza Ztschr. f. celt. Phil. 2, 189 ff. behauptet, daß im Irischen die Anlautsgruppe *i* consonans + Vokal bald ihr *i̯*- (über *h*-) spurlos verliere, bald als Gesamtresultat ein langes *ī* ergebe (*óac* 'jung' = kymr. *ieuanc*, lat. *iuuencus* usw., aber (*h*)*ícc* 'salus' = kymr. *iach* 'gesund', ai. *yaśas*- 'Ansehen'). Ich habe zunächst gegen den zweiten Teil der Behauptung, der übrigens schon Gramm. Celt.² 49 zu lesen steht, starke Bedenken. Die Beispiele sind zum größten Teil recht unsicher: Ganz zweifelhaft ist die direkte Verknüpfung der deiktischen und Relativpartikel *í* mit dem idg. Pronominalstamm **i̯o*- (ai. *ya-s* usw.) und von *íttu* 'Durst' mit ai. *yat* 'streben'. (*h*)*ícc* 'salus' gehört allerdings etymologisch zu dem kymr. Adjektiv *iach* 'gesund', die Wörter können aber die bekannte Vokaldoublette *ī* : *i̯ə* wiederspiegeln. So bleibt nur (*h*)*íth* 'Brei', das man ungern von dem gleichlautenden altbritannischen *iot* losreißen wird. Darauf aber ein Lautgesetz von der genannten Art gründen zu wollen, wäre kühn genug.

Zupitza verwendet den angeblichen Gegensatz in dem Sinne, daß in *óac* usw. der dem griech. ζ-, in *íth* der dem Asper entsprechende Laut reflektiert werde. Nun will es das Schicksal, daß gerade dem besten Beispiel für ir. *ī* aus *i̯*- + Vokal, *íth*, im Griechischen ζ- gegenübersteht (ζύμη). [Außerdem hat umgekehrt ir. *aig* 'Eis' aus **i̯agi*- höchst wahrscheinlich den nach bisheriger Theorie dem griech. Asper gleichwertigen, mit *i* im Ablaut stehenden Halbvokal wegen lit. *yżė* 'Grundeis' (Brugmann Grundr. 1². XLV

zu S. 281)]. — Die Art und Weise, wie sich Zupitza hier aus der Affaire zieht, ist höchst unglücklich: Er nimmt mit Modifizierung der unten zur Sprache kommenden Havetschen Hypothese an, daß bereits in idg. Urzeit *i̯*- und *j*- im Sandhi miteinander gewechselt hätten. Dafür fehlt denn aber doch auch der leiseste Anhalt, da von einem solchen Wechsel nirgends etwas zu spüren ist, und so setzt sich Zupitzas Vermutung aus einer Kette von haltlosen Voraussetzungen und Unwahrscheinlichkeiten zusammen (vgl. auch Bartholomae Wochenschr. f. klass. Phil. 1898, 1056). Wer allein auf dem Verhalten von *ith* gegenüber *óac* eine idg. Doppelheit aufbauen will, mag dies auf seine Verantwortung tun; ich mache nicht mit.

4. Das Armenische, das dem griech. ζυγόν merkwürdigerweise ein *luc* gegenübersetzt, hat ganz aus dem Spiel zu bleiben, so lange wir nicht wissen, was hier überhaupt aus idg. *i̯* im Anlaut geworden ist (vgl. Meillet Esquisse d'une gramm. comp. de l'arm. class. S. 29; Pedersen KZ. 36, 103).

5. Mit dem Albanesischen ist es auch nichts. G. Meyers Versuch (Alban. Stud. 3, 39 f.), in dem Gegensatz von *ģeš* 'knete Brot' — ζέω und *ju* 'ihr' idg. *j* und *i̯* wiederzuerkennen, ist von Pedersen Festskr. til V. Thomsen S. 253 (s. auch KZ. 36, 103) gebührend zurückgewiesen worden.

6. Nur der Vollständigkeit halber sei auf die Bemühungen einiger slavischer Gelehrten hingewiesen, ein spirantisches -*j*- mit spezieller Heranziehung der baltisch-slavischen Sprachen neben dem Griechischen auch für den Inlaut zu konstatieren (vgl. Korsch Idg. Anz. 7, 51, Fortunatov BB. 22, 180 ff., Kozlovskij Arch. f. sl. Phil. 11, 392). Ich halte eine Diskussion über diesen Gegenstand für unnütz und verweise auf Berneker Arch. f. slav. Phil. 25, 493 f. —

§ 31. Das wird man ohne Risiko behaupten dürfen: Niemand würde an eine idg. Spirans *j*- denken, wenn das Griechische mit seinem ζ- nicht wäre. Trotz der weitverbreiteten Anerkennung, welche die *j*-Hypothese genießt, stehe ich jedoch mit meinen Zweifeln nicht ganz allein; ja, es fehlt sogar nicht an schüchternen Versuchen zu einer anderweitigen Erklärung: Gegen die Unterscheidung von *i̯ j*, *u̯ v* hat bereits Hartmann Deutsche Litteraturztg. 1887, 375 Verwahrung eingelegt. Er hält die 'Erscheinungen der Sandhi' für ausreichend zum Verständnis. [Es liegt also hier schon der Kern der von Zupitza und anderen befürworteten Deutung vor.] Das ist aber überhaupt keine Erklärung: Auch

hier hat man lediglich etwas Unbekanntes durch eine andere imaginäre Größe ersetzt, und ich kann nur wiederholen, daß, solange nicht ein wirklicher Wechsel von ζ- und ʽ- innerhalb der betreffenden Wortsysteme nachgewiesen ist, die Annahme von Sandhi ganz in der Luft schwebt. Warum kein *ὑγον neben ζυγόν, kein *ζαγνόc neben ἁγνόc? Eine nach beiden Seiten hin so peinlich saubere Ausgleichung alter satzphonetischer Verschiedenheit, wie wir sie dann im Griechischen als Tatbestand hinzunehmen hätten, verschlösse direkt jede Möglichkeit, in der Feststellung der einzelnen Sandhibedingungen auch nur einen Schritt weiter zu kommen. Gerade die scharfe Trennung von ζ- und ʽ- bei den einzelnen Wortsippen spricht, wenn anders nicht wirklich zwei von Anfang an verschiedene Laute darin wiederkehren, a priori ganz entschieden dafür, daß die Gründe für die doppelte Entwicklung jeweils in der verschiedenen lautlichen Beschaffenheit der Wurzeln selbst zu suchen sind.

Auch Pedersen KZ. 36, 103 f., der erfreulicherweise dem *j*- energisch zu Leibe gegangen ist, kommt über eine ursprachliche Doppelheit nicht hinaus. Wenn ich auch mit ihm hinsichtlich der Verwerfung aller aus andern Sprachen beigebrachten Argumente für *j*- in jeder Beziehung übereinstimme, so kann ich doch nicht finden, daß sein Ansatz von idg. *i̯i̯*- für ζ- uns wesentlich weiter gebracht habe, mag man mit ihm annehmen, daß dies ein Assimilationsprodukt aus *ĝi̯*- sei oder nicht (vgl. noch dazu Hirt Handb. 151). Die Hauptsache bleibt eben immer, daß doch eine sonst nicht nachweisbare proëthnische Differenz für die griechische Lauterscheinung verantwortlich gemacht wird. Da ist es denn, wie auch Pedersen selbst einsieht, ziemlich gleichgültig, ob man *i̯i̯*- oder *j*- schreibt.

Einen Vorzug vor den anderen Versuchen dokumentiert Havets Hypothese (MSL. 6, 325) darin, daß sie sich wenigstens allein ans Griechische hält. Da aber auch Havet mit einer völlig unerweislichen Satzdoublette *i̯i̯*- für *i̯*- operiert, ist mit seiner Aufstellung ebenfalls nichts anzufangen. Über die scheinbar beim ϝ- sich darbietende Parallele (ϝϝ- erschlossen aus der Verlängerung kurzer auslautender Silben vor ϝ- des nächsten Wortes bei Homer wie Δ 456: γένετο ϝιαχή) s. Schulze KZ. 29, 248 f.

Skeptisch gegenüber idg. *j*- verhalten sich auch Berneker Arch. f. slav. Phil. 25, 493 f. und Zubatý (Idg. Anz. 16, 57).

Fußt das von den meisten Forschern geglaubte spirantische *j*- allein auf dem Griechischen, so ist denn doch zweifelhaft, ob man sich wirklich dabei beruhigen darf. Man wird jetzt verstehen, warum ich meine Kritik über die Hypothese von der Spirans *v*- in § 18 so breit angelegt habe, auf deren prinzipielle Ausführungen ich nochmals ausdrücklich verweise. Es kam mir darauf an zu zeigen, auf wie schwachen Füssen der Ansatz dieses besonderen idg. Lautes steht, zu dessen Gunsten schließlich weiter nichts als eine griechische Lautdifferenz sprach, die aber, wie ich dargetan zu haben hoffe, gewiß einzelsprachlichen Prozessen zuzuschreiben ist. Auch das muß neue Zweifel bezüglich des *j*- erwecken. Liegen denn die tatsächlichen Verhältnisse hier wesentlich anders? — Wohl kaum: Genau so, wie der Halbvokal *u̯*- im Griechischen durch zwei Laute, ϝ- und ϝ῾- bezw. Lenis und Asper repräsentiert wird, so erscheint auch für *i̯*- eine sonst nirgends nachweisbare Doppelheit ῾ und ζ-. Ist der Kontrast beim *u̯*- einzelsprachlich, so drängt sich die Frage geradezu auf, ob die Entstehung des ζ- sich nicht auch aus einer speziell g r i e c h i s c h e n Lautmodifikation erklärt, ja, ob nicht die Bedingungen, unter denen ζ- auftritt, teilweise den beim ϝ- zu beobachtenden ähnlich oder gleich geartet sind. Und das trifft zu.

§ 32. Es muß doch auffallen, daß zwei der sichersten Beispiele für ζ- aus *i̯*- diesen Wandel unter Konstellationen zeigen, die den beim Übergang von ϝ- zu ϝ῾- auftretenden ganz homogen sind:

1. Vergleicht man ζώννυμι mit ἕννυμι, so ist der Parallelismus ein vollkommener. Wie letzteres auf *ϝέϲ-νυμι, *ϝέhνυμι, so geht ζώννυμι aus *ι̯ώϲ-νυμι, *ι̯ώhνυμι zurück (vgl. ζωϲ-τήρ, lit. *jŭs-tas* 'gegürtet', also Wz. *i̯ōs*).

2. ζέω aus *ι̯έϲω, *ι̯έhω (ai. *yas*-, ahd. *jësan* 'gähren').

Gibt man die Tatsache zu, so ist auch der phonetische Weg klar, auf dem sich die Umwandlung des *i̯*- zu ζ- vollzogen hat: Wenn *ϝέϲνυμι zu *ϝhέhνυμι geworden ist, so darf man als rein theoretisches Postulat aufstellen, daß auch in *ι̯ώϲνυμι und *ι̯έϲω das aus ϲ entwickelte *h* genau so wie sonst immer auf den Anlaut übertragen worden ist. Man käme also zunächst auf ein *ι̯hώhνυμι, *ι̯héhω, und wenn es möglich ist, ζ- als Endresultat eines 'aspirierten *i̯*-' zu betrachten, so ist die besondere Lautgestalt von ζέω und ζώννυμι glatt gedeutet. Die Annahme aber, daß *i̯h*- schließlich ζ- ergab, stößt auf keinerlei Schwierigkeiten. Es bedarf dazu

keiner weiteren Aufstellung als der, daß der Ausgangspunkt eines Lautwandels, den man sich bisher in der Ursprache dachte, vielmehr auf einzelsprachlichen Boden verpflanzt werden muß, mit andern Worten: Aus *i̯h-* ist im Griechischen ein spirantisches *j-* entstanden, dessen weitere Schicksale man sich gerade so vorzustellen hat wie früher, als man eine idg. Spirans voraussetzte. Ein Übergang von *i̯h-* in spirantisches *j-* ist leicht zu begreifen. Daß ein stimmhafter Laut in Verbindung mit dem Hauchlaut einen stimmhaften Spiranten ergibt, kommt auch sonst vor. Ich erinnere daran, was aus den idg. Mediae aspiratae, die den genannten Lautcharakter aufweisen, was aus *bh*, *dh* usw. im Germanischen geworden ist, und das Griechische hat in späterer Zeit ganz denselben Prozeß durchlaufen: Wie bereits in § 28 erwähnt, waren in dieser Sprache auch die Mediae mit einem nachstürzenden Hauch versehen, hatten also einen Lautwert, den man etwa durch β^h, γ^h, δ^h ausdrücken mag; und aus diesen Lauten hat das jüngere Griechisch ebenfalls stimmhafte Spiranten *ƀ*, *γ*, *đ* gemacht.

Wenn so die Entwicklung von *i̯h-* andere Wege gewandelt ist als die von ϝh-, das schließlich zum Spiritus asper wurde, so darf man sich auch daran nicht stoßen. So wertvoll oft die Beobachtung von Parallelismen für die Lautgeschichte sein kann, und so nützlich sie bisweilen gerade für die vorstehenden Untersuchungen gewesen ist, so sehr muß man sich andrerseits hüten, sie in jedem Falle bis zur äußersten Konsequenz durchführen zu wollen; dabei gerät man gewöhnlich auf Irrwege: Ebensowenig wie ϝ- und *i̯-* identisch sind, sind es auch ϝh- und *i̯h-*, und so gut wie die unaspirierten Laute nicht zu einem gleichartigen Endziel geführt haben, gilt dies für die aspirierten: ϝ- und *i̯-* divergieren ja schon im Urgriechischen darin, daß im Anlaut ersteres erhalten bleibt, letzteres zu *h-* wird; ebenso ist die Behandlung im Inlaut zwischen Vokalen eine wesentlich verschiedene (-ϝ- bleibt, *-i̯-* verschwindet), um von den Verbindungen der beiden Halbvokale mit andern Konsonanten ganz zu schweigen. Nichts ist also leichter verständlich als die Annahme, daß auch *i̯h-* anders behandelt worden ist wie ϝh-.

§ 33. Erstreckt sich der Wandel von *i̯-* zu *i̯ᶜ-*, ζ- auch auf die beim ϝ- entsprechenden Lauttypen ἕρση und ἵστωρ, d. h., haben auch hier ein im Inlaut stehendes stimmloses ῥ und ein σ πνευματῶδες assimilierend gewirkt? Unwahrscheinlich ist dies gewiß

nicht, und wenn sich für den letzteren Fall insofern nichts beweisen läßt, als kein isoliertes Beispiel existiert, so gibt es andrerseits auch nichts Widersprechendes. Formen wie ζωστήρ, ζέσ(σ)ω, ζεστός usw. dürfen somit unbedenklich als lautgesetzlich betrachtet werden, und wenn man dies tut, so ist in den Wortsystemen von ζέω und ζώννυμι das ζ- überall berechtigt und braucht nirgends auf Analogiewirkung zu beruhen. Man versteht dann um so besser das Verhalten von τρέω aus *τρέσω (§ 16) gegenüber ζέω: Bei jenem verhinderten die außerpräsentischen Formen (ἔτρεσ(σ)α, ἄ-τρεστος usw.), deren τ- unverändert blieb, das Durchdringen der lautgesetzlichen Gestalt *θρέω im Präsenssystem, während in ζέω aus *ι̯έσω, dem keine Formen mit andrer Lautierung zur Seite standen, das ζ- unbedingt eintreten mußte.

Für die Beeinflussung eines *i̯*- durch inlautendes ρ (+ stimmlosem Laut) gibt es dagegen einen in seiner Isoliertheit einwandsfreien Beleg: ζόρξ 'Reh' aus **i̯ork-s*, *ι̯όρξ, *ι̯ʿόρξ. Daß ζ- hier anlautendes *i̯*- vertritt, beweist das Keltische (kymr. *iwrch* 'caprea mas' aus idg. **i̯orkos* usw.): *i̯*- ist *i̯ʿ*-(ζ-) geworden gerade wie ϝ- vor ρ + stimml. Laut zu ϝʿ- (ἕρση aus *ϝʿέρσᾱ etc.). — Demnach sind die im Griech. mit δ- anlautenden Formen dieses Stammes keinesfalls als lautgesetzlich anzusehen: δορκάς usw. verraten volksetymologische Anlehnung an δέρκομαι (G. Meyer Gr. Gramm.[3] 270), die in diesem Falle auch sachlich besonders begründet ist, wenn man nicht gar mit den Alten, mit Lobeck Pathol. Ell. 1, 97, Curtius Et.[5] 662 f., Prellwitz Et. Wtb. 78 darin eine wirkliche Ableitung von Wz. *derk̂* erblicken will; doch ist das weniger einleuchtend. Mit aller Entschiedenheit muß ich aber gegen die Meinung protestieren, daß der echt griechische Charakter des Wortes ζόρξ anzuzweifeln sei (vgl. Bezzenberger BB. 1, 316[3], Stokes-Fick Vgl. Wörterb. 2[4], 224, G. Meyer a. a. O.). Was Bezzenberger a. a. O. vorbringt, verschlägt nichts. Die von ihm angeführten Belegstellen aus Kallimachos und Nikandros sprechen von den ζόρκες als von etwas ganz Bekanntem; überhaupt nirgends eine Andeutung, die darauf schließen ließe, daß die Gattung in Griechenland nicht heimisch war. Ganz sicher auf ein einheimisches Tier beziehen sich ferner die Formen mit δορκ- (vgl. Eur. Herc. 376, Bacch. 699), und die Zeugnisse des Herodot über Libyen und des Strabon in seiner Schilderung des Pontos beweisen weiter nichts, als daß es auch in diesen Gegenden ζορκάδες bezw. ζόρκες gegeben hat, was niemand bezweifelt. Und selbst zugegeben, daß ζορκ-

entlehnt sei, so muß es entweder einer Sprache angehören, die auffallenderweise ihr anlautendes *i̯-* genau so behandelt hat wie das Griechische — eine nicht sehr wahrscheinliche Annahme — oder aber, die Entlehnung müßte schon zu einer Zeit erfolgt sein, als im Griechischen anlautendes *i̯-* noch als solches erhalten war, sodaß das einem andern Idiom entnommene **i̯ork-* mit dem griech. *i̯-* gemeinschaftlich den Wandel zu ζ- vollzogen hätte. Dann aber bildet das Wort erst recht einen Beleg für den lautgesetzlichen Übergang. — Unverständlich ist mir Meyers Bemerkung a. a. O., wonach das aus dem Keltischen entlehnte ζόρξ 'gräzisierten Anlaut (*j-* = ζ-)' zeigen soll. Das sieht beinahe danach aus, als ob sich die Griechen bereits mit idg. Sprachwissenschaft beschäftigt und eventuelle Entlehnungen den von ihnen beobachteten Lautgesetzen ihrer Sprache gewissenhaft angepaßt hätten. — Wie die entlehnte Form aussieht — ob sie gerade aus dem Keltischen stammt, wird sich nicht mit Sicherheit feststellen lassen — zeigen die Lautformen ἴορκος (ἴορκες, ἴυρκες). Man beachte dabei, daß diese sich nur bei Hesych und in der dem 3. Jahrh. n. Chr. angehörigen Fachschrift Κυνηγετικά finden, während das ältere ζορκ- der Literatursprache angehört.

§ 34. So weit ist die Verwandlung von *i̯-* in ζ- ein getreues Spiegelbild der von ϝ- zu ϝ῾-. Es wäre jedoch kühn, behaupten zu wollen, daß mit den eben behandelten Wörtern die Zahl der Fälle erschöpft sei, in denen gr. ζ- einem *i̯-* der andern Sprachen gegenübersteht; es mag einstweilen nur auf ζυγόν (ai. *yugám*, lat. *iugum* etc.) hingewiesen sein.

Ist es denkbar, daß sich speziell beim *i̯-* noch unter anderen Bedingungen eine Kombination mit dem Hauchlaut einstellen konnte? — Dann wäre Hoffnung vorhanden, mit einem weiteren Teil der Beispiele aufzuräumen. So glaube ich denn fernerhin behaupten zu dürfen, daß als Endergebnis der Lautverbindung *i̯u-* im Griechischen unter Berücksichtigung aller phonetischen Momente ein ζυ- zu erwarten ist. Um dies zu rechtfertigen, muß ich etwas weiter ausholen:

Anlautendes gr. υ- trägt seit urgriechischer Zeit den Spiritus asper auch dann, wenn es einem absolut anlautenden idg. *u-* entspricht (ὕδρος = ai. *udra-* 'Wassertier', ὑλάω zu lit. *ulóju* 'heule', ὑπὸ = ai. *upa*[1])). Urgriechisch ist diese Erscheinung,

1) Die Hypothese, daß gr. ὑπὸ im Verein mit lat. *sub* als **s-upo* zu fassen sei, glaube ich von der Diskussion ausschließen zu dürfen.

weil sie in einer Anzahl heterogener Mundarten zu belegen ist, nämlich außerhalb des Ionisch-Attischen [fürs Ionische vgl. hυπυ Bechtel 3a aus Kyme und hυπέ(ρ)ōν Bechtel 19, III, Bleitäfelchen von Styra] auch im Dorischen [lakon. hυπερτελεατα (Epidauros Limera) GDI. 4539 (4538); hυδωρ usw. im Herakleensischen] und im Nordwestgriechischen [hυπίϲχομαι, hυϲτέρων etc., delphische Labyadeninschrift GDI. 2561; hυπο- etc. GDI. 1478, lokrisches Epoikengesetz]. Ein Versehen ist es also, wenn Hirt Handb. 110 u. 153 den Wandel aufs Attische beschränkt. — Aus arkadisch υϲτεραϲ (Hoffmann Gr. Dial. 1, Nr. 29, 9, *h*-Inschrift) = ὑϲτέραϲ (ai. *uttara*-, 'höher, später') darf nicht geschlossen werden, daß dieser Dialekt nicht an dem Auftreten von ὑ- für *u*- teilgenommen hätte, bietet doch dieselbe Inschrift auch z. B. in Z. 22 u. 25 ἡμιϲυ (neben hεμιϲυ Z. 25) und setzt den Asper falsch in hαν für ἄν Z. 9. — Noch weniger fällt das υδριαν von GDI. 1478 45 für das Lokrische ins Gewicht, wie das schon genannte hυπο- ebendort zeigt. — Gegen den durchs Ionisch-Attische, Dorische und Nordwestgriechische garantierten urgriechischen Charakter der Aspiration wird auch, wie schon in § 10 bemerkt, das Boiotische kein Zeugnis ablegen können. Hat die Überlieferung der Grammatiker recht, die οὔδωρ = ὕδωρ, οὐμέϲ = ὑμεῖϲ, ουλη = υλαι mit Lenis als boiotische Formen gibt, so deutet dies auf einzeldialektischen Schwund des *h*- vor *u*- hin[1]). So gut wie das Argivische die Psilose bei ι- zeigt (§ 6), kann im Boiotischen vor *u*- eine Reduktion des Hauchlautes eingetreten sein. Das würde man mit Sicherheit behaupten dürfen, wenn es feststünde, daß auch das Produkt von idg. *su*- (od. *i̯u*- nach bisheriger Anschauung) in dieser Mundart den Lenis hätte. Doch ist hierfür weder das etymologisch immer noch unklare ουλη = υλαι verwertbar, noch auch ουμέϲ, auf dessen ursprünglichen Anlaut wir gleich zurückkommen werden. Zieht man die keineswegs zweifelsfreie Art der Überlieferung noch mit in Betracht, so wird man gut tun, das Boiotische überhaupt in diesem Punkte nicht mitreden zu

1) Vielleicht ist auch mit Thumb Untersuchungen über den Spiritus asper 41 f. das υπατοδοροϲ von GDI. 1130 hierherzuziehen. Die Inschrift ist im älteren Alphabet aufgezeichnet, aber doch nicht alt genug, um nicht dem Verdachte zu unterliegen, daß es sich um eine vereinzelte graphische Vernachlässigung des Asper handelt, die mit dem allgemeinen Schwund des Lautes zusammenhinge. Da sonst kein Wort mit *h*- auf diesem Sprachdenkmal vorkommt, muß die Frage offen bleiben.

lassen, solange nicht durch inschriftliche Funde die Tatsachen hinreichend festgestellt sind. — Keinesfalls aber darf, wie dies gerade im Hinblick auf den Gegensatz von boiot. οὐ- : att. ὑ- *hü-* geschehen ist (Curtius Et.[5] 688, Darbishire, Notes on the spir. asper S. 5, Thumb Unters. üb. d. Spir. asp. 42), der rauhe Hauch irgendwie mit der Aussprache des *u* als *ü* in Verbindung gebracht werden. Selbst wenn man sein Auftreten als nicht urgriechisch betrachten sollte, würde der Hinweis auf das hυπυ von Kyme genügen, um seine Existenz auch bei der Aussprache *u* darzutun.

Reduktion oder Schwund von *h-* vor υ- darf man nach den Schreibungen υπερφρεδιδας IG. 12³, 800 und υπερας ib. Suppl. 1610 (altes Alphabet) auch für Thera im Gegensatz zum lakonischen Mutterland und dem stammverwandten Herakleia erschließen. Hätten die eben behandelten Beispiele aus dem Arkadischen und Lokrischen mehr Gewicht, so würde ich den Beginn der schwachen Artikulation von ʽ vor υ bereits in urgriechische Zeit hinaufrücken.

In der Erklärung des Phänomens ist eine Einigung bisher noch nicht erzielt worden; streitet man sich doch sogar noch darüber, ob die Entwicklung von *u-* zu *hu-* als lautphysiologisch zu gelten hat oder nicht. Schon die Art der Fragestellung finde ich etwas sonderbar: Wenn ausnahmslos ein anlautendes υ- im Griechischen mit dem Spiritus asper versehen wird, so ist dieser doch wohl aller Wahrscheinlichkeit nach als lautgesetzlich zu betrachten, solange nicht der Beweis geliefert ist, daß es anders sein muß. Erst wenn alle lautphysiologischen Möglichkeiten versagen, hat man ein Recht, sich auf den Weg zu begeben, den Henry Étude sur l'analogie 74 ff. und Darbishire a. a. O. Exkurs 2, S. 120 ff. eingeschlagen haben. Henry nimmt einfach an, daß von den Wörtern, deren υ- auf *su-* od. *ju-* zurückgeht, der Asper auch auf die Fälle mit bloßem *u-* übertragen worden sei, weil erstere die Majorität gehabt hätten, ein summarisches Verfahren, dem es an jeder Grundlage fehlt, zumal, wenn man die Gliederung seiner Beispiele und diese selbst im einzelnen einer Nachprüfung unterzieht[1]). Ich brauche mich auf

1) Auch die von Henry a. a. O. vorher auf S. 72 ff. besprochene Aspiration des anlautenden ρ- braucht in keinem Fall analogisch zu sein. Nichts hindert anzunehmen, daß ρ- überall, wo es in den Anlaut zu stehen kam, lautgesetzlich aspiriert worden ist.

eine eingehendere Behandlung nicht einzulassen, da schon Darbishire a. a. O. die Hypothese treffend kritisiert hat. Was er an ihre Stelle setzt, ist allerdings auch nicht besser. Er versucht mit Hilfe von zum Teil ganz unglaublichen Vergleichungen (ὑλάω zu ai. *svar* 'tönen, besingen', das idg. *r* hat wegen an. *svara* usw., ὑφή = lat. *iuba* und Ähnliches) die Zahl der ὑ- mit etymologisch berechtigtem Asper noch zu vermehren und den übrig bleibenden Rest dann durch den analogischen Einfluß direkt bedeutungsverwandter Wörter zu erklären; so sollen sich ὑγρός und ὕδωρ nach ὕω, ὕθλος nach ὕμνος (!) gerichtet haben. Die angeführten Beispiele genügen wohl, um die Schwäche der ganzen Theorie im hellsten Lichte zu zeigen.

Warum aber in aller Welt ist die Idee wohl überhaupt aufgekommen, dem Spiritus asper von ὑ- seinen lautgesetzlichen Charakter abzusprechen? Das kann doch nur geschehen, wenn seine Entstehung vom phonetischen Standpunkt aus allzu schwer zu erklären ist. Dieser Fall aber tritt nur dann ein, wenn man sich darauf versteift, daß das *h*- von ὑ- niemals etwas anderes gewesen sei als ein *h*-. Für lautphysiologische Entstehung von *h*- vor *u*- wüßte auch ich freilich keine Parallele beizubringen, denn das, was z. B. Curtius Et.[5], 688 Anm. aus dem Romanischen herangezogen hat, hält nicht Stich: in franz. *huile*, *huit*, span. *huevo* usw. handelt es sich zunächst um eine rein orthographische Neuerung, die dazu dienen sollte, eine falsche Lesung des *u* als *v* zu verhindern (vgl. Thurneysen Idg. Anz. 9, 44). Alles ist dagegen in Ordnung, wenn man den Asper auch hier, wie sonst, auf einen früher anders gearteten Laut zurückführt und aus *i̯*- erklärt, ein Gedanke, der, soviel ich sehe, zuerst von Mahlow Die langen Vokale 16 ausgesprochen ist und mehrfach Beifall gefunden hat[1]), vgl. Thumb Unters. 46 f.; auch Brugmann hat sich ihm nach mehrfachem Schwanken (vgl. Grdr. I[1]. 42; I[2]. 106; Griech. Gramm.[3] 27 f.) neuerdings wieder genähert (Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. 1901, 98). Ein Wandel von *u*- zu *i̯u*- (**upo* zu **i̯upo*, dies zu ὑπο) läßt sich tatsächlich genügend rechtfertigen:

Verwandt damit ist der Übergang von normann. *ü* zu *i̯u* im Englischen und zum Teil wohl auch von υ zu *i̯u* im späteren Griechisch (Thumb Die griech. Spr. im Zeitalt. d. Hellenism. 195 f.), wenn auch nicht identisch, weil dabei sicher der palatale Klang

1) Ohne weitere Begründung bezweifelt von Bechtel Philol. Anz. 16, 10. BB. 13, 150.

des *ü* mitgewirkt hat. Dagegen findet sich eine '*i̯*-Affektion' von reinem *u* zu *i̯u* nicht nur im Oskischen nach Dentalen (*tiurri* turrim, *Niumsieis* = *Numeri* G. sg.), sondern unter ähnlichen Bedingungen auf griechischem Boden im Boiotischen (τιούχα = τύχη) und nach Hatzidakis' Nachweis (KZ. 34, 81 ff.) im Zakonischen als Fortsetzer des Lakonischen. Vielleicht ist der erste Schritt zur Aussprache *i̯u* wenigstens nach τ bereits in urgriechischer Zeit getan worden, wie Brugmann Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. 1901, 98 annimmt. Doch sei dem wie ihm wolle, die Hauptsache ist, daß der boiotische Dialekt auch bei anlautendem *u*- einen palatalen Vorschlag entwickelt hat, wie das ιουιω = υἱοῦ von GDI. 382 lehrt. Wenn Brugmann a. a. O. darauf nicht viel geben will, weil das ιου- "möglicherweise in dem ehemaligen Vorhandensein von *s* im Anlaut" seine Begründung haben könnte, so ist dazu zu bemerken, daß in dieser boiotischen Lautform doch sicher nicht eine urgriechische Modifikation aus der Zeit, wo *s*- noch erhalten war, auf uns gekommen ist, sondern das Resultat eines einzeldialektischen Vorgangs. Dieser aber ist, was die Art, nicht was die Zeit seiner Entstehung anlangt, mit dem für die Erklärung des urgriech. Asper von *hu*- vorausgesetzten vollkommen identisch, und das genügt für unsern Zweck.

Darf man somit auf Grund der angeführten Parallelen urgriech. *huπο zunächst auf **i̯upo* zurückleiten, so ist dabei noch eines zu berücksichtigen: Wie dies *i̯*- selbst ein jüngerer, sekundär entwickelter Laut ist, so fällt auch sein Übergang in *h*- chronologisch später als der des ererbten idg. *i̯*- in ἧπαρ usw. Letzterer hat vor dem Hauchdissimilationsgesetz stattgefunden: ἐσχάρα aus *ι̯εσχαρα zu abg. *iskra* 'Funke' aus **ĭs-kh-rā* (vgl. Solmsen Untersuchungen 218); unsicherer ὄφρα aus *ι̯ο-φρα zum Relativstamm **i̯o*-, da die Konjunktion speziell dichterisch ist. Das vor υ- entstandene *h*- wurde von der Dissimilation nicht betroffen: ὕφος aus **ubhos* zu ahd. *wëban* 'weben'. —

Legen wir uns unter Berücksichtigung aller eben geschilderten Momente die Frage vor, was aus einem idg. *i̯u* werden mußte, so ergibt sich von selbst folgendes: Das *i̯*- wurde hier zunächst wie überall (ἧπαρ usw.) zu *h*-, es entstand also *hu*-. Dies *hu*- aber mußte sich weiter zu *hi̯u*- entwickeln, denn der stimmlose Vokaleinsatz konnte die sonst im Anlaut eintretende palatale Affektion des *u*- nicht hindern. In einem solchen zunächst rein theoretisch erschlossenen *hi̯u*- liegt die Lautnuance vor, die

zur Entstehung eines spirantischen *j*- und weiterhin eines ζ- fürs Griechische vonnöten ist: Verbindung des *i̯*- mit dem Hauchlaut. Denkbar ist, daß *hi̯*- ohne weiteres in *j*- überging, wahrscheinlicher, daß, wie nach J. Schmidt vermutlich beim hϝ- (§ 28), eine Metathese zu *i̯h*- eintrat, womit der Anlaut dem von ζέω aus *i̯hé(h)ω völlig gleich wurde.

Was durch phonetische Deduktionen gefunden worden ist, findet durch die Tatsachen seine Bestätigung: ζυ- an Stelle von idg. *i̯u*- zeigt gerade das schönste Paradebeispiel für die bisherige 'Spirans *j*-', nämlich

1. ζυϝόν = ai. *yugám*, lat. *iugum*, das sich nunmehr als das Produkt folgender Entwicklungsreihe darstellt: **i̯ugóm* : **hugóm* : *hi̯ugóm* (**i̯hugóm*) : **jugóm* : ζυϝόν.

Aber ζυϝόν wird wohl nicht der einzige Fall seiner Art bleiben: Ihm reiht sich

2. ζύμη an, dessen Anlaut ebenfalls die erforderliche phonetische Zusammensetzung aufweist. Grundform **i̯ū-mā*, im Ablaut [*ū* : *ō*(*u*)] zu ζωμός aus **i̯ō(u)-mos* wie ἀ-μύ-μων : μῶ-μος. — Vgl. lit. *jùszė* 'schlechte Suppe von Sauerteig', lat. *iūs*, ai. *yūṣa*- 'Brühe' usw. Falls man mit Solmsen KZ. 29, 80, Prellwitz Et. Wtb. 111 aus diesen Verwandten eine sigmatische Grundform **i̯ūs-ma* folgern müßte, könnte freilich für das ζ- auch das Erklärungsprinzip von ζέω, ζώννυμι in Betracht kommen, doch ist diese Annahme durch nichts gerechtfertigt, da das *s* nicht 'wurzelhaft' war: vgl. lett. *jau-t* 'Teig anrühren' und die vorhin besprochenen keltischen Wörter, altbrit. *iot* 'Brei' usw. — Dagegen wird man gut tun, ζῦθος 'Bier', das bei Prellwitz a. a. O. mit ζύμη vereinigt wird, bei Seite zu lassen: Die Griechen waren nun einmal keine Biertrinker, und da dürfte wohl auch der Name des für sie exotischen Stoffes kaum ihrer eigenen Sprache entstammen.

Den beiden Beispielen ζυϝόν und ζύμη wird man unbedenklich

3. ζειά 'Spelt' aus **i̯eu̯-i̯a* zu ai. *yava*- 'Gerste', lit. *javaĩ* 'Getreide' zugesellen dürfen. Dafür spricht schon der Umstand, daß auch hier von einer *u*-Wurzel auszugehen ist. Fürs Griechische bedarf es dann bloß der Annahme, daß irgendwo die Ablautsstufe *i̯u*- existiert hat, und das läßt sich leicht dartun: Wir wissen, daß die griech. ια-Feminina einst stammabstufend flektiert haben, daß es einst N. γλῶσσα, G. *γλωσσᾶς, N. ϝεϝονεια, G. *ϝεϝονυιας hieß [J. Schmidt KZ. 33, 153 ff. (26, 351), Kretschmer KZ. 33, 173]. Dann kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß man auch

einmal N. *ιέϝια, G. *ιϝιᾶς, D. *ιϝιαῖ usw. deklinierte. In dem endbetonten Kasus kam also lautgesetzlich vor υ ein ζ- auf, das analogisch dem ganzen Paradigma mitgeteilt wurde, worauf die ursprüngliche Stammabstufung wie in γλῶσσα allmählich zugunsten der starken, vollstufigen Formen ausgeglichen wurde[1]).

Auf ζίζυφον aber, das man nach dem bei Curtius Et.[5] 626 und Prellwitz Et. Wtb. 111 Bemerkten versucht sein könnte, als einen weiteren schönen Beleg für ζυ- aus *iu-* zu betrachten, müssen wir verzichten. Die auf das angebliche lateinische *iuiuba* gegründete Herleitung aus idg. **jujubhom* (woraus nach Prellwitz a. a. O. ζίζυφον mit Dissimilation des ersten υ) ist unmöglich, erstens, weil es sich um ein ausländisches Gewächs handelt. Nach Plinius HN. 15, 14 wurden die *ziziphа* erst unter Augustus aus Syrien nach Italien gebracht. Die Benennung wird also wohl auch aus dieser Gegend stammen, wenn man auch das gleichbedeutende späte syr. *zûzfâ* unberücksichtigt lassen will, das wiederum aus dem Griechischen entlehnt sein könnte. (Ich verdanke diese Belehrung Zimmern und Bertholet.) — Zweitens aber kenne ich kein lat. *iuiuba*, sondern nur ein romanisches **jujuba* (span. *jujuba* usw.), das wohl sicher erst aus der griechischen Namensform hervorgegangen ist. Der Name der offizinellen *baccae iuiubae* (vgl. auch *iuiubas* Act. Sanct. Mai. tom. 5, 172) ist aus dem Romanischen relatinisiert. Auf dem Apothekerlatein indogermanische Grundformen aufzubauen, halte ich für nicht ganz unbedenklich[2]).

1) Der Vergleichung von homer. ἠϊα 'Speise' usw. mit ζειά, die Peppmüller BB. 3, 92 Anm. auch sachlich eingehend zu begründen sucht, steht nun vonseiten der Lautverhältnisse nichts mehr im Wege. Eine 'Vrddhi-Bildung' *ηϝ-ιαν (ähnlich wie ᾤα 'Schafspelz' aus *ὠϝιᾱ zu ὄϝις) hätte ihr anlautendes *j*- regelrecht nur in *h*- verwandeln können, das im epischen Dialekt verloren gehen mußte.

2) Kollege Tappolet hat mir in liebenswürdiger Weise seine Ansicht über das romanische Wort mitgeteilt, die ich mit seiner Erlaubnis hier folgen lasse: "Die Hauptformen im Romanischen sind: it. *giuggiola*, sp. *jujuba*, fr. *jujube* (daneben ein unklares *gingeole*); alle drei werden vom griech.-lat. *zizyphus* abgeleitet (s. Körting, Meyer-Lübke Gr. 1, 34, Dict. général von Darmesteter-Hatzfeld usw.): mir scheint mit Recht, solange kein lat. *jujuba* zu belegen ist. — Ob lautgesetzlich? zur Not, ja; bei so halbgelehrten Wörtern, besonders wenn sie den Botanikern durch die Hände gegangen sind, müssen wir sehr nachsichtig sein. Merkwürdig sind *b* und die beiden *u*. Wegen des Explosivlautes an Stelle des griech. φ vgl.

it. *colpo* — κόλαφος
afr. *pantoisier* 'atemlos, beengt sein' < φαντασία

§ 35. Die Annahme des Übergangs von *i̯u*- zu ζυ- hat ihre Feuerprobe noch dadurch zu bestehen, daß die scheinbaren Gegenbeispiele mit ὑ- für idg. *i̯u*-, von denen wenigstens zwei zunächst recht gefährlich aussehen, eliminiert werden. Ich halte mich nicht lange auf bei ὑάκινθος, dessen Zusammenstellung mit lat. *iuuencus* usw. (Brugmann Grundr. 2, 237 Anm.), wie Solmsen KZ. 32, 289 Anm. richtig bemerkt, nichts als die Laute für sich hat, und beschränke mich ferner darauf, Darbishires schon genannte Gleichung ὑφή = lat. *iuba* nebst dem noch schlimmeren ὕαλος zu lat. *iuuat* (Notes on the Spir. asper Exc. 2, 122) bloß zu erwähnen.

Gewichtiger ist schon ὑμεῖς, dessen Spiritus asper übereinstimmend von fast allen Forschern mit dem *y*- von ai. *yuṣma*- in den Kasus obliqui des Pronomens der 2. Pl. identifiziert wird, woraus eine idg. Grundform **i̯usme*- resultieren würde. Doch ist dieser Ansatz wohl falsch. Das Richtige hat schon längst Thurneysen KZ. 27, 175 Anm. 2 gesehen, dessen Aufstellungen, wie es scheint, nur bei Brugmann Grundr. 2, 803 f. und Kurze vgl. Gramm. 407 f. zweifelnde Anerkennung gefunden haben. Thurneysens Worte '*yušmat* st. **ušmat* gr. ὑμμε ὑμέ, schwache Nebenform von lat. *vōsmet*, wegen des Nominativs *yû*-; vgl. *asmat* = **n̥smet* gr. ἄμμε ἀμέ lat. *nôsmet*' enthalten in aller Kürze die rationellste Ansicht über diesen Stamm: der morphologische Parallelismus eines idg. **us-me*- von **u̯es*- zu **n̥s-me*-: **nes*- bei der 1. Pl. (ai. *asma*-, gr. ἄμμε) ist ein so vollkommener und die Annahme analogischer Übertragung des *y*- im Arischen vom N.-Stamm (ai. *yūyam*) aus so leicht verständlich, daß es wohl geraten erscheint, **usme*- in seine Rechte als Vorform des Pronominalstammes einzusetzen und somit gr. ὑμεῖς nicht aus *ιυςμε-, sondern aus *υςμε- zu deuten. Dann ist der Spiritus asper weiter nichts als ein physiologisches Produkt des anlautenden υ-.

it. *Giuseppe* — Ἰωσήφ, vielleicht auch
frz. *tromper* — *triumphare*.

Das einzige Beispiel mit *b*, das mir bekannt ist, it. *bosforo* < gr. [illegible]φόροc. Das *ph* in diesen Wörtern geht nach Meyer-Lübke, Gr. 1, 32 auf die ältere griech. Aussprache *ph* zurück. Die Erweichung zu *b* ist wohl erst im Romanischen eingetreten. — Das doppelte *u* statt dopp. *i* lege ich mir folgendermaßen zurecht: lat. **zizipa* wurde zu **zizupa* unter Einfluß des Labials; s. Meyer-Lübke, rom. Gr. 1, 61. 289; in unbetonter Stellung nicht selten (fr. *jumeau* < *gemellum*), dann Vokalassimilation: **zuzupa*, wobei mitgeholfen haben könnte: *jus* 'Brühe', rom. 'Saft' (franz. Kinder sagen *jujus*) oder gar: *judaeus*, vgl. *Judendorn*.

Am bedenklichsten sieht es mit ὑcμίνη aus: die Verknüpfung mit ai. *yudh* 'kämpfen' usw. gehört zum eisernen Bestand der Etymologie, und wenn auch genau genommen beide Wörter nichts als den *u*-Laut miteinander gemeinsam haben, so ist sie doch so einleuchtend, daß man sie sicher nicht ohne Not fallen lassen wird. Auch ich denke nicht daran, sondern kann mit Sicherheit behaupten, daß wir bei lautgesetzlicher Entwicklung im Griechischen überhaupt nichts anderes als ὑcμίνη und nicht etwa *ζυcμίνη erwarten dürfen. Das wird sofort klar, wenn man die weiteren Schicksale einer Grundform **i̯udh-s-mīnā* verfolgt: Sie ergab im Griechischen zunächst *hυθcμίνᾱ, dann aber mußte das Hauchdissimilationsgesetz (hυθ- zu ὑθ-) wirken, es entstand *ὑθcμίνᾱ, woraus weiter regelrecht ὑcμίνη mit demselben, aus sekundärem *i̯*- hervorgegangenen Asper wie bei ὕδωρ, ὑπὸ usw. — Es braucht bloß noch gezeigt zu werden, daß ein θ vor c noch nicht geschwunden war, als jenes Gesetz lebte; den unzweideutigen Beweis liefert πεῖcμα aus *φενθ-c-μα = **bhendh-s-mn̥* zu Wz. *bhendh* 'binden'. So bietet die Lautgeschichte von ὑcμίνη, bei dem die Entstehung eines **hi̯u-* infolge besonderer Umstände unterbleiben mußte, eher eine indirekte Bestätigung unserer Ansicht über ζυ- aus idg. *i̯u-* als eine Widerlegung.

Noch einen Einwand allgemeiner Art muß ich zurückweisen: Man könnte behaupten, wenn *i̯u-* über *hu-* zu *hi̯u-*, ζυ- führte, so hätte auch ein aus *su-* hervorgegangenes *hu-* ein *hi̯u-*, ζυ- ergeben müssen, es wäre also etwa *ζῦc für ὗc = idg. **sūs* 'Schwein' zu erwarten. Dem ist jedoch nicht so. Wer sagt uns denn, daß *i̯-* und *s-* gleichzeitig zu *h-* geworden sind? Daß zwei phonetisch so verschiedene Prozesse wie der Wandel eines *i̯-* und der eines *s-* zu *h-* sich nicht genau zurselben Zeit abspielen, ist eine Annahme, die keiner Rechtfertigung bedarf. Es ist also z. B. erlaubt, den Übergang von *i̯u-* zu *hu-* früher anzusetzen als den von *su-* zu *hu-*: Man sprach schon **hugóm* oder gar **hi̯ugóm* aus **i̯ugóm*, als man noch **sūs* sagte. Damit ist der Einwand tatsächlich schon entkräftet, denn nichts zwingt zu der Behauptung, daß das später aus **sūs* entstandene **hūs* nun auch wieder eine Umlautung zu **hi̯ūs* durchgemacht hätte. Und sei dem auch so, so war doch jedenfalls **hi̯ugom* nicht auf dieser Stufe stehen geblieben, sondern hatte einen weiteren Schritt nach *j-*, ζ- hin getan, den **hi̯ūs* nicht mehr mitmachen

konnte: es ergibt sich so stets eine lautliche Differenz zwischen dem Produkt aus idg. *i̯u*- und dem aus *su*-, die ein abweichendes Endresultat der beiden Lautverbindungen zur Genüge rechtfertigt.

§ 36. Die bisher behandelten und erklärten Beispiele für ζ- aus *i̯*- (ζώννυμι, ζέω, ζόρξ, ζυγόν, nach dem sich ζεύγνυμι, ζύμη, nach dem sich ζωμός im Anlaut gerichtet hat, und ζειά) sind nun auch wirklich die einzig sicheren: alle anderen Fälle, in denen ζ- einem *i̯*- der übrigen Sprachzweige gleichgesetzt wird, entbehren der Evidenz. Ich bespreche die wichtigsten: Zunächst läßt sich eine im Griechischen weitverbreitete Wortsippe im Zusammenhang abtun: Solmsen hat in seinem dankenswerten Aufsatz IF. 14, 426 ff. gezeigt, daß sich ζητέω mit δίζημαι, ζῆλος, ζημία, ζητρός, ζάλη auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen lassen, als deren Grundbedeutung man etwa 'Streben nach etwas, eilen' ansetzen kann. Für ζημία, ζητρός mag dabei auf die semasiologisch parallele Entwicklung von ahd. *antôn* 'ahnden, strafen' in Vergleich mit ags. *anda* 'Eifer' erinnert sein[1]). Ich weiche von Solmsens Darstellung nur in zwei Punkten ab, nämlich erstens darin, daß ich ζωρός (und vielleicht auch ἐπιζαρέω) doch lieber nach der alten Weise mit ζώω verbinde (zur Bedeutung ταχύς vgl. das zur selben Wurzel gehörige engl. *quick*, deutsch *keck*; — Solmsen setzt ζωρός = abg. *jarъ* 'amarus, iratus'). Zweitens suche ich die nächsten Verwandten der Gruppe in andrer Richtung. — S. führt die griech. Wz. ζη-, ζᾰ- auf ein idg. *jă*- zurück. Zwar steht er mit Recht der Heranziehung von ai. *yāran*- 'Angreifer', *yātr̥*- 'Rächer' skeptisch gegenüber, sieht aber weitere Abkömmlinge dieser Wurzel z. B. in ai. *yat*, das allerdings semasiologisch mit ζητέω einige Berührungspunkte zeigt, doch nicht solcher Art, daß die Gleichung zwingend wäre. Geldners Bearbeitung von *yat* (Ved. Stud. 3, 11 ff.), auf die sich S. beruft, ist nicht ganz einwandsfrei. Prüft man seine Übersetzungen nach, so ergibt sich doch manches Gekünstelte, das jedenfalls nicht besser als das bisher Gebotene ist, und von einer wirklichen Kenntnis der ältesten Bedeutung des ai. Verbums sind wir

1) Die beliebte Verbindung von ζημία mit ai. *yam* 'halten, zügeln' ist nicht gerade schlagend. Besser paßt zu letzterem, wie ich mit andern annehme (z. B. Christ Griech. Lautl. 108), das Adjektiv ἥμερος, ursprüngl. 'gebändigt, zahm', in der Suffixbildung offenbar seinem Oppositum ἐλεύθερος gleich. Solmsen KZ. 32, 147 f. stellt ἥμερος zu ahd. *jâmar* 'traurig'. Das kann aufrecht erhalten bleiben, wenn man für *jâmar* etwa von dem Begriff des 'Befangenen' ausgeht.

immer noch weit entfernt. [Die bei Solmsen a. a. O. 436 nach Stokes-Fick Vgl. Wtb. 2[4], 222 herangezogenen keltischen Wörter, ir. *ét* 'Eifer' usw. halte ich allerdings für verwandt mit *yat.*] Dem nsl. *jal* 'Neid', von Bezzenberger BB. 27, 160 und nach ihm von Solmsen direkt mit ζῆλος gleichgesetzt, scheint, nach *jaliti se* 'simulare' und *jalen* 'dolosus' zu urteilen, eher der Begriff des Heimtückischen, Hinterlistigen zugrunde zu liegen. Unter diesen Umständen ist es gewiß möglich und erlaubt, eine andere Etymologie zu befürworten: Schon die Art der Reduplikation in δίζημαι legt den Gedanken nahe, daß die Wurzel ursprunglich mit δ- angelautet habe, also *δι-δι̯ε-μαι von einer idg. Wurzel *di̯ā, di̯ə, dī* 'streben, eilen'[1]). Diese läßt sich nicht nur in ai. *dī* 'fliegen' wiedererkennen, sondern hat auch im Griechischen in διερός 'eilig', δίεμαι, διώ-κω ('nachstreben' = 'verfolgen') Ausläufer hinterlassen (vgl. noch Prellwitz Et. Wtb. 75). Das ε von δίεμαι erkläre ich etwas abweichend von Osthoff MU. 4, 13, Brugmann Gr. Gramm.³ 278 als für α in *δίαμαι durch direkte Anlehnung an das sinnverwandte ἵεμαι eingetreten. Die Tiefstufe *dī* in δῖνη 'Strudel, Wirbel', das sich in der Bedeutung gut zu ζάλη aus *δι̯αλᾱ 'Wallung, Sturm' stellt. — Die vokalische Anlautsform δι- verhält sich zu ζ- aus δι̯- genau wie die von βίος aus *g̯ᵘi- zu ζην aus *g̯ᵘi̯-. Demnach auch ζητέω aus *δι̯ᾱτέω etc. —

Die Vereinigung von ἀζηχής mit ai. *yahrá-* 'eilend, rastlos' (Bezzenberger BB. 1, 336) ist begrifflich ganz ansprechend, erfordert aber eine Erklärung des α-, das Prellwitz Et. Wtb. 5 schlechtweg als 'kopulativ' bezeichnet. Damit ist wenig gesagt. Will man an der Etymologie festhalten, so kann man *ἀδ-ι̯ᾱχής 'hinzueilend, dahineilend' als Grundform ansetzen und darin die im Griechischen schon mehrfach gesuchte Präp. **ad* = lat. *ad* wiederfinden. — Noch anders W. Schulze QE. 471 ff.

In αἰζηός, αἰζήιος endlich hat man seit lange die in *iuuenis* usw. enthaltene Wurzel für 'jung sein' zu erkennen geglaubt (eingehender darüber Hoffmann BB. 15, 62 f.); doch ist das äußerst unsicher. Das αἰ- hat auch Hoffmann noch nicht befriedigend gedeutet, und mit viel mehr Wahrscheinlichkeit sucht Solmsen KZ. 32, 288 f. Anm. einen griechischen Repräsentanten der Wurzel in οὖνον· ὑγιές Hes. (= lit. *jáunas* 'jung'). Wenn das

1) Der Vergleich mit ai. *dī* 'leuchten' usw. wird von Solmsen a. a. O. 433 mit Recht verworfen.

stimmt, so ist auch aus diesem Grunde die erwähnte Interpretation von αἰζηόϲ unmöglich.

Darf ich somit meine Theorie, ζ- = i̯- der andern idg. Sprachen als eine speziell griechische Erscheinung zu deuten, für genügend begründet halten, so ist der Zweck des letzten Abschnitts erreicht. Wenn das Resultat vielleicht für manchen Etymologen insofern unbequem sein mag, als man nun nicht mehr so ohne alle Umstände ein griech. ζ- einem sonstigen i̯- gleichsetzen darf, so halte ich es doch andrerseits für einen Gewinst, die Ursprache von einem Laut befreit zu haben, dessen Existenz bisher in dem Verhalten eines einzigen Sprachzweiges wurzelte.

Ich rubriziere kurz die Hauptergebnisse meiner Untersuchungen:

I. Durch ein im Inlaut aus *-s-* zwischen Vokalen oder vor konsonantischen Sonorlauten entstandenes *-h-* wird

1. Anlautender Vokal aspiriert: εὕω aus *εὕϲω. ἵμεροϲ .. *ἰϲμεροϲ.	Der *h*-Vorschlag unterbleibt, wenn der Hauptton unmittelbar folgt: ἰαίνω aus *ἰϲάνι̯ω. ἰλύϲ .. *ἰϲλύϲ.
2. Anlautende Tenuis aspiriert: θρύον aus *τρύϲον. θρῖναξ .. *τρι-ϲναξ.	πηόϲ aus *παϲόϲ. τραυλόϲ .. *τραυϲ-λόϲ.
3. Anlautendes ϝ- aspiriert: ἑαρόν aus *ϝεϲαρόν. ἕννυμι .. *ϝέϲνυμι.	ἰόϲ 'Gift' aus *ϝῑϲόϲ. ὠνέομαι .. *ϝωϲνέι̯ομαι.
4. Anlautendes i̯- über i̯h- zu ζ-: ζέω aus *i̯έϲω. ζώννυμι .. *i̯ώϲνυμι.	Beispiele fehlen.

II. Außerdem wird ein Ϝ- zu ῾ und ein *i̯*- zu ζ-

1. Vor einem ϲ im Wortinnern: ἵϲτωρ aus Ϝίϲτωρ.	wohl auch ζωϲτήρ aus *ι̯ωϲτήρ.
2. Vor einem ρ + stimmlosem Konsonanten im Wortinnern: ἕρϲη aus *Ϝέρϲα.	ζόρξ aus *ι̯όρξ.

III. Endlich wird *i̯*- noch über hι̯- zu ζ- vor υ:

ζυγόν aus **hi̯ugóm*, **i̯ugóm*.

ζύμη „ **hi̯ūmā*, **i̯ūmā*.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 13, Z. 1 v. u.: Pedersen KZ. 39, 407 setzt ἄορ = armen. *sur* 'Schwert'; jedenfalls sehr unsicher.

S. 26, Z. 6 v. u. ff. füge hinzu: Ebensowenig beweist die Stimmhaftigkeit des c vor μ im späteren historischen Griechisch, die in Schreibungen wie ψήφιζμα, κόζμος zum Ausdruck kommt, etwas fürs Urgriechische. — Für *-h-* aus *-s-* vor konsonantischen Sonorlauten auch Fick BB. 29, 7 f.

S. 36, Z. 11 v. u.: Über αἶρα jetzt Jacobsohn, Quaestiones plautinae 37 ff.

S. 38, Z. 1 v. u., S. 39, Z. 1 ff.: Meine Behauptung, daß der *h*-Vorschlag jünger sei als das Hauchdissimilationsgesetz, muß ich nach dem, was S. 154 ff. über die Entstehung eines *i̯h*- ausgeführt wird, zurücknehmen. Da zur Zeit dieses Gesetzes anl. *i̯*- bereits zu *h*- geworden war (ἐcχάρα aus *hεcχάρα, *i̯εcχάρα S. 152), hätte sich nachher kein *i̯h*- mehr bilden können. In der Tat hätten mich auch die Zwischenformen *híhμεροc, *hιhερόc nicht zu meiner Aufstellung verleiten dürfen, denn ihre weitere Entwicklung kann man sich auch so denken, daß ihr inlautendes *h*-Element bereits vor dem Hauchdissimilationsgesetz soweit reduziert oder beseitigt worden war, daß es nicht mehr dissimilierend wirken konnte. Den entscheidenden Beweis dafür, daß *-h-* zur Zeit des genannten Gesetzes nicht mehr existierte, liefern z. B. θεόc aus *θϜεcóc, *θϜεhóc (lit. *drãsė* 'Geist'), χαῖοc aus *χαιhoc (gall.-lat. *gaesum*), χείλιοι aus *χέcλιοι, *χέhλιοι), die nicht als *τεόc, *καῖοc, *κείλιοι auftreten. Damit fällt denn auch das, was S. 39 f. über die sekundäre Entstehung des ʽ von αὗοc gesagt wurde, und ferner ist S. 28 εἵμαρται als Beispiel für

die *h*-Antizipation zu streichen; in beiden setzt der Asper den alten idg. Anlaut *s-* fort. Ebenso muß S. 79 für πέος und S. 81 für cπέος auf die dissimilatorische Erklärung verzichtet werden, die ja auch von keinerlei Belang ist. — Übrigens scheint inl. *s* früher zu *h* geworden zu sein als anlautendes, da nach unsrer Annahme (S. 156) *i̯-* früher zu *h-* wurde als *s-*, aber noch durch inl. *-h-* aus *-s-* zu *i̯h-* umgestaltet worden ist. Diese chronologische Differenzierung ist unbedenklich: öfters eilen Lautwandlungen des Wortinnern den gleichen im Anlaut voraus: So ist inl. ϝ früher untergegangen als anlautendes, und gerade auch die weitere Geschichte des *h* bietet dieselbe Erscheinung: Im Inlaut überall Schwund schon in urgriechischer Zeit, aber im Anlaut Bewahrung bis tief in die historische Gräzität hinein. — Ich glaube demnach, die in der vorliegenden Arbeit zur Sprache gebrachten urgriechischen Lautvorgänge bis auf weiteres zeitlich etwa so anordnen zu dürfen:

1. Wandel von inl. *-s-* zu *-h-*.
2. *h*-Assimilationen im Anlaut.
3. Wandel von *i̯-* zu *h-*.
4. „ „ *u-* zu *i̯u-* (von idg. *i̯u-* urgr. *hu-* zu *hi̯u-*).
5. „ „ *s-* „ *h-*.
6. Hauchdissimilation.
7. Wandel von *i̯u-* aus *u-* zu *hu-*.

S. 48, Z. 1 v. u. f. hinzu: Vgl. jetzt noch Deiters, De Cretensium titulis publicis quaestiones epigraphicae, Bonner Dissert. 1904 S. 27 ff. (mir erst nach Beginn des Druckes zugänglich geworden). D. setzt S. 50 die Inschrift ins Ende des 2. Jahrhs. v. Chr. und verbessert an unserer Stelle die Lesung des Venediger Flugblattes stillschweigend ebenfalls in επιορκιοντι (S. 37). — Von der miserablen Qualität dieser Überlieferung gibt das bei D. Angemerkte ein deutliches Bild.

S. 63, Z. 7 v. u. l. *pārṣṇiḥ*.

S. 68, Z. 17 v. u. l. Plut. statt Plur.

S. 76, Z. 4: Eine Verbindung von *košь* mit *quālus* (*quasillus*) ermöglicht W. Schulze, Z. Gesch. lat. Eigennamen 462 durch Zurückführung des letzteren auf **quas-slo-s*. Damit wird die Zugehörigkeit von κημός zu *košь* wieder fraglich. Ist κημός — *κeπ-μό-c (zu lat. *capio*)? —

S. 80, Z. 5 v. u.: Ebensowenig überzeugt mich Osthoff, Arch.

f. Religionsw. 8[1], 1 ff. d. Sep.-Abdr., der Froehdes Etymologie näher zu begründen sucht.

S. 84, Z. 3 ff. füge hinzu: Thumb Idg.Anz. 14, 8 f.

S. 90, § 19: Dazu auch Thumb Idg.Anz. 14, 8 f.

S. 98, Z. 10 v. u. l. ἄλιόν.

S. 99, Anm. 1: Ebenso Thumb Idg.Anz. 14, 9.

S. 113 Anm.: Wie gut es war, den Eigennamen *Sergius* nicht zu etymologischen Zwecken zu mißbrauchen, zeigen jetzt die Bemerkungen von W. Schulze, Z. Gesch. lat. Eigennamen S. 230.

S. 119, Z. 16: Über ἔδνον — *vĕno* s. auch Hermann, Z. Gesch. d. Brautkaufs bei den indogerm. Völkern. S. 33 ff., der zu keiner positiven Entscheidung über die Zugehörigkeit des slavischen Wortes zu dem griechischen (und germanischen) gelangt.

S. 120, Z. 4 v. u.: fr. 95 n. d. Etym. Gud.

S. 141, Z. 8 ff. v. u.: Zu ahd. *jener* jetzt Brugmann, Demonstrativpronomina S. 91 f.

S. 143, Z. 13: Über *i̯*- im Armenischen jetzt Pedersen KZ. 39, 405 f.

Wortverzeichnis.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

Altindisch.

Keltisch.
(Irisch unbezeichnet.)

Italisch u. Romanisch.
(Lateinisch unbezeichnet.)

Syrisch.

Etruskisch.

Unter der Presse:

WALDBÄUME UND KULTURPFLANZEN
IM
GERMANISCHEN ALTERTUM

VON

JOHANNES HOOPS

O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG.

8°. ca. 30 Bogen. ca. M. 11.—

Inhalt:

Erster Teil: **Waldbäume.**

I. Die Wandlungen der Baumflora Nord- und Mitteleuropas seit dem Ende der Eiszeit. — II. Die Baumflora Nord- und Mitteleuropas im Steinzeitalter. — III. Wald und Steppe in ihren Beziehungen zu den prähistorischen Siedelungen Mitteleuropas. — IV. Die Baumnamen und die Heimat der ungetrennten Indogermanen. — V. Die Waldbäume Deutschlands zur Römerzeit und im frühen Mittelalter. — VI. Die forstliche Flora Altenglands in angelsächsischer Zeit.

Zweiter Teil: **Kulturpflanzen.**

VII. Die ersten Spuren menschlicher Bodenkultur in Europa. — VIII. Die Kulturpflanzen Nord- und Mitteleuropas im jüngeren Steinzeitalter. — IX. Die Kulturpflanzen der ungetrennten Indogermanen. — X. Rückschlüsse auf die Lage der Heimat der Indogermanen. — XI. Die Kulturpflanzen Nord- und Mitteleuropas im Bronze- und ältern Eisenzeitalter. — XII. Die Kulturpflanzen der Germanen in vorrömischer Zeit. — XIII. Die wirtschaftliche Bedeutung des altgermanischen Ackerbaues um den Beginn unserer Zeitrechnung. — XIV. Die Einführung der römischen Obstkultur in die transalpinischen Provinzen. — XV. Die kontinentale Heimat der Angelsachsen und die römische Kultur. — XVI. Die Kulturpflanzen Altenglands in angelsächsischer Zeit. — XVII. Die Kulturpflanzen der altnordischen Länder in frühliterarischer Zeit.

Demnächst erscheint:

Urgeschichte Europas

Grundzüge einer prähistorischen Archäologie

von

Sophus Müller

Direktor am National-Museum in Kopenhagen.

Deutsche Ausgabe
unter Mitwirkung des Verfassers
besorgt
von

Otto Luitpold Jiriczek

Professor an der Universität Münster i. W.

8°. ca. 160 Seiten mit 2 Tafeln in Farbendruck und 160 Abbildungen im Text.

Preis geheftet ca. M. 5.—, gebunden ca. M. 6.—.

In diesem kurzen Abriß der Urgeschichte Europas liegt wieder eine durchaus originale Arbeit voll neuer grundlegender Gedanken des berühmten dänischen Prähistorikers vor, die vor ihm niemand hat schreiben wollen oder können. Alle Hauptperioden und hervortretenden Gruppen der Prähistorie sind kurz dargestellt. Sprache und Form sind die seiner Nordischen Altertumskunde: also „gemeinverständlich und wissenschaftlich in gleichem Maße.“

Das Ziel der kurzen Übersicht ist nicht, den Inhalt und Stoff der prähistorischen Archäologie zu erschöpfen. Was davon an typischen Beispielen gegeben wird, soll aber trotzdem eine genaue und in der Hauptsache auch vollständige Darstellung und Würdigung der Hauptgruppen bieten. Auf was es dem Verfasser besonders ankommt ist: der Gesamtüberblick, die inneren Verhältnisse der einzelnen Gebiete, die gemeinsame Kulturentwickelung und namentlich das Verhältnis des barbarischen Europas dem klassischen gegenüber. Die Grenze ist überall die historische Zeit. So hält der Verfasser von der Urzeit herabschreitend in Griechenland beim 8. Jahrhundert vor Chr. inne, während er im Norden bis zum 10. Jahrhundert nach Chr. herabgeht. Alle Länder sind gleichmäßig behandelt.

Durch seinen reichen bildlichen Schmuck versucht das Werk auch eine deutliche Anschauung von der Kultur des prähistorischen Europas zu geben.

M. DuMont Schauberg, Strassburg.